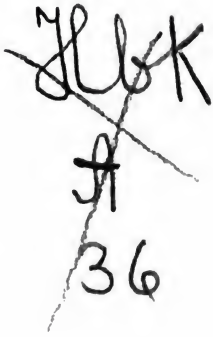
Biogr. C.
293 a - 12



Digitized by Google

<36613164320010

<36613164320010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Biogr. C. 293a (2

Nekrolog

der Teutschen

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlichtegroll.

Hbk
A
36

Zweyter Band.

Gotha,
bey Justus Perthes, 1803.

2
14 I.
4
Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Der

Durchlauchtigsten Fürstin

zu Anhalt-Bernburg,

Marie Friederike,

geb. Landgräfin von Hessen-Cassel,

welche dieses Bestreben,

das teutsche Verdienst zu ehren,

Ihres aufmunternden Beyfalls

würdigt,

zum Zeichen

der größten Verehrung

gewidmet

v. d. Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Leser.

Jedem Bande des Nekrologs soll künftighin die Abbildung einer der darin dargestellten Personen beygefügt werden. Für den ersten Band ist dazu der Graf von Veltheim (dessen Bild hier nachgeliefert wird) gewählt worden; zu dem gegenwärtigen zweyten Bande gehört des edlen Fischers Bild, das nach einer treuen Handzeich-

zeichnung verfertigt worden und die erste Abbildung ist, die von ihm bekannt wird.

d. H.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Friedr. Gedike, Kön. Preußischer Conf. und Oberschulrath, und Director des Berlinischen Gymnas. ; Seite 1

2. Friedrich Freyh. v. Zink, Badenscher Hofrath zu Emmedingen S. 49

3. C. Traugott Gottlieb Schönemann, Professor der Philosophie zu Göttingen S. 69

4. Michael Conrad Curtius, Hessen-Casselischer Geheimer Justiz-Rath und Professor zu Marburg ; S. 81

5. Gregorius Stangl, ; S. 123

6. Jo-

Inhalt.

6. Joseph Nicolaus Graf von Windischgrätz, Kaiserl. Königlicher Cämmerer ; ; S. 141

7. Fr. E. von Bülow, Landschafts-Director im Fürstenthum Lüneburg ꝛc. S. 177

8. G. Cph. Dahme, Consistorial-Rath und General-Superint. im Fürstenthum Lüneburg ; ; S. 221

9. K. Gottlieb Fischer, Prediger am großen Hospital zu Königsberg, S. 225

10. Anton Seb. von Struve, Russ. Staatsrath und Resident zu Regensburg, ; ; S. 329

Frie-

Digitized by Google

Friedrich Gedike,

D. der Theologie, Kön. Preuß. Ober-Consistorial- und Oberschulrath, Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums und der davon abhängenden Schulen, ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ingleichen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin a).

geb. am 15. Jan. 1755.
gest. am 2. May 1803.

Semper honos, nomenque Tuum, laudesque manebunt.

Die seltenen Verdienste dieses außerordentlichen Pädagogen haben ihm in Teutschland eine Celebrität erworben, die weit über sein Grab

a) Verfaßt vom H. Prof. Valentin Heinr. Schmidt in Berlin. Aus näherer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, aus seinen Schriften und sichern Quellen zusammengetragen.

Digitized by Google

Grab hinausdauern wird. In allen Provinzen, wo man Gelehrsamkeit kennt, und auf vernünftige Jugendbildung einen Werth legt, wird der Name Gedike mit Achtung ausgesprochen. Sein Kindes- und früheres Knabenalter verstrich, ohne daß Jemand nur von fernher den künftigen Mann in ihm ahnete, der er geworden ist. Er war im Dorfe Boberow bey Lenzen in der Priegnitz am 15. Jan. 1755 geboren. Sein Vater, der Prediger daselbst war, bekümmerte sich wenig um seine Ausbildung, weil er den pädagogischen Grundsatz hatte, die schlummernden Seelenkräfte nicht zu früh zu wecken, oder ein Kind schon dann anzustrengen, wenn der Körper noch nicht zu einer gewissen Festigkeit gekommen wäre. So wuchs der Knabe fast ganz sich selbst überlassen, wild unter den Söhnen der Bauern auf, bis er im neunten Lebensjahre den Vater verlor. Hülfsbedürftig war seine äußere Lage. In den kümmerlichsten Umständen kam er nach Seehausen in der Altmark, wo er die dortige Stadtschule eine kurze Zeit besuchte. Einer seiner damaligen Lehrer, ein noch lebender munterer Greis, versichert, daß man an dem

Kna-

Knaben Gedike wenig Anlage und fast gar keine Fortschritte wahrgenommen habe. So tief und unbemerkt lag der dereinst zu der schönsten Frucht emporschießende Keim in der Seele. Gedike kam darauf nach Züllichau. Der berühmte Consistorialrath und Professor Steinbart in Frankfurt, der als Director des Züllichauischen Wayfenhauses damals auch daselbst wohnte, nahm sich des verlassenen Knaben an, und durch seine Fürsorge wurde derselbe fast sieben Jahr im Wayfenhause völlig frey verpflegt, unterrichtet und erzogen. Aber auch hier bestätigte sich anfänglich jene Behauptung. Es war, als wenn sein Geist im tiefsten Schlummer lag, so wie sich sein Körper durch Nachläßigkeit im Anzuge nicht vortheilhaft empfahl. Gedike gestand es in der Folge selbst, daß seine Seele gleichsam mit einer dichten Hülle bedeckt gewesen wäre, die keinen Lichtstrahl durchließ. Erst seit 1766, da Steinbart ein vom Wayfenhause abgesondertes Pädagogium errichtete, dessen Zögling auch Gedike wurde, fing die Morgenröthe des Tages in seinem Innern aufzugehen an. Ein Lehrer, Lange der Jüngere, entdeckte den Funken, der einmal zur reinen

und wohlthuenden Flamme ausbrechen würde. Er beschäftigte sich viel mit dem Knaben und theilte seine Bemerkungen dem würdigen Steinbart mit. Dieser unterredete sich oft mit dem Knaben, und sein vortrefflicher Unterricht trug sehr viel zur Ausbildung Gedikens bey. Dankbar erkannte dieser die Verdienste des noch lebenden würdigen Greises und verehrte ihn als seinen Vater.

Im Jahre 1771 bezog der arme Jüngling die Universität Frankfurt, um sich zum theologischen Studium vorzubereiten. Hier fand er an Töllner einen musterhaften Lehrer und Beförderer seines Fortkommens. Einige philosophische Vorlesungen hörte er bey dem seel. Prof. Zobel, der aus Kloster-Bergen nach Frankfurt berufen worden war. Vom Prof. Hesse erhielt er im Griechischen, so wie vom M. Deutsch im Hebräischen Privatunterricht. Sein häuslicher Fleiß war außerordentlich. Hier lernte er auch seinen nachmaligen Kollegen, den Oberconsistorialrath Töllner, kennen, und stiftete mit ihm eine bis an seinen Tod fortgesetzte Freundschaft. Sie traten mit noch einigen Studirenden in eine literarische Verbindung, arbeiteten Abhandlungen aus und beur-

beurtheilten sie bey ihren Zusammenkünften. Auch studirten sie sonst gemeinschaftlich, besonders das Griechische. Gedike erwarb sich in Frankfurt manche philologische, humanistische und literarische Kenntnisse, und Töllner trug ihm sogar auf, während seiner letzten Krankheit sein metaphysisches Kollegium fortzusetzen. Dieß geschah, und Gedike faßte damals, besonders auf Töllners Zureden, den Entschluß, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Töllner starb, und Gedikens zweyter Vater, Steinbart, erhielt dessen Stelle. Dieser ertheilte nun abermals seinem vorigen Zögling Unterricht, und nahm ihn als Privatlehrer einiger Studenten in sein Haus auf. Auf die Art war für sein Fortkommen gesorgt.

Der ehrwürdige Spalding berief ihn 1775 nach Berlin zum Hauslehrer seiner beyden Söhne. Hier verlebte er als Jüngling noch ein paar glückliche Jahre, und hatte die hohe Freude, seine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt zu sehen. Seine damaligen Zöglinge sind jetzt als gelehrte und geschätzte Männer bekannt, und der Jüngere wurde in der Folge Gedikens geliebter Mitarbeiter am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium.

1776 wurde er vom Berlinischen Magistrat zum Subrector des Friedrichswerderschen (jetzt Friedrichs-Gymnasium) ernannt, und erhielt 1778 das Prorectorat an demselben. Der damalige Rector Heinius war kränklich; daher Gedike als Prorector 1779 die erste öffentliche Prüfung veranstaltete, und dazu durch ein Programm über Purismus und Sprachbereicherung einlud. Heinius wurde in demselben Jahre in den Ruhestand gesetzt und Gediken dessen Stelle mit dem Prädikat als Director übertragen. Er verwaltete aber auch einen ganzen Winter hindurch das Prorectorat mit, bis ihm auf Ostern 1780 zwey neue Gehülfen zu Theil wurden.

Im Sommer 1791 wurde er vom Magistrat zum Assistenten des verewigten Büsching und Mitdirector des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums ernannt. Er blieb aber Director des Werderschen Gymnasiums bis zu Büschings Tode. Im Herbst 1793 wurde er als Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums eingeführt. Er hatte das Glück, sogleich den Genuß der beträchtlichen Streitschen Stiftung zu erleben, die ihm allein eine jährliche Verbesserung von 510 Rthlr. zusicherte.

Schon

Digitized by Google

Schon im Jahre 1784 wurde Gedike zum Ober-Consistorialrath mit Sitz und Stimme ernannt. Gleich mit der durch den Minister v. Zedlitz veranlaßten im J. 1787 erfolgten Errichtung des Oberschulkollegiums wurde er mit einem Gehalte von 500 Thalern Oberschulrath. Seine Aufnahme in die philologische Klasse der Kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin geschahe im Jahr 1790, an dessen 4. Febr. er seine Eintrittsrede hielt. In der Folge hatte der verstorbene Curator der Akademie, der Min. Graf von Herzberg, aus den Mitgliedern eine akademische Deputation zur Vervollkommnung der teutschen Sprache errichtet, wozu ebenfalls Gedike gehörte. Er wurde um diese Zeit auch zum Assessor und Mitglied der Berlinischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin gewählt. Sie feyerte anfänglich den Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelms II. in einer öffentlichen Sitzung, welche Feyer aber nachher der verst. Minister von Heinitz, als Chef der Akademie, wieder eingehen ließ. Bey dieser Gelegenheit hörte man auch Gediken in einer zweckmäßigen

Rede seine Ideen vortragen. Im Jahr 1791 erhielt er von der theologischen Fakultät in Halle das Doctordiplom. Es gehört zu den Anordnungen Streits, daß der Director des Gymnasiums ein Doctor der Theologie seyn soll.

Gedikens starker Körperbau wurde bey seiner einfachen Lebensweise und dem von Jugend auf nach Grundsätzen geführten moralischen Wandel fast nie durch Krankheit erschüttert. Nur im Jahre 1785 erlag seine so feste Natur; eine heftige Krankheit warf ihn auf das Lager. Nach seiner Genesung hingegen blieb seine Gesundheit dauerhaft. Er unternahm 1797 eine Reise nach Italien, und erfuhr in den Gegenden jenseit der Alpen, daß in Berlin ein ihm sehr lieber Kollege, der Prof. Michelsen, gestorben war. Gedike war gerade damals in Venedig. Nach seiner Zurückkehr wollte man eine Veränderung seines Gesundheitszustandes wahrnehmen; es ist auch gegründet, daß er bald darauf über Gichtschmerzen am Arme klagte [b]). Im Sommer des

b) Er wiederholte die Klage über geschwächte Gesundheit selbst öffentlich im Jahre 1801.

des folgenden Jahres 1802 reiſete er, einem höhern Auftrage zu Folge, in Schulangelegenheiten nach Süd- und Neu-Oſtpreußen; aber nach ſeiner Wiederkehr fiel er gegen Ende d. J. in eine heftige Nervenkrankheit, die beſonders gegen Neujahr 1803 für ſein Leben Beſorgniſſe erweckte. Dennoch ſchien er ſich wieder zu erholen und dirigirte von ſeinem Krankenzimmer aus noch immer ſein Gymnaſium, conferirte mit den Lehrern theils mündlich, theils ſchriftlich, ordnete die öffentliche Prüfung der Anſtalt an und lud durch ein Programm dazu ein, welches zwey Säcularreden enthält, die von ihm und dem Prof. Delbrück verfaßt ſind. Sie waren eigentlich zur Einladungsſchrift für das Wohlthäterfeſt des Gymnaſiums, das im Dec. v. J. gefeyert werden ſollte, beſtimmt, als ſeine Krankheit ihn einige Tage zuvor niederwarf. Am 12. Apr. dieſes Jahres, als am erſten Tage der Prüfung, war er noch zugegen, und leitete das Ganze mit ſichtbarer Anſtrengung. Er prüfte die Primaner ſelbſt im Horaz, theilte Prämien und Zeugniſſe an die Abiturienten aus, und entließ ſie mit einer Anrede. O, er dachte nicht, daß dieß ſein letztes öffentliches Geſchäft im Gymnaſium ſeyn

würde! Sein Blick war leidend; aber er raffte alle Kräfte zusammen, um seine große Schwachheit nicht bemerkbar zu machen. Am folgenden Tage konnte er bey der Prüfung der Köllnischen Schule nicht zugegen seyn. Sein trefflicher Arzt, der Geheimerath Heim, bot alles auf, seinen Patienten der Welt zu erhalten. Aber die Kunst vermochte nicht, den ersterbenden Funken wieder zur Flamme anzublasen. Friedrich Wilhelm III, Preussens König, hatte von Gedikens erster Genesung und von seinem Entschluß, zur gänzlichen Herstellung seiner Kräfte eine Reise in die südlichen Länder zu unternehmen, gehört. Er erließ etwa 14 Tage vor Gedikens Tode ein Kabinetsschreiben an ihn, worinn er ihm seine Theilnahme an seiner Besserung bezeugte, und zugleich den Wunsch äußerte, daß Gedike in der Schweiz des berühmten Pestalozzi Lehranstalt besuchen und zugleich dem Monarchen von seinen Beobachtungen Bericht erstatten solle. Die dazu erforderlichen Reisekosten würden ihm ersetzt werden. Das Schreiben enthielt die huldreichsten und ermunterndsten Aeußerungen des Königs über Gedikens Einsichten. Dieß war Linderung seiner Schmerzen,

zen, die er nun wenig zu fühlen schien. Er hielt noch mit den Lehrern über den neuen Cursus Conferenz, redete selbst am Tage vor seinem Ende mit Gymnasiasten, und beschäftigte sich bis zum letzten Athemzuge mit seiner Anstalt. So ging er, voll Wünsche für das Wohl des ihm anvertrauten Gymnasiums, am 2. May 1803, Abends nach 10 Uhr, in die Ewigkeit.

Seinem Willen gemäß ward sein Leichnam ohne Gepränge am 5. May Morgens um 5 Uhr in die Gruft gesenkt. Der Prof. Spalding, sein würdiger Gehülfe, verfaßte im Namen aller Lehrer ein Lateinisches Trauergedicht; ingleichen feyerten Gymnasiasten und Schüler durch zwey deutsche Gedichte sein Andenken. Auf den Wunsch seiner Zöglinge wird vom Kupferstecher Bendix in Berlin sein Bildniß nach einem Gemälde Graffs gestochen.

Seine Verdienste um das Schulwesen sind allgemein anerkannt worden. Ganz Teutschland verehrt in ihm den Mann, der nicht Luftschlösser bauete, sondern Werke errichtete, die der Vergänglichkeit trotzen. Er war frey von Vorurtheilen und steifer Anhänglichkeit am Alten oder Neuen, und eben so fähig, wohl-

wohldurchdachte Plane zu entwerfen, als sie auszuführen. Seine Ideen, Einrichtungen und Vorschläge waren dem Geiste des Zeitalters und den Umständen angemessen. Sein heller Blick durchschauete die Gegenstände von allen Seiten, und nahm auch auf unbedeutend scheinende Lokal- und Zeitverhältnisse Rücksicht. Daher entstand durch ihn so manches Vorzügliche, das die schärfste Probe aushielt; daher trugen unstreitig viele seiner Veränderungen und Verbesserungen das Gepräge des Meisters, aus dessen Werkstatt sie kamen. Sein Geist ging besonders auf mehrere Lehranstalten in den Preußischen Staaten, denen er Lehrer gebildet hatte, über. Diese führten, soviel es ihre Lage verstattete, seine Erziehungsgrundsätze, Lehrmethoden und disciplinarischen Einrichtungen mit seinen Lehrbüchern ein, und so verbreitete er auch mittelbar, außer seinem nächsten Wirkungskreise, Heil und Segen über die heranwachsende Jugend.

Aber Gedikens Verdienste als Schulmann waren am sichtbarsten an der Quelle selbst. Dieß beweisen die seiner unmittelbaren Leitung anvertrauten Schulen. Er schreibt einen großen Theil der Bildung zu demselben,

so

ſo wie die Ermunterung zur Ergreifung des Schulſtandes und die für ihn daraus entſtandenen Freuden, mit dankbarer Seele dem unvergeßlichen Büſching zu. Seit ſeiner Einführung zum Director des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums, die am 29. Sept. 1779 erfolgte, hob ſich die Anſtalt, die vorher gewiß in keiner günſtigen Lage geweſen war. Als er kaum ein paar Jahre zuvor als Subrector an die Anſtalt kam, befand ſich in der erſten Klaſſe nur Ein Schüler, in der zweyten waren drey, in der dritten acht Zöglinge, u. ſ. w. Die Frequenz wuchs. Die Zahl von 94 Schülern, welche überhaupt Oſtern 1780 dieſe Anſtalt beſuchten, ſtieg bis zu 310, die 1793 im Sept. beym Abgange Gedikens vorhanden waren. Eben ſo vermehrte ſich in dieſem Zeitraum das Schulgeld von 361 rthl. 18 gl. auf 1900 rthl. Durch Gedikens wirkſamen Einfluß wurde das Lehrerperſonale von 7 bis 10 vergrößert, und ſie ſelbſt in ihren Gehalten verbeſſert. Die Anzahl der Klaſſen ſowohl, als der Lehrzimmer, wuchs. Das ihm 1787 anvertraute Seminar für gelehrte Schulen wurde zu Hülfe genommen, um unter ſeiner Anleitung beſonders in den untern Klaſſen zu unterrichten.

Er

Er verschaffte dem Gymnasium manche Lehrmittel, als Landcharten, Kupfer, Mineralien, mathematische und physikalische Instrumente, und errichtete eine Lesebibliothek für die Gymnasiasten, die bey seinem Abgange schon über 800 Bände stark war, und neben den Jugendschriften, Reisebeschreibungen und ausgesuchte Werke der schönen Literatur enthielt. (Leider ist sie größtentheils bey dem Brande des Werderschen Rathhauses ein Raub der Flamme geworden.) Er änderte nach Maaßgabe seiner Einsichten und der Bedürfnisse von Zeit zu Zeit den Lehrplan, führte neue Lectionen ein, schränkte manche Objekte auf wenigere Stunden ein und erweiterte andere. Er gab selbst für die niedern, mittlern und höhern Klassen Lehrbücher heraus, besserte an der Disciplin, zu deren Beförderung er Censuren mancher Art, wovon die größern mit Zeugnissen für die Aeltern oder Vormünder verbunden waren, veranstaltete. In den Klassen, wovon jede in zwey Unterabtheilungen zerfiel, wurden Tagebücher gehalten, worinn der Lehrer nach Endigung der Stunde unter drey Columnen die fehlenden, vorzüglich fleißigen oder trägen und unordentlichen Schüler bemerkte. Noch führte

er

er in den untern Klassen eine sogenannte Prüfungsbank für die schlechtesten Subjekte ein, die auch dann wöchentlich ein Zeugniß ihrer sämtlichen Lehrer für ihre Aeltern erhielten. Seltener verordnete er körperliche Strafen, sondern suchte durch die geistigen, die auf den Verstand wirken sollten, seinen Endzweck zu erreichen.

Das ausgezeichneteste Ereigniß, das Gedike während seiner Direction dieser Schulanstalt erlebte, war das hundertjährige Jubiläum derselben. Die Feyerlichkeiten dauerten vom 26. Dec. 1781 an drey Tage, und bestanden in einer Jubelpredigt, mehreren Reden einiger Lehrer und Gymnasiasten, und in dramatischen Uebungen. Seine Bitte um ein neues Schulgebäude, die er 1780 an den grossen Friedrich gelangen ließ, hatte damals nicht den gehofften Erfolg.

Als er 1791 zum Assistenten Büschings in der Direction des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums ernannt worden war, hielt er in Gegenwart der versammelten Lehrer und Schüler eine Rede voll feuriger Empfindung und innigen Danks gegen Gott und den verehrten Greis, der sich ihn zum Gehülfen und Nachfolger

folger erbeten hatte. Gedike rechtfertigte dieß Zutrauen; denn von ihm sagt Büsching, der Mann der Wahrheit: „Gott sey Dank, daß ich meinen Nachfolger als einen Mann kenne, der es sich für eine unerträgliche Schande halten würde, das Gute, das er gefunden hat, untergehen, und das Mangelhafte und Fehlerhafte unverbessert zu lassen, der vielmehr mit beharrlicher Anstrengung aller seiner Kräfte sich bestreben wird, die ihm anvertraueten Anstalten zu größerer Vollkommenheit zu erhöhen. Er erlebet die wichtigen Hülfsmittel, die sein Vorfahr im Amte, seit ungefähr 26 Jahren, in fröhlicher Hoffnung nur von ferne gesehen, und zum Empfang und Genuß derselben die nöthigen Vorbereitungen nach seinem Vermögen gemacht hat; er erndtet, was derselbe gesäet hat; er nimmt nicht etwas verfallenes, sondern etwas gebauetes; nicht etwas armseliges, sondern etwas vermögendes in Empfang. Für mich, der ich jederzeit ein Patriot zu seyn für Pflicht und Glück gehalten habe, ist es höchst angenehm, einem Manne, der schon so rühmlich gezeigt hat, daß er zum gemeinen Besten sehr viel thun könne und wolle, das zu

über-

überliefern, was ich nicht mehr nach Wunsch verwalten kann c)."

Einige dieser Aeußerungen beziehen sich auf die in so hohem Grade merkwürdige Stiftung, die ein geborner Berliner, der Kaufmann Sigismund Streit zu Venedig, für das Berlinische Gymnasium gemacht hatte, und deren völliger Genuß 1793 im ersten Jahre der Direction Gedikens eintrat. Der Urheber derselben verordnete auch ein jährliches Fest zum Andenken der Wohlthäter des Gymnasiums, das Gedike auch veranstaltete. In Absicht auf die Art und Weise der Feyer war vorgeschrieben, daß dabey in sechs Sprachen geredet werden sollte. Streit hatte selbst zwölf Italiänische Reden eingesandt, die zum Lobe Venedigs waren, und die nach und nach gehalten werden sollten. Freylich ist ihr Inhalt nicht ganz passend mehr, da sie von der vormaligen Republik handeln. Da nun auch ein Lehrer des Gymnasiums bey diesem Feste eine Rede hält, so pflegte dieselbe statt einer andern Abhandlung bey der darauf folgenden Feyer als Einladungsschrift von Gedike zum Drucke

c) Büschings Einladungsschrift v. J. 1792.

Drucke befördert zu werden. Um mehr Abwechselung zu bewirken, wurden mehrere Reden, Gespräche und poetische Stücke von den Gymnasiasten aus allen Klassen vorgetragen.

Im Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und in den beyden dazugehörigen Schulen fand er einen größern, seinem Eifer, seiner Thätigkeit und seinen Einsichten angemessenen Wirkungskreis. Das Lehrerpersonale war stärker, wozu noch die ehemals mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Mitglieder des Seminars kamen. Gedikens Seele war gleichsam trunken von den Freuden des Schulmanns, über die er schon 1787 mit begeisterter Empfindung so trefflich redete. Er sah im Geiste durch seinen Fleiß manche Früchte reifen, und Blumen hervorsprießen, die ihm auf seinem neuen Pfade blühen würden. Daher sprach er in seiner Antrittsrede mit Feuer und Nachdruck und dem lebendigsten Gefühle über Hoffnung und Zukunft, die dem Schulmanne die erfreulichsten Aussichten gewähren.

Er behielt die mehresten von den oben erwähnten auf dem Werderschen Gymnasium getroffenen Einrichtungen auch in dieser Anstalt bey, da die Erfahrung ihre Nützlichkeit bewiesen hatte.

Digitized by Google

hatte. Die gröſsern Censuren der Zöglinge, wozu für jede Klasse eigne Hauptbücher, die zu Ende jedes Quartals bey den Lehrern cirkulirten, vorhanden waren, wurden regelmäſsig gehalten; die kleinern hingegen, die in der Mitte des Vierteljahres statt fanden, wurden nur eine kurze Zeit fortgeführt. Er errichtete auch für die Zöglinge dieses Gymnasiums eine Büchersammlung, zu deren Erhaltung die Theilnehmer monatlich 4 gl. beytragen. Sie enthielt 1796 schon gegen 400 Bände. Für das Seminar ist eine besondere Büchersammlung vorhanden, die pädagogische Schriften und Hülfsbücher zum Unterricht enthält. Zu ihrer Vermehrung ist ein jährlicher Fond von 100 rthl. ausgesetzt. Lehrmittel wurden für die physikalische und chemische Klasse angeschafft; für eine Instrumentensammlung und den Zuwachs der Schulbibliothek war durch die Streitische Stiftung gesorgt worden. Ein ungenannter Patriot schenkte ein aus 660 Nummern bestehendes Mineralienkabinet. Zu den Versuchen in der Experimentalphysik wurde ein eigenes Zimmer eingerichtet. Hierzu kamen noch auſserordentliche Lehrer der neuern Sprachen, die nicht aus dem Schulkasseufonde, sondern aus

der Streitschen Stiftungskasse besoldet werden, und welche im Gymnasium auch noch Französischen, Italiänischen und Englischen Unterricht ertheilen. Eben diese Stiftung hatte auch zwey Lehrstellen für Vorbereitungslectionen in der Jurisprudenz und für mathematische und astronomische Stunden gegründet. Einen Lehrer der Polnischen Sprache hatte die Milde des verst. Königs Friedrich Wilhelms II. für sämtliche Berlinische Gymnasien, und daher auch für das Berlinisch-Köllnische dotirt. Auch auf die Art konnte Gedike bey einem Personale von 32 Lehrern und bey so mannichfachen Hülfsmitteln viel vereinigen und wirken. Aber sein Scharfblick bey Uebersehung des Ganzen und der einzelnen Theile war unstreitig bewunderungswürdig. Seine pädagogischen Grundsätze fanden Eingang und Beyfall. Nach denselben ordnete er den Lehrplan; nach seiner nähern Kenntniß der einzelnen Lehrer vertheilte er die Lectionen und wurde mittelbar durch alle nützlich. Er wich in manchen Stücken von den Einrichtungen Büschings ab, dessen Aeußerungen zu Gedikens Rechtfertigung hier eine Stelle verdienen. „Selbst ein dem Anschein und der

Mey-

Meynung nach vollendetes Werk," sagte der würdige Greis, „muß beständig verbessert werden, sonst verfällt es und gehet nach und nach unter. Schulanstalten aber werden niemals vollendet, sondern erfordern wegen ihrer Natur, wegen des Wachsthums der menschlichen Erkenntniß und wegen der Mode, der Personen und Umstände von Zeit zu Zeit Veränderungen und Verbesserungen, wenn sie nicht als etwas Veraltetes und Unbrauchbares gering geschätzet werden sollen." So beschränkte Büsching jeden Lehrer auf ein Hauptfach, worinn er in allen Klassen unterrichtete. Diese Einrichtung wurde von Gedicken aufgehoben, weil sie den Lectionsplan erschwerte. Denn er hielt wegen der Versetzungen in einigen Lehrstunden, da, wo es sich thun ließ, auf den Parallelismus, und hatte z. B. in den beyden Schulen den Französischen und arithmetischen Unterricht in drey neben einander laufende Klassen vertheilt. Den Griechischen Unterricht, der zu Büschings Zeit auch in den Schulen, ja in zwey Klassen derselben, getrieben wurde, ließ Gedike wenigstens in der letztern Hälfte seines Directorats erst in der untersten Klasse des eigentlichen Gymnasiums

anfangen. Den Privatfleiß wußte er auf manche Art zu wecken und zu befördern. Außer den Censuren hielt er eine halbjährige Revision der schriftlichen Arbeiten der Zöglinge des eigentlichen Gymnasiums; dagegen er sie in den beyden Schulen den Specialaufsehern derselben übertrug. Er besuchte die Klassen des Gymnasiums häufig; weniger die Berlinische Schule und äußerst selten die Köllnische. Für das Combiniren der Klassen war er nur in Nothfällen, bey der Abwesenheit oder Krankheit des Lehrers; doch suchte er auch dann es möglichst einzuschränken und lieber vicariren zu lassen. Mit sämtlichen Lehrern hielt er alle halbe Jahre zum Behuf der Versetzungen, der Abänderung des Lectionsplans ꝛc. Hauptconferenzen, war bey dem Abiturientenexamen selbstthätig, ordnete die Prüfungen und vertheilte die Prämien, welche den fleißigern und bessern Subjekten von ihren Lehrern zuerkannt waren. Hierbey nahm er auch auf das scrutinium Rücksicht, welches die Mitglieder einer jeden Klasse vor der Prüfung anstellen mußten, indem sie schriftlich ihre Stimmen zur Austheilung dieser Prämien geben konnten. Auf diese sogenannte Prämien, die in Büchern bestanden,

den, hielt Gedike übrigens nicht viel, pflegte sie gewöhnlich Zeichen der Zufriedenheit der Lehrer zu nennen, und erklärte sich immer bey Vertheilung derselben diesen seinen Grundsätzen gemäß darüber.

Büsching, der Vater der Anstalt, verlangte und behauptete in zweyen Abhandlungen, daß der Staat den Lehrern der öffentlichen Stadtschulen größere Ehrentitel und Besoldungen ertheilen müsse. Er, der Mann ohne Furcht, war es, der für die Lehrer des Gymnasiums den Professor-Titel von Friedrich dem Großen auswirkte, den der Minister v. Zedlitz zu ertheilen verweigerte. Er suchte, wo er konnte, die Lehrer zu verbessern. Auch sein Nachfolger Gedike leitete es so ein, daß dreyen Lehrern eben diese Auszeichnung zu Theil wurde; auch er half manchem zu einer Gehalts-Vermehrung. — Büsching hob die zuvor eingeführte Wahl der Prüfungsmaterien an die Zuhörer wieder auf, und verglich diese Prüfungsart mit dem Verfahren der Sophisten, und namentlich des Leontiner Gorgias; Gedike bestritt diese Behauptung und blieb bey der Methode, sich das Objekt des Examens bestimmen zu lassen.

Eben so verfuhren die Lehrer seiner Anstalt. In den letztern Jahren seiner Direction schien er aber davon abzukommen, und nur wenige Lehrer pflegen wählen zu lassen.

Obgleich das Gymnasium im eigentlichsten Sinn nur eine Unterweisungsanstalt ist, so waren doch einige Zöglinge in näherer Verbindung mit demselben. Ich meyne die, welche im Schulgebäude selbst auf der Strettischen Wohncommunität sich befinden, und unter der speciellen Aufsicht eines Lehrers sind. Erst im Jahre 1801 erlebte Gedike noch die Freude, ein Haus, dem Gymnasium gegen über, durch die Streitische Stiftungsdirection angekauft zu sehen, wo die Berlinische Schule ihre Lehrzimmer erhielt, und Wohnungen für auswärtige Gymnasiasten eingerichtet sind.

So viel von Gedike als Vorsteher einer weitläuftigen Anstalt. Seine Talente als praktischer Lehrer werden die von ihm gebildeten Schüler am besten würdigen. Er gab wöchentlich im Berlinisch-Köllnischen Gymnasium nur in acht Stunden Unterricht. Er las mit den Primanern Griechische Dichter, interpretirte den Horaz, (vielleicht seine liebste Lection) trieb Rhetorik und Poetik, (diese

größ-

größtentheils nach Engel und Eschenburg) lehrte nach seinem Lehrbuche die alte philosophische Geschichte, und widmete Eine Stunde zu Examinations- Vortrags- und Redeübungen. Den beyden ersten vereinigten Klassen trug er allgemeine Encyklopädie, verbunden mit Geschichte und Literatur der Wissenschaften und Künste vor, worauf er mehrere Jahre zur Beendigung des ganzen Cursus verwendete. Diese Lection erklärte er selbst für seine wichtigste und nützlichste, und bereitete sich sorgfältig darauf vor. Der Inhalt derselben wechselte gewöhnlich auf folgende Art. Nach dem Vortrage der Encyklopädie der Fakultätswissenschaften folgte die der historischen, dann der mathematischen Wissenschaften. Hierauf lehrte er Encyklopädie und Geschichte der Physik im weitesten Verstande; sodann der Philosophie, womit er einen Abriß der Logik verband, endlich der Künste und zuletzt der philologischen Wissenschaften, denen eine allgemeine Uebersicht der alten und neuen Sprachen und ihrer Geschichte folgte. Es würde zu weit führen, Gedikens Lehrart zu schildern. Er war genährt vom Geiste der Alten; daher sein Commentar, seine scharfsinnigen, oft kühnen Conjekturen in Be-

stimmung der Lesearten, seine ästhetischen Zergliederungen ꝛc. den feinen Sprach- und Sachkenner verriethen. Sein mündlicher Vortrag war natürlich und gründlich, voll Leben und Feuer.

Gedike war zugleich Administrator zweyer Kassen der Singechöre. Die Chorschüler machten ihm viel Verdruß, worüber er laut klagte. Man weis, daß in den neuern Zeiten dieser Gegenstand auch in Berlin oft zur Sprache kam. Küster trug d) auf eine gänzliche Aufhebung, oder wenigstens eine radikale Verbesserung der Chöre an. Gedike fand drey Singechöre beym Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, die auf zwey eingeschränkt wurden. Er drang bey den Mitgliedern derselben auf ordentliche Besuchung der Lehrstunden, konnte aber selbst mit der möglichsten Strenge seinen Endzweck nicht bey allen erreichen. Andern Unordnungen und Betrügereyen konnte er mit aller ihm beywohnenden Kraft und Nachdruck nicht wehren; daher er auch die Verweisungen mancher Chorschüler nach allen angestellten

fruchtlosen

d) In Gedikens Annalen des Preuß. Schul- und Kirchenwesens B. 1. Heft 2.

fruchtlosen Versuchen bewerkstelligte. Die Lehrstunden wurden versäumt; ja während derselben wurde zuweilen öffentlich gesungen, wenn es dem Präfekt nicht gelegen war, die bestimmte Zeit, wenn Nachmittags keine Schule gehalten wurde, dazu zu gebrauchen. Leider ist der Beybehaltung der Chöre auch das sogenannte Rekordiren entgegen, wobey ein Lehrer zugegen zu seyn pflegt, um den Ertrag für die Schulkasse zu berechnen. Wie entehrend diese öffentliche Betteley für den Schulstand sey, darf hier nicht gesagt werden. Auch Gedike erklärte sich gegen diese erniedrigende Observanz, die immer noch bestehen muß.

Das Seminar für gelehrte Schulen war seine Schöpfung. Auf Bildung und Erhaltung desselben verwendete er vielen Fleiß. Bey der 1787 erfolgten Errichtung dieses Instituts hatte er eine gründliche Instruction für dasselbe entworfen, die den Beyfall aller Sachkenner erhielt. Zuerst bestand das Seminar nur aus fünf Mitgliedern, deren Zahl jetzt auf acht angewachsen ist. Zur Unterhaltung desselben wurden jährlich tausend Thaler angewiesen. Die Mitglieder können als außerordentliche Lehrer betrachtet werden, da sie

Unter-

Unterricht mit ertheilen. Außerdem errichtete Gedike eine pädagogische Societät, die monatlich einmal zusammen kam, und wo ein Mitglied eine teutsche Abhandlung pädagogischen Inhalts verlas. Die anwesenden ordentlichen Lehrer des Gymnasiums sowohl, als die Glieder des Instituts, sagten darüber freymüthig ihre Meynungen, wodurch der Gegenstand von mehrern Seiten beleuchtet wurde, und die dadurch veranlaßten Discussionen zu reifern und gründlichern Betrachtungen Anlaß gaben. Nächstdem hielt das Seminar ebenfalls alle Monat einmal unter dem Vorsitz Gedikens eine Session, wo ein Mitglied eine lateinische Abhandlung lieferte, wobey aber nur der Director des Instituts gegenwärtig zu seyn pflegte. Die Abhandlungen cirkulirten vorher, und jeder beurtheilte den Inhalt und die Sprache. Gedike pflegte dieser Zusammenkunft den Namen einer philologischen Societät zu geben. Bey den Probelectionen der neu anzusetzenden Lehrer in den Provinzen waren in der Regel wenigstens ein, oft mehrere Seminaristen anwesend, um das Protokoll darüber zu führen und nachher die Bemerkungen dem Director mitzutheilen. Auf diese und mehrere

Arten

Arten zog Gedike für die Preuß. Staaten Schulmänner, die ihrem Stande Ehre machen. Ehemalige Theilnehmer am Seminar sind auch jetzt in den Provinzen verbreitet, und stiften jetzigen und kommenden Generationen Nutzen. Der Urquell war Gedike. Ist er gleich versieget, so erquicken und befruchten doch die von ihm abgeleiteten Bäche und Ströme noch lange die aufgehenden Saaten.

Nur ein paar Jahr genoß er noch die Freude, ein zweytes neues Seminar für gelehrte Schulen in Süd- und Neu-Ostpreußen entstehen zu sehen. Der Chef des Südpreußischen Departements, der Minister von Voß, unterhielt einen Breslauischen Ordensgeistlichen in Berlin, einen brauchbaren Mann, der durch seinen Unterricht im Gymnasium sich rühmlich auszeichnet. Eben so wurden nach und nach vom Chef des Neu-Ostpreußischen Departements, dem Minister von Schrötter, fünf Piaristische Professoren in Berlin unterhalten, wovon schon einer in Bialystock als Rector angestellt ist, und zwey erst kurz vor Gedikens Tode anlangten. Sie waren der teutschen Sprache wenig mächtig, besuchen jetzt die obern Klassen, machen sich mit der Methode bekannt,

bekannt, um hierauf in den gelehrten Schulen der genannten neuern Provinzen angestellt zu werden.

Gedikens persönliche und geistige Eigenschaften sowohl, als sein moralischer Charakter, können bey einem so seltenen Mann von ausgezeichnetem Ruf und bedeutendem Einfluß nicht außer Acht gelassen werden. Auf ihn, auf sein Wirken und Handeln schaueten tausend Augen. Bey seinem raschen Emporstreben, bey seinen mannichfachen Verhältnissen und Geschäften mußte er die Aufmerksamkeit der Angesehenen im Staate sowohl, als des unbedeutenden Knaben in der Schule erwecken. Er wurde von vielen beurtheilt; sie mochten innern Beruf dazu haben oder nicht. Besser war es noch immer, wenn Unkunde sich zum Richter über Gediken aufwarf, als wenn Sachverständige ihn zu verkennen schienen. Der Nekrolog sey Stellvertreter der Wahrheit. Der Schreiber dieses Denkmals hat nie den Lebenden geschmeichelt; dem Todten wird seine Feder nicht wissentlich unverdienten Weihrauch streuen.

Als Geschäftsmann war Gedike vorzüglich. Er penetrirte schnell, erwog mit reifem

Beur-

Beurtheilungsvermögen seinen Gegenstand von mehrern Seiten, ordnete seine Ideen und brachte sie deutlich im Zusammenhange aufs Papier. Daher entstanden unter seiner Hand Gutachten, Berichte und Generaltabellen, die mit Recht den Beyfall der Kenner hatten. Die Registraturen des Oberconsistoriums, Oberschulcollegiums und Magistrats in Berlin enthalten davon Beweise. Daher wuchs das Zutrauen der höchsten Staatsbeamten und seiner unmittelbaren Vorgesetzten zu ihm. Er wußte bey noch so starken Convoluten von Acten sich leicht durchzuarbeiten und die Schale vom Kern zu sondern. Sein Ueberblick des Ganzen sowohl als der einzelnen Hauptmomente war größtentheils richtig, ohne dabey die Nebenumstände aus der Acht zu lassen. Bey der gränzenlosen Thätigkeit und dem Ehrgefühl, das ihn spornte, arbeitete er sich durch Schwierigkeiten hindurch und brachte Licht in das dichteste Dunkel. Nach dem zu früh erfolgten Tode seines Freundes, des würdigen Meierotto, der bald nach seiner Zurückkunft aus Südpreußen von einer in Schulangelegenheiten unternommenen Reise 1800 starb, wurde Gedike zu diesem Geschäfte ausersehen. Er reisete dem Auftrage

des

des Südpreußischen Departements zu Folge im Sommer 1802 über Frankfurt nach Posen, Warschau und andern Orten, besuchte Schulen, conferirte mit den Regierungen, Kammern, Ordens- und Weltgeistlichen, und extrahirte Acten. Nach seiner Rückkehr beschäftigten ihn die anzufertigenden Berichte über alles, und raubten ihm sogar einen großen Theil der Nacht. Bey diesen Arbeiten überraschte ihn die schwere Krankheit, die letzte seines Lebens. — Er wurde vom verstorbenen Minister v. Zedlitz, mit dem er schon lange den Vorschlägen und Wünschen eines Stuve und anderer denkender Schulmänner gemäß über die Nothwendigkeit eines Oberschulcollegiums gesprochen hatte, und dem diese Idee höchst willkommen war, aufgefordert, einen umständlichen Plan dazu zu entwerfen. Die Errichtung dieses Collegiums, welche der Minister beym Könige ins Werk setzte, ist vorzüglich das Werk Gedikens. Schon am 22. Febr. 1787 wurde die Instruction vom Könige Friedrich Wilhelm II. unterzeichnet e), und die ganze Einrichtung in einer

e) Annalen des Preuß. Kirchen- und Schulwesens. St. 2. 1796.

einer Cabinetsordre v. 24. Jun. d. J. approbirt f). Gedike arbeitete hier in seinem Lieblingsfache. Schon am Ende d. J. mußten allenthalben tabellarische Nachweisungen vom innern und äußern Zustande der Schulen in den Städten angefertigt und ans Oberconsistorium eingesandt werden. Die zur Ausfüllung und Beantwortung vorgeschriebene Fragen sollten zur Kenntniß des Schulwesens im Preussischen dienen. Sie sind größtentheils von Gedike angegeben worden. Gründlich und gewissenhaft verfuhr er bey der Prüfung der zu Schulstellen vorgeschlagenen Candidaten. Er hatte seiner Instruction gemäß dieses Geschäft häufig, und machte es sich nicht leicht. Natürlich nahm er jedesmal darauf Rücksicht, in welches Amt der Examinandus treten sollte? Hiernach stimmte er seine Forderungen. Die Prüfung geschah mündlich, ferner schriftlich und darauf durch eine Probelection. Gedike vollzog hiernach den Bericht und fügte die schriftlichen Arbeiten bey, die dann vom Oberconsistorium ans Oberschulcollegium befördert wurden. — Zu seinem und seiner Collegen Ge-

f) Berlinische Monatschrift. Apr. 1787.

Geschäftskreise gehörte auch das Abiturientenexamen, welches das Oberschulcollegium angeordnet hatte. Hierdurch werden manche unreife Subjekte vom Besuch der Universitäten abgehalten. Die Frequenz der akademischen Studirenden vermindert sich auch, wie Gedike im 1. B. 2. Hefte seiner Annalen in einer Tabelle von der Zahl der Studirenden in Halle von den Jahren 1786 bis 1799 gezeigt hat. Er versichert, daß man bey den meisten andern Universitäten dieselbe Erscheinung wahrnehme. Für die Akademie der Wissenschaften war er ebenfalls nicht unbeschäftigt, wie seine daselbst gehaltenen Vorlesungen bezeugen. Hierzu kamen ferner die Sorge für sein Gymnasium, die Direction, die zu haltenden Lehrstunden und die Abfassung oder Anordnung der Programme zur Prüfung und zum Wohlthäterfest. Diese und mehrere Geschäfte hielten seinen Geist in steter Spannung und Anstrengung.

Gedikens Einladungsschriften sind größtentheils pädagogischen Inhalts. Kenner sind darinn einverstanden, daß sie einen Schatz richtiger theoretischer Bemerkungen und sicherer Erfahrungen enthalten. Wenn er Schuleinrichtungen beschreibt und ihre Wirkung schil-

dert,

dert, so ist von einer wirklichen Sache, und nicht, wie er sich einmal ausdrückt, von der Schule zu Elderado die Rede. Wenn er verjährte Mißbräuche rügt, Lehrmethoden beschreibt, die Stufen des Unterrichts festsetzt, Hülfsmittel zur Erhaltung der Disciplin und dgl. m. darlegt: so erkennt man den denkenden Pädagogen, der sein Feld mit Treue und Kenntniß anbauet. Es konnte nicht fehlen, daß nicht manche seiner Ideen Widerspruch fanden, wie zuvor bey der Maxime, die Prüfungsmaterien sich aufgeben zu lassen, gezeigt ist. So hatte er in Hinsicht auf das Lateinschreiben, dem Gedike das Wort redete, einen Gegner an dem aufgeklärten Pädagogen Stuve s), woraus sich eine anständig geführte literärische Fehde entspann. Eben so fanden sich natürlich mehrere Widersacher seiner Methode, lesen zu lehren ohne A B C und Buchstabiren. — An dem von Campe herausgegebenen Revisionswerk des gesammten Schul- und Erziehungswesens war er Mitarbeiter.

s) S. dessen Schrift: Ueber das Schulwesen. Zellichau, 1783. 8.

Digitized by Google

In der Griechischen Literatur hatte Gedike unstreitig sehr vieles geleistet. Die Verteutschung der Siegeshymnen Pindars, besonders der pythischen, sind reich an kritischen Bemerkungen und Conjekturen. Eben so zeigt sich sein Scharfsinn in den oft kühnen Emendationen, die sich in den Anmerkungen zu der Biesterschen Ausgabe von Plato's vier Dialogen finden, die Gedike auch übersetzt herausgab. Es waren Menon, Kriton, und beyde Alkibiades. Den Kriton las man zum erstenmal vollständig verteutscht. Dieselbe Gelehrsamkeit leuchtet aus seinem Philoktet vom Sophokles hervor, zu dessen Herausgabe ihn eine sehr ehrenvolle Auszeichnung des Staatsministers von Zedlitz veranlaßte. — Als Lehrbuch gab er Ciceronis historia philosophiae antiquae 1782 heraus, davon 1801 eine neue Auflage erschienen ist. Seine Schulbücher sind an vielen Orten eingeführt; daher ihr Absatz so beträchtlich ist. Vom Lateinischen Lesebuche hat man schon die zwölfte Ausgabe, vom Französischen die achte, und vom Griechischen die siebente. Mit seinem Freunde Biester gab er die ältere Berlinische Monatschrift vom Jahr 1783 an bis zum 17ten Bande heraus.

Seine

Seine Reden und lyrischen Gedichte dürfen nicht unerwähnt bleiben. Seine Bilder und Gleichnisse, sein Flug der Phantasie, sein dichterischer Geist, sein kernigter Ausdruck und seine meisterhaften Uebergänge von einer Idee zur andern müssen von jedem empfunden, anerkannt und bewundert werden h).

Mehrere sinnreiche lapidarische Inschriften bey Prachtgebäuden und Kunstwerken wurden von ihm verfaßt. So rührt von ihm eine weitläuftige lateinische Steinschrift i), die in dem Knopfe des Marienthurms zu Berlin, dessen oberer Theil von 1788 bis 1790 neu erbauet wurde, liegt. Ich füge, statt mehrerer Belege, nur die Inschriften und Ideen auf zwey unvergeßliche Männer hinzu, denen Gedike ein Denkmal stiftete. Büsching ruhet seiner Anordnung gemäß in seinem Garten unter Blumen und Bäumen. Seine Gattin hatte

h) Gedikens Schriften sind nach seiner eignen Angabe im 1. Th. des neuesten gelehrten Berlins, S. 141 f. verzeichnet.

i) Sie ist besonders in Quart auf 2 Bogen bey Unger in Berlin abgedruckt und auch in die Berlinische Monatschrift, Jun. 1790, eingerückt.

ihm von Schadow ein Denkmal verfertigen lassen. Es stellt die Göttin der Gelehrsamkeit und den Genius der Jugend vor, die weinend das Bild des Verstorbenen betrachten. Die Inschrift lautet:

Hier im Schoofs der Erde
Schlummert ihr Beschreiber
D. ANTON FRIEDRICH BÜSCHING,
geb. d. 27. Sept. 1724. gest. d. 28. May 1793.
Seines Lebens Blüthe welkt nimmer.
Seiner Arbeit Früchte reifen für die Ewigkeit.
Sein Denkmal sind seine Werke und seine Schüler.
Nur ihrer Liebe setzte dies Denkmal
seine weinende Gattin
M. C. geb. Reinbeck.

Auf Meierotto prägte der Medailleur Abramson in Berlin eine Denkmünze, die auf der Vorderseite das Bildniß des Verstorbenen enthielt. Die Rückseite zeigte nach Gedikens Idee die personificirte Erziehung, welche Zweige auf einen Stamm pfropft. In der Nähe stehen junge Bäume. Unten lieset man: Er war glücklich im Garten der Menschheit.

Betrachtet man überhaupt die Vielseitigkeit und Gewandheit des Geistes des Verstorbe-

storbenen, so wird man ihn in mehrerer Hinsicht zu den seltenen Erscheinungen zählen. Er wagte sich zuweilen auch ins Gebiet der Kunst, und that unter andern einst einen nicht zur Ausführung gekommenen Vorschlag, den gangbaren Münzen zugleich die Einrichtung und Bestimmung von historischen Denkmünzen zu geben. Ein praktischer Künstler, Abramson k) in Berlin, gab dieser Idee Beyfall und verstärkte ihre Gültigkeit durch neue Gründe. Seit Johannis 1802 nahm Gedike thätigen Antheil an der Berlinischen Zeitung, die unter der Firma von Voß Erben und Unger bekannt ist. Er hatte selbst bey der Veräußerung des Privilegiums ein Kapital dazu hergegeben; daher die Beförderung der Aufnahme dieser Zeitung ihm sehr am Herzen lag. Er wandte Fleiß und Zeit daran, durch innere Verbesserungen den Werth dieser Blätter zu erhöhen; daher manche neuere Einrichtungen in seiner Seele Daseyn erhielten. Er stellte zwey Lehrer seines Gymnasii

k) „Abramsons Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern in Vergleich mit jenen der ältern Zeiten.“ Berlin, 1801. 8.

nasiums zu Redaktoren an, und suchte auch andere Männer zur thätigen Theilnahme zu bewegen. Zwar schien er es nicht allen gern einzugestehen, daß er selbst sich viel damit beschäftige; aber er gestand es ohne Rückhalt, daß er die Sache als eine Fabrik betrachte, deren Betrieb einträglich sey.

Gedikens Geist war überaus lebhaft, ununterbrochen thätig und mit neuen Planen und Ideen beschäftigt. Fast immer fand man ihn in seinem Zimmer unter Acten, Schriften und Zeitungen gleichsam vergraben. Ein paar Sommer hindurch arbeitete er eine kurze Zeit in seinem Garten, der ihm aber bald lästig wurde. Nach seiner letzten Reise aus Südpreußen saß er gewöhnlich bis tief in die Nacht in anstrengenden Geschäften, und nicht selten begannen sie schon wieder des Morgens um 4 Uhr. Er hatte ein rasches und feuriges Temperament, war zuweilen heftig und derbe in seinen Aeußerungen; aber sogleich wieder sanft, wenn der Gegenstand seines Unwillens außer seinem Gesichtskreise lag. Nicht leicht pflegte er Jemanden etwas nachzutragen. Es gelang ihm in der Regel, Kränkungen zu vergessen und durch andere Geschäfte ganz aus

seinem

seinem Gemüthe zu tilgen. Angelegenheiten, die ihm mehr oder minder angingen, suchte er bis ins kleinste Detail von der Quelle an zu erforschen, besonders wenn er auf die nähere Kenntniß derselben einiges Recht zu haben glaubte. So wurde er mit individuellen Umständen vertraut, die er gelegentlich wieder in vorkommenden Fällen benutzen konnte. Seine Geisteskraft erkannten hohe Staatsbeamten; daher die Freundschaft, mit der ihm der Minister von Zedlitz entgegen kam. Gedike mußte demselben und andern angesehenen Männern Vorlesungen über den Philoktet halten; ja, er sahe den Minister sogar zuweilen in seinen Unterrichtsstunden auf dem Werderschen Gymnasium. Eben so war sein letzter Chef, der Staatsminister von Massow, sein Gönner, der sich als einen solchen selbst während der letzten Krankheit des Verstorbenen so sichtbar bewies. In neuem Andenken sind noch die Aeußerungen dieses verehrten Staatsmannes über den Lateinischen Sprachunterricht für die Juristen in den Preußischen Staaten [1]).

1) In Gedikens Annalen des Preuß. Schul- und Kirchenwesens. B. 1. Heft 2. S. 241 f.

Digitized by Google

Es traten dagegen freymüthig Preiß, Hetker und Gedike auf, und nahmen die Lateinischen Dichter und das Studium derselben auf Schulen in Schutz. Vielleicht that dieß Niemand mit überzeugendern Gründen, als Gedike m). Er wußte, daß der edle Mann, dessen Meynung er bestritt, ihm sein Zutrauen deshalb nicht entziehen könnte; und er hatte sich nicht geirrt.

Im moralischen Charakter Gedikens waren Geradheit, Offenheit, Unbefangenheit die hervorstechendsten Züge. Wovon er sich überzeugt hielt, dieß äußerte er. Er ging nicht um eine Sache herum, und kümmerte sich wenig um Urtheile und Folgen. Es konnte nicht fehlen, daß er in seinen mannichfachen Aemtern und Verhältnissen nicht manche Verdrießlichkeiten haben mußte, weil er seine Ueberzeugungen nicht allemal andern mittheilen konnte. Sein äußeres Benehmen hatte etwas Zurückstoßendes, das nicht geeignet war, Liebe und Zutrauen zu erwecken; doch schätzten ihn seine Freunde, wenn sie gleich, wie es nicht

m) S. dessen Einladungsschrift von 1802. Ueber den Begriff einer gelehrten Schule.

nicht anders seyn konnte, in manchen Stücken anderer Meynung seyn mochten. Der älteste derselben war Zöllner. Ich glaube noch die Namen Biester, Delbrück, Niemeyer, Schütz und Spalding hinzufügen zu dürfen. Für die jüngern Lehrer sorgte er besonders und wandte ihnen gern noch Privatunterricht zu, um ihre ökonomischen Umstände zu verbessern. Das physische Wohl der Lehrenden lag ihm väterlich am Herzen. So hoch er Lebhaftigkeit beym mündlichen Vortrage schätzte: so liebreich warnte er doch gegen üble Folgen, wenn er ein zu starkes Sprachorgan beym Lehren wahrnahm. Dieser Sorgfalt ist es auch zuzuschreiben, daß er es ungern sah, wenn Jemand vier auf einander folgende Stunden unterrichtete. Er hörte gern Wahrheit und ließ sich von denen, welche er als Wahrheitsfreunde erkannt hatte, manches sagen. Einiges Mißtrauen gegen mehrere, mit denen er zu thun hatte, schien in seinem Charakter zu liegen; vielleicht hatten vorhergegangene Erfahrungen diesen Zug bewirkt. Sein Benehmen gegen die sowohl, mit welchen er in näherer Verbindung stand, als gegen Fremde, konnte in der Regel nicht Herzen gewinnen

und

Digitized by Google

und anschließen; daher man ihn mehr fürchtete als liebte. Das Herz zog selten zu ihm hin, wenn gleich der Verstand den Werth des Mannes nicht verkannte. Ein Gemälde hat bey vielem Lichte auch Schatten. Sollten daher auch einige ihm eine eigennützige Denkungsart zuzuschreiben geneigt seyn, so kann man ihn dennoch in jener Epoche, wo er die Direction des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums antrat, von dieser Beschuldigung reinigen. Denn welcher Beweis kann stärker und einleuchtender seyn, als daß er nach Büschings Tode den Antrag des Magistrats, mit der Direction des Berlinischen Gymnasiums auch die des Werderschen zu verbinden, zwar annahm, aber freywillig wieder ablehnte, und mit edler Uneigennützigkeit die Hälfte seiner bisherigen Einkünfte aufopferte. Er fand nämlich sich in Hinsicht auf die Denkungsart seiner ehemaligen beyden nächsten Collegen in Irrthum. Namentlich hatte sein Nachfolger im Directorate vorher gegen ihn mehr als einmal geäußert, daß er neben der Direction des Berlinischen Gymnasiums auch die des Werderschen beybehalten möchte. Kaum war dieß festgesetzt, so erklärten beyde Lehrer, daß der

ihren

ihren ehemaligen Wünschen gemäße Beschluß des Magistrats eine Ungerechtigkeit gegen sie sey. Gedike resignirte daher, weil er, wie er sagt, Gefahr lief, in Ansehung seiner Denkungsart verkannt zu werden, und das, was wirklicher Patriotismus bey ihm war, als Eigennutz verschrieen zu sehen. Was bey dieser Gelegenheit ihm zur großen Ehre gereicht, ist der Umstand, daß er eben diese beyden Männer zugleich dem Magistratscollegium dringend empfahl.

Er schien zuweilen hart gegen seine ärmern Mitmenschen, wenn sie um Beneficien oder Nachlaß des Unterrichtsgeldes anhielten. Vielleicht war er oft hintergangen; vielleicht hatte man sein Zutrauen gemißbraucht; denn wie viele opfern nicht überflüßig auf dem Altar der sinnlichen Freuden, und nähern sich nur mit kärglichen Gaben dem Tempel der Wissenschaften! Desto heller strahlt Gedike als dankbarer Zögling. Seines Wohlthäter Steinbarts gedachte er bey jeder Gelegenheit mit unaussprechlich gerührter Seele. Hier stehe unter mehrern Fällen nur Ein Beyspiel aus seiner Jubelrede über die Freuden des Schulmanns. „O Steinbart, du, dessen Na-

„men

„men stets mir theuer ist, Erzieher und Bil-
„der meiner Jugend, der du auch diesen Tag
„mir durch ein zu rühmliches Zeugniß n) von
„meiner Jugend noch feyerlicher gemacht, nie
„soll dein Andenken in meiner Brust verlö-
„schen! Wenn ich nützlich bin in der Sphäre,
„die die Vorsehung mir zum Wirkungskreis
„anwies — so ist dieser Nutzen mit dein
„Werk. O daß du hier wärest, und die dank-
„bare Zähre deines Zöglings sähest, der nie
„dein Andenken lebhafter als in diesem Augen-
„blicke dachte, weil er es noch nie so lebhaft
„fühlte, wie viel er dir zu danken hat.“
Solche Empfindungen äußerte er noch bis ans Ende. Wie dankbar erinnerte er sich nicht an seinen frommen und würdigen Amtsvorfahr Büsching o). Von Jugend auf hatte er, einem sehr bewährten Zeugnisse zufolge, einen exemplarischen Wandel geführt. Er liebte seine Gattin, und war der zärtlichste Vater von fünf Kindern, für deren Ausbildung er die

n) „Steinbarts pädagogisches Sendschreiben über Verbesserung der gelehrten Schulen.“ Berlin. Unger, 1781. 8.

o) Programm von 1795. „Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen.“

die größte Sorge trug. In der Abendzeit pflegte er, wenn es ihm irgend möglich war, die ältern derselben selbst zu unterrichten. Man weis, daß er sie nach seiner Methode lesen lehrte, den ältesten Sohn im Griechischen unterwies, und überhaupt geschickte Lehrer zum Unterricht seiner Kinder auswählte. Er sahe auch die schönsten Früchte seiner väterlichen Bemühungen.

Er war ein Mitglied des Montagsklubs in Berlin, der allgemein geschätzte Männer in einem freundschaftlichen Kreise vereinigt. Als das funfzigjährige Jubelfest desselben am 16. April 1798 gefeyert wurde, sang Gedike ein treffliches Lied. Ramler war fünf Tage zuvor entschlafen. Auf ihn bezogen sich folgende beyde letzten Strophen:

Kennt Ihr den Greis, der diesem Kreise fehlt?
Den dieser Klub zu seinen Stiftern zählt,
Den nun Horaz an seinen Busen drückt,
Seit ihn der Tod für uns zu früh entrückt.
Kennt Ihr ihn wohl?
Um ihn, um ihn
Klagt dieser Klub, und mit ihm klagt Berlin.

Kennt Ihr das Land, wo unser Ramler wohnt?
Das Land, wo unbemerkt und unbelohnt
Kein Veilchen welkt und kein Verdienst versinkt,
Wo nach dem Sturm ein sichrer Hafen winkt. —
Kennt Ihr es wohl? —
Dahin, dahin
Soll nur erst spät ein jeder von Euch ziehn. —

O, er glaubte damals nicht, daß er schon nach einem halben Jahrzehend seinem Ramler in das Land der Seligen folgen werde! Ja, die Hoffnung, wieder zu genesen, wich nicht eher von ihm, bis die Parze den Faden zerschnitt.

Have beata anima, salve et vale, aeternum vale!

Friede-

Digitized by Google

Friedrich Freherr von Zink,

Fürstlich Badenscher Hofrath,

geb. 1753.

gest. 1802.

Wollt ihr, Freunde des Guten und Schönen, ein Leben sehen, in selbstgewählter Stille dem reinen Naturgenuß, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft und den Musen geweiht: so verweilt bey dem ehrwürdigen Namen dieses Mannes, der zu eurer unsichtbaren Kirche gehörte. Wenige kannten ihn im Leben; er wollte es so; viele werden sich seiner nun noch freuen, nachdem schon Grün seinen Hügel überzieht. —

Er stammte aus dem Hause Gatterstädt bey Querfurth in Thüringen, wo er 1753 geboren ward. Unter dem berühmten Rector Hofmann in Merseburg legte er den Grund zu seinen nachherigen erweiterten Kenntnissen, und kam 1769 auf die Leipziger Universität, wo er unter D. Zollers Vorsitz disputirte. Das Andenken an diese Universitätsjahre blieb ihm bis an sein Ende unaussprechlich lieb, weil

es ihm durch keine Reue verbittert wurde, und die dort erworbenen Kenntnisse ihm einen fortdauernden reichlichen Genuß gewährten.

Bald darauf, 1774, kam er als ein junger Mann, schätzbar durch seine juristischen und philologischen Wissenschaften nach Karlsruhe, und wurde dort Fürstl. Badenscher Regierungs- Hof- und Ehe-Gerichts-Assessor. Er begleitete aber diese Stelle nicht lange, sondern resignirte bald darauf als Hofrath und lebte dann 25 Jahre hindurch in dem Badenschen Städtchen Emmedingen im Privatstande an der Seite seiner würdigen Gattin, einer gebornen Fräulein von Zink, von welcher der Dichter Jacobi an ihrem Geburtstage singt:

Werde grüner, o Wald!
Haschet euch, ihr jungen Weste!
Tönt ein neues Lied, ihr Aeste,
Das von jenen Hügeln wiederhallt,
Wo, die Thäler zu erfreuen,
Eine Tochter des Mayen
An der Bretma lustigem Ufer wallt!
Liebliche Blüthen, fallt
Sanft herab zu ihren Füßen!
Denn wohin mit wonnigem Grüßen
Sie sich wendet, läßt ihr Blick
Keimende Früchte des Wohlthuns zurück.

Em-

Emmedingen liegt in einer lieblichen Gegend und nur einige Stunden von Freyburg im Breisgau p). Beyde Orte sind in unsern Tagen dem Freunde der teutschen Literatur durch zwey merkwürdige Zeitgenossen wichtiger geworden, Emmedingen durch den Philosophen Schlosser, der dort Oberamtmann war, Freyburg durch den Dichter Jacobi, der noch der dortigen Universität zur Zierde gereicht. Mit beyden lebte Zink in dem engsten Bunde der Freundschaft, der durch gemeinschaftliche Pflege der Wissenschaften noch verschönert wurde. Er bildete einen schönen Zirkel um sich her durch seinen geistvollen Umgang, durch seinen liebenswerthen Charakter und durch Unterhaltung einer wohleingerichteten Lesegesellschaft. Als Freund der Ruhe, war er doch gleich in voller Thätigkeit, wenn er jemanden

p) Ueber die Idyllische Lage beyder Orte s. das Jacobische Taschenbuch für 1799 und 1800, wo im ersten der Freyburgische Rathsherr Schneßler, einer der ersten Schüler Jacobi's und ein geschmackvoller Kenner der neuen Literatur, von seiner Stadt, -- im zweyten, Baron Zink in einem Schreiben an H. Schneßler, S. 73, von Emmedingen, sehr anziehende Schilderungen geben.

Digitized by Google

helfen oder auch nur Freude machen konnte. Zu jeder nützlichscheinenden literarischen Arbeit, zumal wenn etwas zu berichtigen oder jemand zu vertheidigen war (vergl. Nekrol. 1793. II, 420), fand man ihn immer bereit. Seine Wahrheitsliebe war unbestechlich; er sagte höchstselten jemanden etwas Schmeichelhaftes ins Gesicht; lobte nicht, was er nicht lobenswürdig fand, und hätte durch eine ihn herabsetzende Unterwürfigkeit selbst die höchste Ehrenstelle nicht erlangen mögen; vielmehr widersprach er, in jüngern Jahren, denen, von welchen sein Glück abhing, mit Freymüthigkeit, sobald er es für seine Pflicht erkannte.

Er besaß ein ansehnliches Vermögen, das aber durch den Krieg, der auch sehr nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte, merklich geschmälert wurde. Die wohlthätige Verwaltung desselben machte, außer seinen ganz uneigennützigen, nur aus innerm Trieb entspringenden Studien, seine vorzüglichste Beschäftigung. Eigentliche Bedürfnisse, die großen Aufwand forderten, hatte er nicht. Er lebte einfach, genoß der schönen Natur in seiner reizenden Gegend, und machte seine kleinern Reisen, als

Digitized by Google

als seine freundschaftlichen Wanderungen nach Freyburg, am liebsten zu Fuße. Bey so manchem Glück seiner Lage, war ihm die Freude nicht gegeben, Kinder um sich her aufwachsen zu sehen; ein einziger Sohn, den ihm seine Gattin im Anfange ihrer Ehe schenkte, erreichte nicht das erste Jahr, und dieser Verlust wurde ihm durch kein anderes Kind ersetzt. In seinem, für stilles, häusliches Glück so gestimmten Herzen schwieg die Trauer über diese vereitelte Hoffnung nur; aber wie leicht und rührend sie erwachte, sagt seine Antwort auf einen poetischen Brief seines Jacobi, welche beyde überhaupt einen Blick in das Leben und Denken des edlen Zink und in das schöne Verhältniß beyder Freunde thun lassen [9]). Jacobi schrieb am 8. Jan. 1795 an ihn:

Indeß, o Freund, im harten Gleise
Durchs öde Thal dein Wagen rollt,
Dank' ich der Sonne, die so hold
Herab auf Deine Winterreise
Vom Wolkenfreyen Himmel blickt,
Und selbst den rauhen Jänner schmückt.
So grüßet sonst, nach alter Weise,

9) Jacobi's Taschenbuch f. 1796. S. 1 - 20.

Sie den zufriednen Pflüger nur,
Wenn auf die neubelebte Flur
Ein warmer Frühlingstag ihn winkt,
Und er ins Joch die Stiere zwingt;
So nur das Mädchen, das im Kreise
Der Hirten junge Blumen bricht,
Mit Birkenlaub den Hut umflicht,
Den Stab mit duftenden Violen; —
Dem aber gilt ihr Lächeln nicht,
Der, Zins und Zehnten einzuholen,
Wie Du, von Dorf zu Dörfchen eilt,
Und Körner mißt und Scheffel theilt,
Und vor Gewicht und Maas und Zahlen
Den blauen Himmel und die Strahlen
Der Sonne kaum bemerkt — doch nein!
Dir glänzet jetzt im Morgenschein
Der zu Krystall geworbne Hain
Nicht minder herrlich; Dich begleiten
Die Lieblingssänger der Geweihten,
Horaz und Uz und Hagedorn;
Auch warten auf Dein zehntes Korn
Schon manche Wittwe, manche Waise;
Wie sollten nicht bey ihrem Flehn
Gelindre Lüfte Dich umwehn?
Was gut ist, segnet Deine Reise,
Weil, wo Du erndtest, Frucht und Wein
Dem Dürftigen, wie Dir, gedeihn;
Indessen Priester und Leviten
Oft durch die reichsten Felder gehn,

Wo

Wo sie, umwallt von tausend Blüthen,
Nichts als die zehnte Garbe sehn,
Und Brüder, die verlassen stehn,
An den verweisen, der den Raben
Alltäglich ihre Kost bescheert;
Selbst aber, am besetzten Heerd,
Kein Brod, den Hungrigen zu laben,
Kein Oel für fremde Wunden haben.

Noch einmal, Freund, der Sonne Preis
Und Dank! und über Schnee und Eis
Dir eine frohe Wiederkehr! —
Daß Dein Getraide nicht zu sehr
Der Scheune vollen Boden drücke;
Dein Becher den Betrübten mehr
Noch als den Ehrengast erquicke;
Verschämter Armuth Deine Thür
Sich leiser öffne, hinter ihr
Das Mitleid harre, das verborgen
Sein Werk verrichten will, — dafür
Hilft deine Gattin treulich sorgen.
Ihr Glücklichen! O gönnet mir
Die Lust, in meinem Winkel hier
An eurem Glücke mich zu weiden!
Mir schenkte nichts von euren Freuden
Das Schicksal; nicht ein Stückchen Feld,
Das ich umzäune, wo ich pflüge;
Kein Plätzchen in der weiten Welt,
Zum Grasen nur für eine Ziege.

Was soll mir bey des Nachbars Noth
Mein wenig angekauftes Brod?
Nicht einen Trunk von eignen Reben
Kann ich dem müden Pilger geben,
Und Kindern, welche, Vaterlos,
Am Schleedorn ihren Hunger stillen,
Nicht, wann der Apfel reift, den Schoos
Mit Früchten meiner Bäume füllen.
Um dieser bessern Freude willen
Ward ich versucht, mir Euer Loos,
Mit Euern Zehnten, klein und gros,
Mit Euern Hügeln voller Trauben,
Und endlich Haus und Gartenlauben
Und Wiesenwachs und mancherley
Zu wünschen; heimlich schlich dabey
Der Wunsch ins Herz, von Kummer frey
Mein Knäblein stattlich zu erziehen.
Mit diesen raschen Phantasieen
War quälende Begierde da,
Und Fried' und Ruhe wollten fliehen.
Sie wichen schon; bald aber sah
Beneben meiner kleinen Habe,
Genügsamkeit mich wieder an,
Und nickte freundlich und begann
Mir vorzuzählen jede Gabe
Des guten Himmels; fragte dann:
Ob Wünschelruth und Talismann,
Wenn sie mit Schätzen mich umringten,
Mir Häuser bauten, Aecker düngten,

Und

Und meinem Söhnchen ohne Müh
Ein Erbguth zauberten; ob sie
Mich, aller Sorgen, aller Bürden
Entledigt, mehr beglücken würden,
Als jetzt mein goldner Mittelstand?
Ob die Bedrängten nicht, bekannt
Mit meiner Schwelle, traulich kämen,
Und aus des heitern Gebers Hand
Ihr Scherflein ohne Seufzer nähmen?
Ob nicht, wo Einfalt redlich wohnt,
Das Morgenroth, der sanftre Mond
Die weißen Wände schöner male,
Als im Gemach von Cedernholz
Den Purpur-Teppich, welcher stolz
Dem Sonnenglanz entgegen prahlte?
Und ob der marmorne Pallast,
Der kaum des Hausraths Menge faßt,
Dem Reichen jene Freuden brächte,
Die, still und häuslich, nur die Rechte
Der kleinern Wirthschaft sind; die oft
Mit mir, der wenig hat und hofft,
Mein Weibchen unbefangen theilet,
Weil sie bey dem, was früh und spät
Ihr Fleiß erwirbt, zufrieden weilet;
Ein unbedeutendes Geräth,
Das edler Modegeist verschmäht,
In unsrer Hütte kindlich schätzet,
Am Wasserbecher sich ergötzet,

Den lächelnd sie zum erstenmal
Auf die bescheidne Tafel setzet,
Und wenn der silberne Pokal
Von meinem Gleim ihr festlich blinket,
Sich reich an Kostbarkeiten dünket,
Wie ein Lucull im Götterſaal?

Mich schalt, o Freund, bey jeder Frage
Mein Herz; doch war die Reue süß,
Wie einem Jüngling, der die Klage
Des Mädchens hört, das er verließ;
Der seinen kurzen Wahn verschwöret,
Zurück zu der Geliebten kehret
Und den gebrochnen Bund erneut.
Mit dieser wonnevollen Reue
Umarmt ich wieder die getreue
Stets lohnende Genügsamkeit.
Seitdem hab' ich durch Wünsche nimmer
Das heilige Gelübd' entweiht,
Zu dienen ihr, die, ohne Schimmer,
In wenigem uns alles beut;
Zu hangen fest an ihrem milden
Holdseelgen Blick, auf ihren Ton
Zu horchen, und mein Knäblein schon
Beym Kinderspiel für sie zu bilden.
Du kennest, Freund, den kleinen Wilden,
Wie er auf seinem Schaukelpferd
Die Welt vergißt, nichts mehr begehrt,

Digitized by Google

Und wenn sein Roß sich nicht bequemet,
Den hölzernen Bucephalus,
Ein zweyter Alexander, zähmet;
Wie dann, im vollesten Genuß,
Mit frohem, lautem Ungestüm
Er hoch die Geißel schwingt, und ihm
Das Auge glüht, die Locken fliegen!
O dieses Auge darf nicht lügen,
Und könnt' es sich ein Ritterguth
Erheucheln, dieser freye Muth
Sich knechtisch nicht in Fesseln schmiegen.
Daß aber eitler Größe Schein
Selbst der von Thronen, nicht ihn blende,
Daß kein gedungnes Ja und Nein
Des Jünglings reine Seele schände,
Soll den noch unverdorbnen Sinn
Mein stiller Gang durchs Leben hin
Im engen Häuschen täglich lehren,
Der unzufriednen Laune wehren,
Durch Arbeit mäßigen Gewinn
Sich schaffen, dulden und entbehren.
Dann wird er einst, obgleich für ihn
Kein Baum und keine Saaten blühn,
Sich des von Lustgesang durchtönten
Kornreichen Thals mit andern freun,
Begütert ohne Zins und Zehnten
Und, wie sein Vater, glücklich seyn.

Digitized by Google

Antwort.

Zink an Jacobi.

Ja, Freund, das stille Glück des häuslich frohen Lebens,
Dieß einzig wahre Glück, schenkt nur Genügsamkeit!
Wem diese Tugend fehlt, der sucht vergebens
In dem, was Ueberfluß und Rang und Ehre beut,
Wohlthätige Zufriedenheit.
Sie würzt die magre Kost des Armen
Sein spärliches Kartoffelmahl
Mit Wohlgeschmack, der oft den Schüsseln ohne Zahl
Auf Königstafeln fehlt; sie läßt sein Herz erwarmen
In seiner Kinder Kreis, in seiner Gattin Armen.
Und Du, beym seeligen Gefühl
Der Wonne, die sie giebt, bey Deinem Saitenspiel,
Du könntest Reichere beneiden? —
Schenkt Reichthum wohl die reinen Freuden,
Die Dir dein Geist, dein Herz, dein kleiner Fritz gewährt?
Hat für Dein Vaterherz wohl etwas größern Werth,
Als des geliebten Wildfangs Jubeln,
Sein kindlich frohes Thun, die Unbefangenheit,
Mit welcher er sich seiner Suppe freut,
Und Rosen unbewußt auf Deine Pfade streut?
Mit Diamanten und mit Rubeln
Erkaufet Rußlands Herrscherin
Nicht dieß Gefühl, nicht diesen heitern Sinn!

Was

Was gilt's, ich sehe Dich, so ungeübt im Reiten.
Du bist, mit Claudius und mit Agesilas,
Im Schritt, Galopp und Trab und Paß
Den kleinen Reiter noch begleiten.
Nicht wahr? Ein Ritt mit Deinem Fritz
Beglückt Dich mehr, als Haus und Garten,
Als Zins und Zehenten und als ein Rittersitz?
Die höhern Freuden, die noch künftig Dich erwarten,
Wenn sein Gefühl, sein Geist sich nach und nach enthüllt,
Beym Anblick der Natur des Jünglings Busen schwillt,
Wenn seine Seelenkräfte reifen,
Und seine Kenntnisse sich häufen,
Wenn er, geführt von Deiner Hand,
Das alte Latium, das alte Griechenland
Durcheilt, mit ihren Schätzen sich bereichert,
Und in dem Hochgefühl der eignen Geisteskraft
Sein kleines Glück, als Mann, sich lieber selber schafft,
Als vor den Großen kriecht und dummen Gönnern räuchert,
Die Freuden sind wohl mehr, als jene Schätze werth,
Womit ein Arouet sein stolzes Ferney schmücket,
Als alle Pracht, mit der ein Königssaal entzücket,
In dem ein feiler Schwarm Despoten oft verehrt.

Sey unbesorgt, o Freund, um deines Söhnchens Glück!
Er wird Genügsamkeit an Deiner Seite lernen,
Und nach der Höfe Glanz, nach Ordensbändern, Sternen,
Und goldnen Schlüsseln sehn mit ungetrübtem Blick.
Laß immer ihn nicht Rittergüther erben,
Laß, wenn das Schicksal will, ihn arm, wie Butler, sterben;

Wird

Wird ihm zum Erbtheil nur Dein Herz
Und Deiner Muse leichter Scherz,
So wird er gern den Rath der Weisheit hören,
Und, was der Zufall ihm mißgönnt, vergnügt entbehren.

Wie glücklich, theurer Freund, ist nicht Dein Vaterherz!
Du weinst, und lächelnd scheucht Dein Fritz den kurzen Schmerz;
Dich freut ein kleines Glück, er wird es mit Dir theilen,
Und in den offnen Arm mit Lustgeschrey Dir eilen.
Du Glücklicher, beneiden sollt' ich Dich;
Wie überschwenglich reich bist Du nicht gegen mich!
Mich weckt zu seeligen Gefühlen
In meiner stillen Einsamkeit
Kein kindisches Geschwätz, das sich bey muntern Spielen
Des jugendlichen Daseyns freut,
Und unbemerkt hinweg die finstern Sorgen plaudert,
Wenn oft mit ihrer Gunst Fortunens Laune zaudert.
Was um mich her zu lachen scheint, ist Trug. —
O Freund, mein größtes Glück verschließt — ein Aschenkrug!
Seit sechszehn Jahren floß schon manche stille Zähre
Auf jenes kleine Grab, das — meinen Karl umschließt,
Wird fließen, bis mein Geist den neuen Tag begrüßt,
Der in verklärter Geister Sphäre
Des Erdenlebens Räthsel mir entschließt.
Sie blutet frisch die aufgerißne Wunde,
Zerreißt mit namenlosen Schmerz
Das längst verwaiste Vaterherz!

Wenn

Wenn einst in jener ernsten Stunde,
Am Scheideweg, der Zeit und Zukunft theilt,
Mit nassem Blick Dein Sohn an Deinem Lager weilt,
Besorgt und liebevoll auf Deine Wünsche merket,
Sein holder Anblick noch Dein brechend Auge stärket,
Werd' ich am meinigen die Habsucht lauern sehn,
Und unbeweint aus diesem Leben gehn. — —

— So fühlte er noch lange nachher den Verlust seiner väterlichen Hoffnungen! — Wie hoch ein solches Herz den Werth der Freundschaft anschlug, spricht von selbst. Jacobi, Schlosser, der Rathsherr Schnetzler aus Freyburg, und noch einige Edle bildeten einen Zirkel der innigsten Traulichkeit und Liebe. — Als Schlosser, der bekanntlich nachher eine Zeitlang in Holstein lebte, und zuletzt als Syndicus seiner Vaterstadt Frankfurt viel zu früh starb, — Emmedingen und diese Gegend verließ, fühlte jener schöne Kreis diesen Verlust auf das tiefste. Jacobi ergoß seine Klagen darüber in einer andern Epistel an den Freyherrn Zink, (s. dess. Taschenb. f. 1798.), und Zink stimmte in diese laute Sehnsucht nach dem verehrten Weisen ein. „Denn ach," — so schreibt er an seinen Freund Jacobi im Febr. 1796 zurück, —

— Wie

— Wie dürftig muß Dir unser Städtchen scheinen,
Wo Dich mit Schlosser und den Seinen
Der Liebe festgeknüpftes Band
Vereinte, wo ein Druck der Hand,
Ein Blick, ein Wort aus treuem Munde
In mancher leidenvollen Stunde
Dir Balsam in die Seele goß!
Und welche Lust, welch süßes Wohlbehagen
An Schlossers Arm, in sorgenlosen Tagen,
Wenn trauliches Gespräch von seinen Lippen floß!
Da ging, wie Frühlingsglanz, aus ihrer Dunkelheit
Die Wahrheit leicht hervor, und tiefer Gründlichkeit
Gab frohe Laune das Geleit.
Genug, o Freund, um andres zu entbehren!
Ein Geist, den deinigen zu nähren,
So überreich! Sein Haus, ein Sammelplatz
Für Teutschlands Edle, wo entkleidet
Von jenem Prunk, den ächte Größe meidet,
Die besten Fürsten einen Schatz
Erprobter Weisheitslehren fanden,
Am kleinen häuslichen Altar
Die Hoheit sich vergaß, die Vorurtheile schwanden,
Und nur der Mensch daheim bey guten Menschen war!
— Noch oft besuch' ich jene Bäume,
Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von seinen Kindern froh umtanzt,
Wo durch der Blätter enge Zwischenräume,
Wenn einst der May erwacht, die Morgensonne dringt,
Und einsam Philomele singt,

Mit

Mit ihr stimm' ich der Sehnsucht Klagen an,
Und fühl' um Stirn und Wange dann
Von Schlossers Geist ein leises Wehen! —

Außer diesen und mehrern Poesien, mit denen er seines Freundes Jacobi Taschenbücher bereicherte, und einigen Beyträgen zu dem Berliner Archiv der Zeit und des Geschmacks, besitzen wir von ihm einige Uebersetzungen aus dem Französischen, als: Neue Reise in meinem Zimmer herum. Basel, 1798. und Oncle Thomas, nach Pigault Lebrün, Basel 1801, — die an Schönheit der Sprache und des Ausdrucks mit den Originalen wetteifern. Das erste, womit er aufgetreten war, ist der „Aufruf an die Teutschen, Gustav Adolf an dem Ort, wo er fiel, ein Denkmal zu stiften," — ein prosaischer Aufsatz, den Posselt in seine Schriften aufgenommen hat.

Seine Prosa hatte Klarheit, Annehmlichkeit und Lebhaftigkeit. War er zuweilen weniger concis, als man hätte wünschen können, so rührte dieß theils von seiner Schnelligkeit im Arbeiten, theils daher, weil er überall, wo es auf Thatsachen ankam, die möglichste Richtigkeit und Vollständigkeit suchte. — Daß er

Dichtertalent, besonders einen leichten poetischen Ausdruck, besaß, beweisen die obigen Proben und mehrere seiner Poesien, die aber alle aus seinen spätern Jahren herrühren. In seiner frühern Jugend war er zu bescheiden, es in sich zu ahnden, und daher wurde es nicht ausgebildet. Jacobi war lange mit ihm bekannt, ehe er von diesem in ihm liegenden Talent etwas erfuhr. Soviel man weis, trat er als Dichter zum erstenmal öffentlich in Jacobi's Taschenbuch für 1796 auf; nachher lieferte er in jedes der folgenden etwas, nämlich in die für 1798 und 99, und in das Ueberflüßige Taschenbuch für 1800, so wie in das für 1802. Seine oben mitgetheilte Epistel an Jacobi, aus dem Taschenb. f. 96, ist wohl das Vollendetste, was er jemals geliefert hat, und drückt zugleich seine Art zu denken und zu empfinden mit sprechender Wahrheit aus. — In dem Ueberfl. Taschenbuch findet sich S. 97, von ihm eine Nachahmung des Horazischen Schwätzers, voll origineller Laune, und wiederum zugleich ein Denkmal seiner traulichen, auf gemeinschaftliche Liebe zu den Musen gegründeten Freundschaft für Jacobi.

Alle

Alle seine poetischen Hervorbringungen waren Erzeugnisse froher Stunden, anspruchlos seinen Freunden gewidmet; er legte auf sie keinen höhern Werth als sie hatten. Sie erheiterten ihn und seinen schönen Zirkel, und das war ihm genug. Als ihn sein Jugendfreund, der D. Eberhard in Leipzig, aufforderte, ihm ein Verzeichniß seiner schriftstellerischen Arbeiten für das Meuselsche gel. Teutschl. einzusenden, antwortete er etwa ein halb Jahr vor seinem Tode: — „Nach einem Plätzchen im Meusel dürstet es mich nicht; es kann seyn, daß mancher darinn steht, der es so wenig, und vielleicht noch weniger verdient, als ich; aber ich weis zu gut, wie viel mir fehlt, um auf den Titel eines Gelehrten Anspruch machen zu können; und, Freund, würde ich dann glücklicher, das ist, ruhiger und gesünder seyn? O du glaubst nicht, wie sehr ich mich darnach sehne, die Jahre, die mir die Vorsehung etwa noch schenken will, in Gesundheit, Ruhe und Zufriedenheit zu verleben und dann eines sanften Todes zu sterben! Freund Hain lächelte, als er vorigen Winter an meinem Krankenlager stand; o wenn du wieder kömmst, so lächle wieder, Hain!“ —

Neben der teutschen liebte er noch die lateinische Dichtkunst und die schöne Literatur der Engländer und Italiäner. Was er las und schrieb, prüfte er mit einer sorgfältigen Kritik in Absicht auf Sprache und Kunst, und wurde dadurch auch lehrreich für seine Freunde, ohne in kränkende Härte und Schärfe auszuarten; denn beleidigen konnte sein Herz niemanden.

Er war gut gebildet, von blühendem Aussehen, hatte etwas Einnehmendes in seiner ganzen Gestalt und ein so freundliches, gefälliges, aufgeräumtes Wesen, daß diejenigen, die zum erstenmal ihn sahen, gleich seine nähere Bekanntschaft wünschten. Er las viel, erzählte gern Anekdoten, und war jovial unter Freunden, aber immer im Geleite der Grazien und der Göttin des Maaßes.

Auf solch einem Leben voll Unschuld, Stille und Würde weilt gern euer Blick, ihr Guten! — Es endete in Harmonie mit dem Ganzen; er starb zu Freyburg im Breisgau, wohin er sich einer Cur wegen begeben hatte, beweint von seiner redlichen Gattin und seinen vieljährigen Freunden, noch nicht funfzig Jahr alt!

Carl

Carl Traugott Gottlieb Schönemann,

Professor zu Göttingen,

geb. 1765.

gest. 1802.

Mit Wehmuth trägt der Nekrolog den Namen dieses braven und verdienten Mannes, dem ein langes Leben zum Besten ernster Wissenschaften und seiner Universität zu wünschen gewesen wäre, so früh in seine Jahrbücher ein. Die Georgia Augusta, die sich so gern aus ihren Söhnen ergänzt, und ihre talentvollsten Schüler zu berühmten Lehrern großgezogen hat, entwickelte seine Anlagen in ihrem Schooße, sah seine Blüthen und seine ersten Früchte, und betrauert jetzt seinen zu frühen Tod. „Dieser entzog ihm (so sagt der Abkündiger seines Todes in den Götting. gel. Anzeigen, sein Lehrer Heyne, mit gerührter Seele) die fernere Belohnung seiner Verdienste, und der gelehrten Welt die Früchte von Einsichten und Studien, in einer Vereinigung und Masse, die nicht sobald wieder anzutreffen seyn wird.“

Schönemann war zu Eisleben am 23. Nov. 1765 geboren. Er hatte früh seinen Vater, der Kaufmann in Eisleben gewesen war, verloren, und nicht einmal so viel von ihm geerbt, daß er bequem davon hätte studiren können. Seine erste humanistische Bildung erhielt er durch den Rector Jani, der ihm Sinn und Geschmack für die classische Literatur der Alten einimpfte, und ihn als einen seiner hoffnungsvollsten Schüler nach Göttingen an Heyne empfahl, der nie einen Empfohlnen, den Kopf und Sitten seiner werth machten, verließ, nie einen Unempfohlnen, der ihm von schätzbaren Seiten bekannt wurde, achtlos übersah. Schönemann fand hier für den Mangel an eignen Glücksgütern Ersatz in der Unterstützung der Männer, die seine Fähigkeiten und Talente bemerkten und ausbildeten. Heyne, der väterliche Freund seiner Schüler, ward sein Lehrer, sein Berather und Wohlthäter. Er wurde 1785 ins philologische Seminarium aufgenommen und erhielt eine Hauslehrer-Stelle bey Schlözer.

Er vereinigte mit der Philologie, für die er entschiedene Vorliebe hatte, das Studium der Theologie und der Hülfswissenschaften. Eifer,

Eiserner Fleiß und glühender Eifer zeichneten ihn von Anfange her aus; seine gränzenlose Wißbegierde, verbunden mit den reichen literärischen Hülfsmitteln und Vorräthen, die sich hier seinem Gebrauche darboten, reizten ihn, sich mit einer Menge von Gegenständen und Studien zu beschäftigen; diese Extension seines Studirens schadete anfangs der Intension; es mußte noch der ordnende Geist in das Chaos des Wissens kommen; in der mündlichen Einkleidung seiner Gedanken und in seinen Aufsätzen vermißte man Bestimmtheit, Klarheit und Geschmeidigkeit, und noch in seinen ersten gedruckten Abhandlungen herrscht ein gezierter und geschraubter Vortrag. Nichts ist schwerer und seltner, als eine gleichmäßige Ausbildung aller Vermögen des Geistes, und die aus edlerm Stoffe geformte Jugend, begierig eine Welt voll Materie des Wissens in sich aufzunehmen, denkt anfangs nicht auf Verarbeitung und Gestaltung des rohen Stoffes. Wie vielmehr muß dieß der Fall seyn, wenn ein Jüngling, wie Schönemann, aus den dürftigen Umgebungen seiner Schule mit den gespanntesten Erwartungen nach Alexandria-Göttingen kommend, sich allenthalben mit Gelehrten und

Weisen, mit literarischem Fleiß und gelehrten Forschungen umgeben, die Schätze aller Weisheit der alten und neuen Zeit in den Musäen und Bibliotheken vor sich aufgethan, und sich mit seltner Liberalität zum freyen Gebrauche derselben eingeladen sieht! Er stürzt sich in den Ocean der Wissenschaften blind hinein; glücklich, wenn er einen leitenden Genius findet, der ihn hier vor Uebermaas und vor verkehrter Richtung und Anwendung seiner Kräfte warnt! Heyne, der Sporn und Zügel bey seinen Schülern zu rechter Zeit zu brauchen versteht, rief Schönemannen, wo und wann er es nöthig fand, zur Ordnung, leitete durch Scherz und Ernst den Gang seiner Studien, in denen sich alles allmählig setzte, sonderte und ordnete, und belohnte seine Fortschritte durch Aufmunterung und Beyfall. Daß ihm auch andere Belohnungen zu Theil wurden, dafür sorgte er in der Folge treulich.

Schönemann liebte vorzüglich das Studium der alten Geschichte und Länder-Beschreibung. Durch das letztere erwarb er sich die ersten Lorbeern. Denn er gewann bey den für die Studirenden in Göttingen bestimmten Preisfragen 1787 den Preis der Aufgabe über die

die Geographie des Homer, und zu gleicher Zeit das Accessit durch seine Abhandlung über die Geographie von Africa beym Herodotus, welche letztere aber nicht im Druck erschienen ist, und 1788 wurde seiner Abhandl. über die Geographie der Argonauten ebenfalls der Preis zuerkannt. Mit welchem Recht, das liegt in beyden gedruckten Preisschriften am Tage, die seitdem als Basis in diesem Theile der Homerischen Studien gebraucht und benutzt werden. Auch in den folgenden Jahren trat er mit einigen geographischen Aufsätzen auf, zu denen Vossens freundliche Ausfälle auf die Göttingischen Preisfragen und dessen Ansichten der alten Geographie Anlaß und Anstoß gaben. Er entwickelte nämlich seine Vorstellungen über Entstehung und Ausbildung geographischer Begriffe bey den Griechen im T. Merkur 1790 und über die Gränzen der historischen und mythischen Geographie im N. T. Merkur 1791. In Tychsens und Heerens Bibliothek der alten Literatur stellte er eine lesenswerthe Untersuchung über die Unternehmung des Ael. Gallus auf Arabien an.

Einen so vielversprechenden jungen Gelehrten wünschte man, wie billig, für Göttingen

selbst zu erhalten. Der erste Schritt dazu war, daß er 1788 als Secretär der Göttinger Universitäts-Bibliothek angestellt wurde, wo er sich ganz in seinem Element befand und sich besonders eine große Masse literärischer und bibliographischer Kenntnisse erwarb, die auch in seinen spätern Literatur-Werken sichtbar ist. Obgleich der Gehalt, den ihm diese Stelle gewährte, nicht einmal für seine mäßigen Bedürfnisse ganz hinreichte: so eilte er, der nicht blos gelehrt, sondern auch ein guter Mensch war, doch ihn mit seiner, der Unterstützung bedürftigen Mutter zu theilen, und nahm diese sogleich zu sich.

Ein erhaltener Auftrag, einen Theil von Fabricius Bibliotheca latina zu ergänzen, führte ihn tief in die patristische Literatur hinein, und brachte sein unter Kennern für classisch geachtetes Werk: Bibliotheca historico-literaria Patrum latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem hervor, wovon zwey Bände, Leipz. bey Weidmann, 1792. 1794. 8. erschienen, und zu einem dritten Materialien vorhanden sind. Der Abt Henke will das Werk fortsetzen. Großen Fleiß und Geduld in den müh-

mühsamsten Untersuchungen, ausgebreitete Belesenheit, schöne Anordnung, gesunde und richtige Beurtheilung mit dem Streben nach möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit, hat man als die rühmlichen Eigenschaften dieses Werkes ausgezeichnet und es weit über das gesetzt, was die neuesten Bearbeiter der Fabricius'schen griechischen und lateinischen Bibliotheken in ihrer Art geleistet haben.

Da ihm Göttingen keine besonders vortheilhaften Aussichten für die Studien, denen er sich eigentlich gewidmet hatte, darzubieten schien: so unternahm er es, nachdem er schon seit 1792 akademischer Privatlehrer gewesen war, sich noch auf das Studium der Rechte, besonders des Kirchenrechts mit der Kirchengeschichte, zu legen, und er brachte es durch angestrengten Fleiß bald dahin, daß ihm 1797 die juristische Doctorwürde ertheilt wurde, nachdem er den 21. Sept. den ersten Theil seiner Dissertation de foro in causis e concordatis decidendis competente vertheidigt hatte. In eben diesem Jahre wurde er als Custos der Universitäts-Bibliothek und 1799 als außerordentlicher Professor der Philosophie angestellt. Was er als Schriftsteller im Fache des Kirchen-

rechts

rechts und der Kirchengeschichte geleistet hat, besteht in folgenden schätzbaren Schriften:

1) Epistolarum pontificum Romanorum a Clemente I. usque ad Leonem M. Tomus I. e rec. Constantii curavit aliorumque nonnullas et suas animadversiones addidit Schoenemann. Göttingen 1796.

2) Grundriß einer Statistik des teutschen Religions- und Kirchenwesens, zum Gebrauch seiner Vorlesungen und als Plan eines ausführlichen Werks über dieselbe. 1797. 16 S. 8.

3) De electione Romani Pontificis Roma non libera, ein Programm, welches vor Ostern 1798 erschien, veranlaßt durch die damaligen Zeitumstände, als selbst viele sachkundige Männer glaubten, das Ende des Pabstthums sey schon da. Es machte so vieles Aufsehen und erregte so viel Beyfall bey den Katholiken, daß es im folgenden Jahre im katholischen Teutschland von einem gewissen Schmide übersetzt wurde.

4) Besorgte er die siebente Ausgabe des Böhmerschen Kirchenrechts und bereicherte sie mit vielen Anmerkungen. Da er vor der Vollendung starb, so haben Hr. Leiste und Hr. Assessor Hoppenstedt das Fehlende hinzuge-

zugethan und das Werk unlängst herausgegeben.

Noch müssen wir seiner Bibliothek für positive Rechtswissenschaft und Diplomatik, die 1798 anfing, aber ohne Fortsetzung blieb, und seines Grundrisses einer Encyklopädie der historischen Wissenschaften zum Gebrauche seiner Vorlesungen 1799 gedenken. Die historischen Wissenschaften in ihrem großen Umfange, auch Diplomatik mit einbegriffen, waren das Gebiet, welches Gatterer seit vielen Jahren in Göttingen beherrscht hatte. Jetzt war der nahe Tod dieses vielumfassenden Geschichtforschers wegen seines hohen Alters vorauszusehen, und Schönemann hatte Kraft und Neigung sich zu dem auszubilden, der einst in Gatterers Fußstapfen würde treten können. Er widmete daher auch der Diplomatik ganz vorzüglichen Fleiß, und er bemeisterte sich derselben durch seinen Kopf und seine anhaltende Kraftanstrengung dergestalt, daß er die Lücke, die durch Gatterers Tod entstand, insonderheit in diesem Fache als Lehrer ausfüllte und auch folgende diplomatische Schriften von einem mehr als vorübergehenden Werth herausgab.

1) Pro-

1) Programm über den Umfang der Diplomatik als Wissenschaft und ihr Verhältniß zu andern. Götting. b. Rosenbusch 1798. 28 S. 8.

2) Progr. über die Bestimmung des Alters der Urkunden und Handschriften auf den Blick und über die Mittheilung dieses Blicks. Gött. b. Rosenbusch 1799. 32 S. 8.

3) Einladungsschrift beym Antritt seiner Professur: de finibus artis diplomaticae pract. regundis. Gött. 1800. 4.

4) Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders der ältern Diplomatik. 1. u. 2r Bd. Hamb. b. Bohn, 1801. 1802.

5) Lehrbuch der allgemeinen, besonders der ältern Diplomatik, zum Gebrauch bey Vorlesungen, 1ster Th. Hamburg, b. Bohn, 1801. Hr. Prof. Tychsen, der nach Schönemanns Ableben Diplomatik in Göttingen liest, will dieses Werk fortsetzen, und hat auch dazu die Schönemannschen Papiere erhalten.

6) Codex für die praktische Diplomatik, 1ster Th. 1800. Der zweyte und letzte Theil ist mit sehr vollständigen Registern über das ganze Werk kürzlich von H. Holzmann, einem Schüler von Schönemann, herausgegeben worden.

Auch

Auch heraldische Bemerkungen gab Schönemann über die kunstmäßige Aufreißung des neuen Wappens der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, im Braunschweigischen Magazin 1801. No. 11. heraus. Er ließ noch viele andere, zum Theil schon angefangne Arbeiten, zum Theil nur entworfene Plane zu neuen Werken zurück.

Sein reizbarer Körper mit einer krankhaften Anlage hielt die großen Anstrengungen, die er sich, mit Verzichtleistung auf die gewöhnlichen Genüsse des Lebens, ununterbrochen seit Jahren gegeben hatte, auf die Dauer nicht aus. Ein Herzpolyp endigte den 2. May 1802 sein thätiges Leben, und er hinterließ eine Gattin mit zwey Kindern.

Er besaß eine große Versatilität des Kopfes, Neigung vieles und vielerley zu thun, und ein besondres Talent, sich jeder Wissenschaft, jeder Untersuchung, war sie ihm auch noch so fremd, bald zu bemächtigen. Daher er sich eben so schnell in dem Studium der Kirchenväter, als in der classischen Literatur der Griechen und Römer, in dem Studium der Rechte wie in der Diplomatik, orientirte. Ausgebreitetes historisches und literarisches Wissen war bey ihm die

Grund-

Grundlage; aber zu der Behandlung und Verarbeitung des gesammelten Wissens brachte er einen scharfsinnigen, ordnenden und kritischen Geist mit. Seine diplomatischen und literarischen Werke überliefern seinen Namen den künftigen Geschlechtern.

Aber wir dürfen den Menschen über den Gelehrten nicht vergessen. So viele trockne und mühselige Untersuchungen hatten seinen Geist nicht aufgetrocknet, und der eingezogne, sitzende Stubengelehrte war den Empfindungen der Humanität, die man denen abzusprechen geneigt ist, denen es an Zeit und Sinn für das Leben und Weben in den Zirkeln der großen Societät fehlt, nichts weniger als abgestorben. Für den ersten Blick nahm schon sein gutmüthiges, freundliches und liebreiches Wesen ein; bey näherer Bekanntschaft fand man in ihm einen Mann voll Freundschaft, Herzlichkeit und Dienstfertigkeit. Er war schlecht und recht. Unbekannt mit den Künsten der Falschheit, handelte er stets offen, und wählte zur Erreichung seiner Plane nur den erlaubten und geraden Weg. Rechtschaffen und gewissenhaft war sein ganzer Wandel. Sein Andenken bleibt in Göttingen und in den Herzen seiner Freunde in Segen! C. G. Lenz.

Michael

Michael Conrad Curtius,

F. Heß. Geheimer Justizrath, Professor der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst zu Marburg; Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der Alterthumsgesellschaft zu Cassel, der teutschen Gesellschaften zu Göttingen und zu Königsberg, und der Landwirthschaftsgesellschaften zu Celle und zu Cassel.

---

geb. d. 18. August 1724.
gest. d. 22. August 1802.

Der Mann, der von frühester Jugend an, auf eine unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen sich gleichbleibende Art, nach fortschreitender Veredlung strebte, und der bis zu dem äußersten Ziele menschlicher Wirksamkeit rastlos und ohne Unterbrechung den Kreis seiner Berufspflichten gewissenhaft und für den ihn umgebenden Theil der Menschheit anerkannt wohlthätig ausfüllte, der am Rande des Grabes und mit dem festen heitern Blick in die übersinnliche Zukunft, nichts beseufzet, als auf die Augenblicke der ihrer Auflösung entgegenkämpfenden Organisation, in denen er der Welt

noch angehört, nicht handeln und nützen zu können: ein solcher Mann gewährt ein den Geist des Beobachters erhebendes und stärkendes Schauspiel. Indessen (zur Ehre der teutschen Nation sey es gesagt!) ist doch dieses Schauspiel nicht so ganz selten unter uns, und die frühern Jahrgänge des Nekrologs selbst geben darüber ein vollgültiges Zeugniß. Seltener dürfte es nur unter den Gelehrten überhaupt und unter den akademischen Lehrern insbesondere seyn, obgleich diese Anomalie in der moralischen Welt leichter, als irgend eine, aus mannichfaltigen Ursachen sich erklären läßt. Wie oft geht leider! bey ihnen der Mensch über den Gelehrten halb verloren; wie selten stehen bey ihnen Vorzüge des Geistes mit dem Charakter in gleichem harmonischen Verhältnisse; und wie nur zu gerecht ist die Klage, daß Universitätsgelehrte meist unbehülflich in Geschäften des bürgerlichen Lebens sind, und bald durch eine sie selbst tyrannisirende und andere drückende Pedanterey, bald durch Einseitigkeit der Ansichten und Beschränktheit des praktischen Menschenblicks, bald durch Stumpfheit des Gefühls und durch fast mönchische Abgestorbenheit für Welt und Menschheit sich

nach-

nachtheilig auszeichnen. — Der edle Mann, mit dem die Leser jetzt näher bekannt gemacht werden sollen, gehört in mehrern Hinsichten zu den nicht häufigen Ausnahmen von diesem auf vieljährige Erfahrung sich stützenden allgemeinen Räsonnement; ob sich gleich auch bey ihm Züge entdecken lassen, wodurch es bestätigt wird.

M. C. Curtius [a]) war der Sohn eines Landpredigers zu Tochentin im Meklenburgischen, der den größten Theil (12000 Rthl.) seines ansehnlichen Vermögens durch eine unvorsichtige Bürgschaft verlor. Schon als Knabe

a) Die Materialien zu der gegenwärtigen Charakteristik sind zum Theil aus folgenden Schriften entlehnt: Memoria M. C. Curtii &c. Academiae Marburgensis jussu scripsit G. F. Creuzer. Marburg 1802. 30 S. gr. 4. — Strieder Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. B. 2. S. 487 fg., nebst Nachträgen bey den folgenden Bänden; — zum Theil haben vieljährige Freunde des Verstorbenen, z. B. Cons. Rath Münscher, Ob. Hofrath Michaelis, Prof. Bering u. a. mich schriftlich und mündlich mit Notizen unterstützt, und mir über einzelne ihnen vorgelegte Anfragen authentische Auskunft gegeben.

zeichnete er sich durch Ordnungsliebe, Lernbegierde und Fleiß aus; von seinem Stiefvater, J. F. Aepin, erhielt er den ersten Unterricht und besuchte dann die Schulen zu Goldberg, Parchim und Schwerin. Im 18ten Jahre (1742) bezog er die Universität Rostock und widmete sich dem Studium der Theologie; mehr als diese zogen ihn jedoch Philosophie, Beredsamkeit und Geschichte an; in den erstern hatte er an Engel Joh. Daniel Aepin einen wackern Lehrer, von dem er noch in höhern Jahren mit inniger Anhänglichkeit und Dankbarkeit zu sprechen pflegte. Unter seinen Jugend- und Universitätsfreunden zeichnete er vorzüglich den nachherigen Professor der Geschichte zu Greifswalde, J. G. P. Möller, und den als Physiker rühmlichst bekannten K. Ruß. Staatsrath Frz. U. Theod. Aepin aus, und betrauerte das Schicksal des letztern, der seit 180$\frac{4}{5}$ wahnsinnig war, mit wehmüthiger Theilnahme, ohne zu ahnden, daß ihm in den letzten Tagen seines fruchtbaren Lebens ein ähnliches bevorstand, das sich nur durch eine frühere Erlösung von dem seines Freundes unterscheiden sollte.

Bey

Bey aller Liebe für sein Vaterland konnte er sich doch nicht entschließen, in demselben zu verweilen und eine Anstellung zu erwarten. Die Greuel des Hof-Despotismus, wovon ihm mehrere geheime Anekdoten bekannt waren, empörten seinen Geradsinn; dazu kam die damals im Meklenburgischen entstandene Abendmahlsstreitigkeit [b]), welche den Herzog veran-

 laßte,

b) Die Veranlassung dazu gab der Mekl. Hofprediger C. Chr. Behm mit der (1727) auf der Kanzel geäußerten und kurz nachher (1730) auch von der Theol. Fakultät zu Rostock als kirchlich richtig bestätigten Meynung: „daß im Abendmahle blos Jesu Leib und Blut, nicht aber sein Geist und göttliches Wesen uns dargereicht werde.“ — Behm verlor (1732) hierüber seine Hofpredigerstelle bey dem apanagirten Herzog Christ. Ludwig; und der regierende Herzog Carl Leopold hielt diese theologische Angelegenheit für wichtig genug, um sie von seinen Hoftheologen Witsch und Siggelkow auf das neue untersuchen zu lassen. Diese frommen, aber eben nicht sehr gelehrten Männer erklärten sich für das Wundervollste und also bestimmt gegen Behm; der Herzog hielt fortan den Satz: „daß zugleich mit dem Fleisch und Blute auch Jesu Geist und göttliches Wesen dargereicht werde,“ für ein wesentliches Hauptstück des christlichen Glaubens, und verordnete 1733, daß ein jeder Candidat vor der Ordination ja

laßte, von allen seinen Predigern einen Revers zu fordern, zu dessen Unterschrift der gewissenhafte Curtius sich nimmer hätte entschließen können. Vielleicht erhielten diese Bedenklichkeiten durch die geheime Sehnsucht nach einem seiner enthusiastischen Vorliebe für das Studium der Geschichte mehr, als eine Landpredigerstelle, zusagendem Geschäftskreise ein entscheidendes Uebergewicht. Seine ökonomische Lage bestimmte ihn (1745), eine Hauslehrerstelle bey den Kindern des Archidiakonus, bald darauf zum Superintendenten ernannten Rehfeld in Stralsund, anzunehmen; und hier erwarb er sich mit unglaublich angestrengter Thätigkeit das Verdienst, einen taubstummen Knaben so weit zu bringen, daß er sich verständlich und gut ausdrücken konnte. — Durch eine kleine

ja sogar ein jeder neu angestellte Professor der Philosophie, durch einen Revers sich zur Annahme und Lehre dieses Satzes verbindlich machen sollte. Diese Verordnung blieb bis zum J. 1747 gültig; Christian Ludewig ließ dieselbe einschlafen. S. Curtii Progr. quo lis sacramentaria in Ducatu Mecklenburgico agitata breviter narratur. Marb. 1774. 4. und weiter ausgeführt in den Hist. Politischen Abhandlungen. Marb. 1783. 8. S. 319 fg.

kleine Schrift: „Schilderung des Reichs der Beredsamkeit c),“ war er dem K. K. Hannöv. Staatsminister von Schwicheldt bekannt geworden, und dieser that ihm den Antrag, die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder zu übernehmen, den er um so williger annahm, weil ein längerer Aufenthalt in Hannover ihm bedeutende Unterstützungen für seine fernere literärische Ausbildung versprach, und bey Schwicheldt's vielgeltendem Einflusse sich ihm ziemlich sichere Aussichten zu einer anständigen Versorgung eröffneten. Die Zeit, welche Curtius im Schwicheldtschen Hause verlebte, muß als die Periode der reifern Ausbildung seines Geistes, seines Charakters, seiner Sitten und seiner Lieblingsneigungen betrachtet werden, und würde folglich den interessantesten Abschnitt seiner Biographie ausmachen, wenn ganz vollständige und in das Einzelne eingehende Nachrichten darüber vorhanden wären. Seine gelehrten Kenntnisse erweiterten sich ungemein; er verfertigte einen Katalog über die zahlreiche Bibliothek seines Principals, ordnete

c) 1746; abgedruckt in den Kritischen Abhandlungen. Hannover 1760.

das Familien-Archiv desselben, und faßte ein Inventarium darüber in 8 Bänden ab; jede freye Stunde gehörte seinen historischen Forschungen, wozu er die reichhaltige öffentliche Bibliothek zu Hannover mit vieler Besonnenheit benutzte. Mit dem edeln J. F. Jacobi, damals Prediger in Hannover, nachher Generalsuperintendenten zu Celle, lebte er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen und wurde privatissime von demselben in der Algebra unterrichtet. Der Staatsminister v. Schwicheldt entdeckte bald die vielseitige Brauchbarkeit des im rastlosen Arbeiten sich glücklich fühlenden und in allen seinen Handlungen von einer unerschütterlichen Redlichkeit geleiteten jungen Mannes, und bediente sich seiner Beyhülfe in öffentlichen Geschäften, welche besonders seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges beträchtlich vermehrt und verwickelt wurden; er setzte ein unbeschränktes Vertrauen in Curtius, und überließ ihm die wichtigsten Geschäfte, oder theilte sich mit ihm darinn. Wie hoch ihn der übrigens von der H — Adels-Influenza nicht ganz freye Minister schätzte, wie tief er fühlte, was Curtius ihm und seinem Sohne war, beurkundet eine lateinische Inschrift,

ſchrift, welche er im Namen ſeines Sohnes für das Bild ſeines Hausfreundes verfertigte; ſie athmet Gefühle, die um deſto angenehmer überraſchen, weil noch jetzt Mancher mit einigen kärglich zugezählten Thalern ſich aller Pflichten der Dankbarkeit gegen den Lehrer und Erzieher ſeiner Kinder überhoben wähnt. In dieſer Lage war Curtius ein vielgeltender und von mehrern Gelehrten oft um ſein Vorwort angeſprochener Mann. Auch Münchhauſen, der gefeyerte Mäcen Göttingens, ließ ſeiner Gelehrſamkeit und Brauchbarkeit Gerechtigkeit wiederfahren, und wendete ſich einigemal in literäriſchen Angelegenheiten an ihn. Auf Münchhauſens Veranlaſſung erhielt er den Auftrag des Königl. Miniſteriums, eine Vertheidigung für Schmaußens Naturrecht d) zu ſchreiben; und nach des Canzler Mosheim Tode mußte er auf Verlangen des Curators den Leipziger Profeſſor J. A. Erneſti zu erforſchen ſuchen, ob er geneigt ſey, als Canzler nach Göttingen zu gehen? — es erfolgte aber

d) Syſtema juris naturae Schmaufsii ab imputationibus S. R. Chladenii vindicatum. Hannov. 1754. 4. ſ. Gött. G. Anz. 1754. St. 152. S. 1345.

Digitized by Google

eine abschlägliche Antwort. Bey allem dem konnte Münchhausen es dem wegen seiner Talente, Kenntnisse und Gewandtheit in Geschäften von ihm hochgeschätzten Curtius nie verzeihen, daß er bey Schwicheldt, dessen Freund er nicht war, im Hause gelebt, und diesem in öffentlichen Geschäften und Privatangelegenheiten nicht geringe Dienste geleistet hatte. Einige Gelegenheiten, die sich zu Curtius Beförderung darboten, lehnte er mit der Erklärung ab: „ich könnte es vor meinem Collegen Schwicheldt nicht verantworten, wenn ich ihm seine rechte Hand nähme." — Selbst nachdem Curtius in Lüneburg war, verlor sich Münchhausens Bitterkeit gegen ihn nicht; die zum Behuf seines Werkes de senatu Romano post tempora eversae reipublicae von den Bibliotheken zu Hannover und Göttingen erbetenen Bücher wurden ihm verweigert; von Wolfenbüttel ließ man sie ihm mit vieler Gefälligkeit zukommen e). Curtius erklärte mehrmals, vielleicht nicht ganz partheylos, aber gewiß mit vollester Ueberzeugung: „v. Münchhausen sey

e) s. Praefatio vor dem Werke de Senatu R. S. XXVIII.

sey ein geschcidter und verschmitzter, dabey aber äußerst falscher Mann gewesen." —

Er verließ das Schwicheldtsche Haus, als er zum Lehrer an der Ritterakademie in Lüneburg (1759) ernannt worden war. Von der Familie, in deren Mitte er seine frohesten Jahre verlebt zu haben versicherte, sprach er immer mit erhöheter Wärme und Achtung; in seinem Besuchzimmer hing das Portrait des ihm unvergeßlichen Ministers, von dessen Verdiensten um ihn und seine Bildung er oft und gerne seine Freunde zu unterhalten pflegte.

Zu Lüneburg lebte er geräuschlos und glücklich; seine Vorgesetzten zeichneten ihn durch ehrenvolles Vertrauen aus; wer ihn kannte, liebte und schätzte ihn; den vertrautesten Umgang hatte er mit seinem Collegen Gebhardi, und ihre durch Aehnlichkeit der Denkart und der Studien festbegründete gegenseitige Anhänglichkeit trennte nur der Tod. Er verheirathete sich (1759) mit der Tochter des Probst Lüders, und fand in dieser Verbindung mit einer verständigen, ihm treuergebenen Gattin eine neue Quelle reiner und edler Freuden. Der Wunsch, einen ausgebreitetern Wirkungskreis zu erhalten, und die tiefgewurzelte Vor-

liebe

liebe für das akademische Leben, bestimmten ihn, den (1768) an ihn ergangenen Ruf zur Professur der Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit auf der Universität Marburg anzunehmen. Die Vorbedeutungen, unter denen er sein neues Amt antrat, waren nicht erfreulich, gaben ihm aber Veranlassung, sich sogleich in den ersten Wochen um die Universität ein nicht geringes Verdienst zu erwerben. Ehe er noch die Stadt betrat, erfuhr er von einigen ihm entgegengekommenen Professoren, daß seit geraumer Zeit ihr Gehalt zurückgeblieben sey, weil die Universitäts-Oekonomie durch mancherley Unfälle während des siebenjährigen Krieges und Unordnungen sehr zerrüttet war. Curtius wandte sich in einer sehr freymüthigen Vorstellung an den Landgrafen, machte bemerklich, daß man ihn, er aber nicht Marburg gesucht habe, und daß er, nach einem zur Reise von Lüneburg erforderlichen ansehnlichen Kostenaufwande (wofür ihm nichts vergütet worden war) zu leben nicht im Stande sey, wenn ihm der versprochene Gehalt nicht regelmäßig und sogleich ausbezahlt werde; und bewirkte nicht nur den Befehl, daß ihm seine Besoldung aus der herrschaftlichen Casse ausbezahlt

bezahlt werden solle, sondern auch, daß der Universität eine Summe von 5000 Rthlr. geschenkt [f]) wurde, um die Rückstände der Besoldungen zu berichtigen.

Curtius blieb 34 Jahre lang einer der thätigsten und mit dem gesegnetesten Erfolge wirkenden Mitglieder der hiesigen Lehranstalt, und machte sich um sie vielfach hochverdient, so daß sein Name von künftigen Generationen nicht anders, als mit dankbarer Verehrung seiner Wirksamkeit ausgesprochen werden kann.

Als

f) Diese landesherrliche Bewilligung kündigte die Rentkammer der Universität mit der Bemerkung an, daß dieß der Univ. zu leihende Geld zur Auszahlung bereit liege. Der damalige Prorector schrieb über dieses Kammer-Rescript an den Curator v. Canngießer, und äußerte die Besorgniß, daß ein bloßes Anleihen der Universität wenig helfen, und die Rückzahlung einer solchen Summe ihr unmöglich seyn dürfte. Der Minister antwortete: eine Rentkammer habe das Wort „Schenken" in ihrem Wörterbuche nicht, und deswegen sey von ihr das Wort „Leihen" substituirt worden; man solle das Geld nur nehmen; es werde nie zurückgefordert werden. NB. (aus einer mehrern seiner Freunde gemachten Erzählung des verst. Curtius; sit fides penes auctorem!)

Als Lehrer genügte ihm keinesweges die Erfüllung seiner eigentlichen Berufspflichten, ungeachtet des großen Umfanges derselben; vielmehr ließ er es sich angelegen seyn, so weit nur irgend seine Kräfte reichten, diejenigen literärischen Bedürfnisse der Studirenden zu befriedigen, für welche, besonders bis zum Jahre 1786, wenig oder gar nicht gesorgt war. Er hielt also nicht nur über alle Theile des historischen Studiums und der Philologie, sondern auch über allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften, über Oekonomie, über die Kaiserl. Wahlcapitulation ꝛc. Vorlesungen; sobald er aber Mitarbeiter an seiner Seite hatte, welche die bisher nicht besetzten Fächer bearbeiteten, so zog er sich in engere Gränzen zurück, und zuletzt beschränkte er seinen öffentlichen Unterricht auf Universal-, Staaten-, Reichs-, Kirchen- und Hessische Geschichte, Statistik und römisches Alterthum. Sein Vortrag war frey, lebhaft und gründlich; reich an Thatsachen und äußerst genau in Namen und Zahlen; er webte bisweilen interessante geheime Anekdoten und kleine charakteristische Züge der handelnden Hauptpersonen ein, um den Gang der Begebenheiten von ihrem Entstehen an anzudeuten;

deuten; im Ganzen aber vermißte der Zuhörer ungern hiſtoriſch-pragmatiſchen Geiſt und äſthetiſch-anſchauliche Compoſition: wahrſcheinlich glaubte Curtius, die eigentlich poetiſche Anſicht der in ihrer Individualität alles lichtvoller entwickelnden ſelbſtthätigen Phantaſie ſeiner Zuhörer überlaſſen zu müſſen; und es iſt allerdings noch problematiſch, ob manche neuere bewunderte Lehrer der Geſchichte in dem zu vorſchnellen Mittheilen oder Einweben ihrer poetiſchen Anſicht und ihres pſychologiſchen Urtheils dem zum Selbſtverarbeiten geeigneten Studium der Geſchichte nicht eben ſo ſchädlich geworden ſind, als die trockenen und an Reflexionen, Würdigungen und Winken unfruchtbaren Referenten der nackten Thatſachen. — Seine Vorleſungen wartete er mit der pünktlichſten Genauigkeit ab; er war immer der erſte unter den Profeſſoren, der ſeine Collegia anfing, und nur gänzliche Unfähigkeit durch Krankheit konnte ihn bewegen, eine Stunde auszuſetzen; während ſeines Vortrages duldete er durchaus kein Geräuſch. In den Jahren 1790 bis 1792 unterrichtete er auch den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel in der Geſchichte und Staatenkunde. — Vielleicht hat noch nie ein

akade-

akademischer Lehrer anhaltendern Eifer und größere Treue in seiner Amtsverwaltung bewiesen, als er; nur die Unmöglichkeit konnte ihn von der Erfüllung seiner Amtspflichten abhalten. Seine letzte öffentliche Rede hielt er (den 3. Jun. 1802) durch Gichtschmerzen gefoltert, von Schlaflosigkeit entkräftet, und die Brust mit einem spanischen Fliegenpflaster bedeckt.

Die Verfassung und die oft ziemlich verwikkelten Rechte der Universität kannte er äußerst genau; viele dahin gehörige Angelegenheiten, z. B. das Stipendienwesen, hat er zuerst zweckmäßig geordnet; überall konnte er in dieser Hinsicht genügende Auskunft geben, und oft wurde auf seinen entscheidenden Ausspruch verwiesen. Ueber mehrere Gegenstände der Universitätsverfassung hat er schriftliche Nachrichten hinterlassen, welche bey Verwaltung der Universitätsgeschäfte treffliche Dienste leisten und noch lange leisten werden. Das Prorectorat führte er zweymal (1777 und 1786) mit großer Geschäftskenntniß, Selbstständigkeit und Kraft; er bediente sich äußerst selten der Hülfe des Universitätssyndikus, sondern setzte die ungleich mehrsten Berichte selbst auf und ertheilte den

den Partheyen, nach angehörten Verhandlungen, selbst Bescheid. Noch wurde er zweymal zum Prorector erwählt; aber das einemal (1783) legte er das Amt, nachdem er es schon einige Wochen bekleidet hatte, zu Gunsten des Professor Waldin freywillig nieder, weil dieser sich zurückgesetzt glaubte und von dem Canzler v. Selchow unterstützt, eine Beschwerde deshalb in Cassel eingereicht hatte. Schon 1771 würde er unfehlbar zum Prorector gewählt worden seyn, da einige Männer von entschiedenem Einflusse auf die Wahl sich für ihn erklärt hatten; da er aber wußte, daß eben dieser Prof. Waldin, der vor ihm war und das Prorectorat noch nicht bekleidet hatte, Prorector zu werden wünschte: so ließ er sich durch den Landesherrn vom Prorectorate dispensiren. Zugleich beurkundete er in beyden Fällen sein ernstlichstes Bestreben, den collegialischen Frieden zu erhalten, und selbst mit einigen Aufopferungen die Kränkung eines seiner Collegen zu verhüten. Zum letztenmale wurde er 1795 gewählt, nahm aber seines hohen Alters wegen die Würde nicht an; denn er wollte das, was er seyn sollte, gerne ganz seyn, und dazu vermißte er körperliche Kraft.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Seine Brauchbarkeit und Gewandtheit in Geschäften, die er hauptsächlich dem Aufenthalte im Schwicheldtschen Hause verdankte, empfahlen ihn in Marburg seinen Collegen und allen, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Er arbeitete mit Leichtigkeit und mit einer unglaublichen Ausdauer; sein geübter Blick übersah schnell den ganzen Gehalt und Umfang eines Geschäftes, und was er einmal begonnen hatte, suchte er, ohne alle Nachsicht gegen sich selbst und so viel, als nur immer möglich war, ohne Unterbrechung, zu vollenden. Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Besonnenheit bezeichneten jeden Schritt, den er als Geschäftsmann that. Daher kam es, daß der Geh. Rath Gärtner, als er damit umging, die Stelle eines Fürstl. Commissärs bey der Universitäts-Administrations-Commission niederzulegen, bestimmt den Wunsch äußerte, Curtius möchte dieselbe übernehmen. Dieser liebte aber den Frieden, sahe voraus, daß ihm ein solcher Vorzug manche Anfeindungen zuziehen werde, und lehnte also den, auch in ökonomischer Hinsicht nicht zu verachtenden, Antrag ab, weil er kein Opfer scheute, durch welches er sich neidlose Zufriedenheit zu erkaufen gedachte.

Digitized by Google

dachte. — Willig unterzog er sich dagegen dem beschwerlichen Geschäfte, die Rechnungen der Universitätswittwencasse zu revidiren, und erprobte auch hier seine Arbeitsamkeit und Geschäftskenntniß im Rechnungswesen. Nur hätte des edlen und unerschütterlich redlichen Mannes Glaube an Menschenwerth, der Universität sehr nachtheilig werden können. Er wollte keinem Mißtrauen gegen den Verwalter der Casse (Fleischhauer) Raum geben und verweigerte, auch aus Besorgniß wegen des zu großen Kostenaufwandes, seine Zustimmung zur genauern Untersuchung des Zustandes der Casse, bey welcher sich die Treulosigkeit des Verwalters offenbarte; die Casse hatte einen Verlust von mehr als 5000 fl. erlitten.

Mehrere Jahre lang bekleidete er die Stelle eines Deputirten der Universität bey der Polizeycommißion, und erwarb sich durch Scharfblick und Thätigkeit die Achtung aller seiner Mitarbeiter. Seine Gutachten waren treffend und mit siegenden Gründen unterstützt; seine Vorschläge trugen das Gepräge der Gemeinnützigkeit und der Localkenntniß; seine Erinnerungen und Bedenklichkeiten waren frey von allen persönlichen Beziehungen, freymüthig

und unzweydeutig. Die Organisation der hiesigen Armen-Versorgungs-Anstalt ist größtentheils sein Werk, und der erste Entwurf dazu wurde theils durch seine milde, wohlwollende Denkart gegen Nothleidende, theils durch seine richtigen Grundsätze der Polizeyverwaltung erzeugt.

Curtius hatte vielfache Leiden. Von früher Jugend an verfolgten ihn ein oft sehr beschwerlicher Schwindel, welchen eine Schreckensscene zuerst herbeygeführt hatte. Im männlichen Alter litt er anhaltend an furchtbaren Steinschmerzen, welche in den letztern fünf Jahren hauptsächlich durch den in allen Jahreszeiten fortgesetzten Gebrauch des (nach Wichmann's Beobachtungen als äußerst wohlthätig gegen diese Zufälle wirkend bekannten und daher vom OH. Michaelis auf das dringendste empfohlenen) Wildunger Wassers gelindert wurden. Dabey machte die vieljährige Kränklichkeit und Reizbarkeit seiner Gattin dem gefühlvollen Manne großen Kummer, ohne daß jedoch die zärtliche Liebe zu ihr dadurch verringert worden wäre; vielmehr sprach er noch lange nach ihrem Tode (sie starb 1790) mit der innigsten Empfindung von ihr. In

allen

allen Leiden zeigte er eine bewundernswürdige Gemüthsruhe und Heiterkeit; unter dem Druck irdischer Unannehmlichkeiten nicht erliegen, und den Stürmen des Lebens männlichen Muth und innern Frieden entgegen setzen, ist die untrügliche Probe ächter Weisheit und ewig siegreicher sittlicher Güte. Diese immer gleiche heitere Gemüthsstimmung, verbunden mit einer äußerst regelmäßigen Diät, ließ den von Natur körperlich schwachen, und seine zum Dienste der Menschheit in Anspruch genommenen Kräfte nie schonenden Mann, ein unter solchen Umständen so seltenes hohes Alter erreichen. Das beständige Sitzen, ein Diätfehler, der für die meisten Gelehrten eine Quelle mannichfaltiger körperlicher Unfälle zu werden pflegt, scheint ihm wenig nachtheilig gewesen zu seyn; er ging sehr selten spazieren, und in frühern Jahren fast nie ohne Aufforderung seiner Freunde; während der letztern Jahre erschwerte ihm ein heftiger Bruchschaden das Ausgehen, und er verließ sein Zimmer nur dann, wenn Amtsgeschäfte es erforderten.

Auffallend hinfälliger wurde er im Frühjahre 1802, und er äußerte sowohl gegen seinen Arzt OH. Michaelis, als gegen seine übrigen

Freunde, daß er die Annäherung seiner organischen Auflösung fühle; ihm bangte vor einem langen Krankenlager, welches er, dem Thätigkeit zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden war, für die peinlichste Folter halten mußte. Sein heißer Wunsch einer schnellen Erlösung blieb nicht ganz unerfüllt. Ungeachtet seiner mit jeder Woche zunehmenden Kraftlosigkeit verrichtete er seine Amtsgeschäfte bis 14 Tage vor seinem Tode; er wohnte mehrern Senatssitzungen bey, hielt mit einem Erstaunen erregenden Feuer (obgleich die, welche ihn länger kannten, eine merkliche Abspannung des Vortrages zu entdecken glaubten) die Rede, auf dem Geburtstage des Landesherrn, über die Beurtheilung der Regentengröße, und setzte seine Vorlesungen bis in die erste Woche des Monats August fort. Auf einmal aber fingen die letzten Kräfte zu schwinden an; es bemächtigte sich seiner eine gänzliche Ohnmacht; seine Besinnung war dahin, die Zunge versagte ihre Dienste, und der ehrwürdige, unter rastlosem Arbeiten graugewordene Mann war zurückgeschleudert in den hülflosen Zustand der ersten Kindheit. Mit einem unbeschreiblichen Gefühl standen die Freunde des bewußtlosen Greißes

an

an seinem Sterbebette, erflehten ihm Ruhe und Nacht, und lernten Demuth. Möchte doch der hochfahrende Geist der tollkühnen, jede Gränze und Beschränkung höhnenden philosophischen Reformatoren bey einem solchen Schauspiele seine Anmaßungen aufgeben lernen und das schauerliche Ziel sich vergegenwärtigen, das seinem Streben gesetzt ist! — Curtius starb den 22. August des Morgens 5½ Uhr. Sein Leichnam wurde den 24. August gegen Abend beygesetzt. Sämmtliche Professoren, viele Studirende, und mehrere angesehene Einwohner begleiteten die irdischen Ueberreste des allgemein geliebten und geachteten Greißes zur Ruhestätte; der Sup. Justi sprach mit einigen gefühlvollen Worten den Verlust aus, den die Universität, die Stadt und seine Freunde durch sein Hinscheiden erlitten hatten; ein Chor sang: „Wie sie so sanft ruhen ꝛc.“; und jeder kehrte in der edle Empfindungen heiligenden Dämmerung mit erweichtem Sinne zur Stadt zurück.

Curtius war mit keinem glänzenden Vermögen der Seele ausgestattet; er hatte einen gesunden Verstand und genug Urtheilskraft, um von dem Allgemeinern eine richtige Anwen-

dung auf das Besondere zu machen; natürlicher großer Scharfsinn und leuchtender Witz waren bey ihm nicht bemerkbar. Was er in geistiger Hinsicht wurde und leistete, war eine Folge angestrengter Arbeitsamkeit. Sein Gedächtniß war vorzüglich stark; es faßte leicht auf und bewahrte das ihm anvertraute fest und treu, ohne jedoch durch lebhafte und leichte Reproduction sich auszuzeichnen. Er behielt Gegenstände, woran ihm wenig oder nichts gelegen war, mit ausnehmender Genauigkeit; besonders war er glücklich im Festhalten der Jahreszahlen. Seine Lehrvorträge waren daher auch ganz frey; er las nie vom Hefte ab und that oft mehrere Stunden lang keinen Blick hinein; selbst die längsten und verwickeltesten chronologischen oder genealogischen Tabellen schrieb er blos aus dem Gedächtnisse an die Tafel. In den letztern Jahren nahm bey ihm das Gedächtniß allmählig, aber langsam ab, mit der auch sonst gewöhnlichen Erscheinung, daß die Erinnerungen aus den frühern Jahren weit seltener, als die aus den spätern, erloschen oder sich verdunkelten. Sein Geschmack schien mehr von außen erlernt, als aus dem Innern entquollen zu seyn; er blieb auf

der

der Stufe der Bildung stehen, welche er im Schwickeldtschen Hause erhalten hatte. Durch fortgesetzte Uebung, sich mit Einem Gegenstande ganz ausschließend zu beschäftigen und ihm die interessantern Seiten abzugewinnen, durch Studium der lateinischen und teutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange, welches ihm eine Herrschaft über beyde Sprachen verschaffte, die besonders in schriftlichen Aeußerungen unverkennbar war, und durch vielseitige Erfahrung in bürgerlichen Geschäften, hatte er sich eine bewundernswürdige Leichtigkeit im Arbeiten erworben. Als er 1783 zum Prorector erwählt worden war und sogleich als solcher eingeführt werden sollte, setzte er in dem Versammlungszimmer des Senates die Rede auf, welche er bey seiner Vorstellung öffentlich halten mußte; und die Zuhörer waren berechtigt, sie für das Produkt langer, reifer Ueberlegung und mehrmaliger sorgfältiger Ueberarbeitung zu halten. Auf ähnliche Weise faßte er seine meisten literärischen und Amtsarbeiten ab.

Seine Gelehrsamkeit war sehr ausgebreitet und vielseitig, und die ungleich mehrsten seiner Schriften geben davon ein rühmliches Zeugniß. Er war unermüdet im Lesen, und der Buch-

händler, mit dem er über die frühzeitige Mittheilung neuer Schriften einen Vertrag geschlossen hatte, war kaum im Stande, den literärischen Heißhunger des unbegreiflich fleißigen Mannes zu stillen. Er blieb daher bis zum letzten Jahrzehende seines musterhaft thätigen Lebens mit der literärischen Cultur des Zeitalters nicht unbekannt.

Zuerst gab er sich ganz dem Studium der schönen Literatur hin, und arbeitete vereint mit den bessern Köpfen Teutschlandes an Einführung und Begründung eines reinern und edlern Geschmacks in unserm damals ästhetischöden Vaterlande. Diesem Streben gehören die dichterischen Früchte seiner Jugend an; und sind sie gleich, und mit Recht, vergessen; so wirkten sie doch in jenem Zeitalter als gutgemeynte Versuche und als keinesweges fruchtlose Erstlinge der auf teutschen Boden verpflanzten Manier des classischen Alterthums ziemlich vortheilhaft. Reifer war schon das Unternehmen, die Aristotelischen Grundsätze der Poetik durch eine lesbare Uebersetzung g) mehr

g) Aristoteles Dichtkunst, ins Teutsche übersetzt, mit Anmerk. und eignen Abhandlungen versehen. Hannov. 1753. 8.

mehr in Umlauf zu bringen. In Lüneburg beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem römischen Alterthum, und sein classisches Werk [h]) über die Verfassung des römischen Senats nach dem Umsturze der republikanischen Constitution, verschaffte ihm einen ausgebreiteten literärischen Ruhm. Auch verdient die Uebersetzung des Columella [i]) von der Landwirthschaft eine Erwähnung, weil er die ökonomischen Grundsätze des Römers mit den heutigen verglich, und zu dem Behufe sogar Versuche anstellte. Seitdem er sein Lehramt in Marburg angetreten hatte, schränkte sich seine schriftstellerische Wirksamkeit hauptsächlich auf das Fach der Geschichte ein; und besonders machte er es sich zur angelegentlichsten Pflicht, die Geschichte seines

h) Commentarii de senatu Romano sub imperatoribus — post tempora eversae reip. ad nostram aetatem; cum praefatione C. A. Klotzii. Halle 1768. gr. 8. Klotz hatte ohne Vorwissen des Verf., der vielmehr damit äußerst unzufrieden war, auf Verlangen des Verlegers eine Vorrede vorgesetzt. Nachgedruckt wurde dieses Werk zu Genf 1769. 4.

i) Hamburg und Bremen, 1769. 8.

seines neuen Vaterlandes [k]) und der Universität Marburg [l]) durch mühsame Forschungen zu berichtigen und zu bereichern. Seine zahlreichen Gelegenheitsschriften [m]) enthalten zum Theil

k) Dahin gehören: Geschichte und Statistik von Hessen. Marb. 1793. gr. 8. und mehrere kleine Aufsätze, z. B. de veterum Cattorum rebus gestis &c. 1768—9; de Philippo Magn. a proditionis et perfidiae vitio immuni. 1769; de Principis et Landgravii honoribus Hassor. dominis ante Adolphi et Caroli Augustorum tempora propriis. 1770; Instituta et Leges ordinum hass. 1771; de ejiciendo ex hist. hass. Batone rege. 1773; Memoria quater saecul. confraternitatis hass. et saxon. &c. 1773; or. de existimatione e auctoritate Principum hass. 1777; de consiliariis provincialibus. 1777 &c.

l) Z. B. Fasti Rectorum et Prorectorum Marb. 1777; Geschichte des Stipendiatenwesens zu Marburg. 1781; Schattenriß der Geschichte des Marburg. Pädagogiums, 1785; de translatione Academiarum. 1786 &c.

m) Unter andern glaube ich auf folgende aufmerksam machen zu müssen: De tempore, quo Othinus septentrionales regiones adiit. 1772; Verisimilia de initiis et incrementis potestatis arbitrariae. 1775; de civitatibus mediatis jura statuum immediatorum usurpanti-

Theil tiefeindringende kritische Untersuchungen, reichhaltige Erörterungen und nicht selten unerwartete Aufschlüsse; die meisten von ihnen zeichnen durch glückliche Wahl des Stoffes, durch zweckmäßige Anordnung der Materialien, durch Unbefangenheit der Forschung und erschöpfende Gründlichkeit der Darstellung, alle aber durch schöne correcte Sprache, gar sehr zu ihrem Vortheile sich aus, und würden in eine den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessene Sammlung vereint den Freunden des gründlichen Studiums der Geschichte gewiß ein willkommnes Geschenk seyn.

Die von Curtius, als Professor der Beredsamkeit, abgefaßten Gedächtnißschriften auf verstorbene Professoren haben einen eigenthümlichen Charakter, und sind oft ein reiner Abdruck

pantibus. 1775; de cursibus publicis s. ut vocantur, postis. 1778; Collectaneorum ad historiam spectantium P. 1-15. 1778-92; De episcoporum et ducum Germaniae med. aevi loco et ordine. 1785; de Poloniae, Livoniae, Hungariae, Prussiae habitu ad Germaniam. 1786; de Germanorum prisci et med. aevi urbibus et oppidis, eorumque indole et politia P. I-IV. 1796-1800 &c.

Digitized by Google

druck der Denkart ihres Urhebers. Keine derselben ist nüchtern, dürftig und ermüdend; keine umgeht den Hauptgegenstand, worüber der Leser Belehrung erwartet, mit müßigen Nebenbetrachtungen und leeren Gemeinsprüchen; keine stellt den Mann, zu dessen Charakteristik sie bestimmt ist, anders dar, als er nach des Verfassers Ueberzeugung dargestellt zu werden verdiente. Ueberall sind Treue der Schilderung, Wahrheit der Würdigung der literärischen und moralischen Seiten des Verstorbenen, Gerechtigkeit und Freymüthigkeit des Urtheils mit Urbanität und Eleganz auf das einträchtigste vereinigt. Die Zeitgenossen erkannten in jedem Zuge die sprechende Aehnlichkeit der Copie mit dem Originale, und die Nachwelt wird die Curtius'schen Memorien n) als treffliche Quellen zur speciellen Literärgeschichte hochschätzen und sie als ehrwürdige Ausnahmen von den gewöhnlichen akademischen Lobschriften ansehen.

Die

n) Vorzügliche Auszeichnung verdienen vielleicht die auf H. D. Duysing, J. L. Conradi, C. F. L. Haas, J. J. Pfeiffer, v. Selchow, J. A. Hofmann, J. G. Waldin, und L. J. C. Justi.

Die öffentlichen Reden, welche er zu Folge seines Amtes von Zeit zu Zeit halten mußte, hielt er abwechselnd bald in teutscher, bald in lateinischer Sprache; in den letztern Jahren gewöhnlich teutsch. Selbst im höchsten Alter wußte er sie durch einen blühenden und oft an das Ueberladene nahe angränzenden Bilderreichen Styl zu heben. Sie würden noch mehr Eindruck gemacht und allgemeinern Beyfall gefunden haben, wenn seine Declamation weniger eintönig gewesen und seiner Aussprache, ungeachtet der langen Entfernung aus seinem Vaterlande, nicht so viele Meklenburgische Provinzialismen eigenthümlich geblieben wären.

Die edlere Bestimmung des Universitätsgelehrten, auf die Bildung der studirenden Jünglinge sich den möglichst größten Einfluß zu verschaffen, behielt er fest im Auge und suchte sie durch die (schon früher gestiftete, seit 1773 vom Landesherrn privilegirte) besonders von dem O. App. Ger. Rath Robert und von ihm geleitete, Literärische Gesellschaft mit zu erreichen, welche Absicht, nach dem Zeugnisse mehrerer Theilnehmer an dieser Verbindung, auch nicht ganz verfehlt worden zu seyn scheint, daher es ihm wehe that, als dieselbe (1785) aus

Man-

Mangel an Geldunterstützung eingehen mußte. Unter den in diesem Zirkel gehaltenen Vorlesungen zeichnet sich besonders ein Plan o) zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Hessen, durch richtiges Urtheil, freye Blicke und mehrere treffliche Vorschläge und freymüthige Rügen aus.

Den neuern Veränderungen in der Philosophie war er abhold, ohne daß jedoch seine Abneigung in unduldsame Härte ausartete; auch blieben seine freundschaftlichen Verhältnisse mit entschiedenen Anhängern der kritischen Philosophie durchaus unverändert. Er glaubte, daß viele neuere Philosophen über die Wolfische Philosophie willkührlich absprächen, ohne sie gehörig zu kennen, und ihr daher häufig unrecht

o) 1774; abgedruckt in Münscher's Magazin für das Kirchen- und Schulwesen. No. 1. Marb. 1802. S. 68 fg. — Auch einige seiner Einladungsschriften zur Feyer des Stiftungstages der Lit. Gesellschaft sind sehr interessant; z. B. von der fälschlich gerühmten Treue und Redlichkeit der alten Teutschen. 1775; von Erziehung des weiblichen Geschlechts. 1777; vom Russischen Successionsgesetze 1779. (abgedr. in v. Dohm Materialien zur Statistik 3te Lief.)

unrecht thäten. Seine Erklärungen hierüber waren sanft und gemäßigt; dagegen erregte der von den neuesten Philosophen angestimmte anmaßende, schneidend-beleidigende und hohnneckende Ton, in so höherem Grade seinen Unwillen, jemehr die Humanität, deren Freund und Verehrer er war, dadurch verletzt wurde. Dieser Unwille erzeugte zuletzt bey ihm den Entschluß, nichts mehr über philosophische Gegenstände lesen zu wollen.

Doch genug von ihm als Gelehrten und Geschäftsmanne; am ehrwürdigsten erscheint er als Mensch. Curtius war rechtschaffen und tugendhaft im eigentlichsten und edelsten Sinne; seine ganze Denkart und Handlungsweise entsprach den strengen Forderungen der Pflicht und des Gewissens; Gerechtigkeit und uneigennütziges Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters. Keiner wagte es, ihn anzuklagen, als er sich nicht mehr vertheidigen konnte; keiner blieb ganz gleichgültig bey seinem Hinscheiden; der Ausspruch des auch unter uns in der gesellschaftlichen Publicität noch bestehenden Todtengerichts fiel einstimmig ehrenvoll für den Entschlafenen aus. Allgemein wurde eingestanden, daß Männer einen unerset-

setzlichen Freund; Jünglinge einen liebenswürdigen, exemplarisch gewissenhaften Lehrer; Wittwen und Waisen einen Beschützer und Wohlthäter; die Menschheit einen Sprecher voll Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, in ihm verloren haben.

Ihn beseelte hohe Religiosität, innigste Achtung für das Heiligthum der Menschheit; dabey war er von Schwärmerey und Intoleranz, wie von Indifferentismus und altgläubigem Starrsinne gleich weit entfernt. Seine warme Verehrung für das Christenthum war großentheils die Frucht seiner historischen Ueberzeugung von den wohlthätigen Wirkungen desselben auf die Veredlung des menschlichen Geschlechts; er äußerte oft, daß keine Philosophie das leisten könne, was das Christenthum leiste und geleistet habe; und die in den spätern Jahren bey ihm aufsteigende Besorgniß, die jetzige Richtung der theologischen Denkart werde zur Verdrängung des Christenthums hinführen, machte ihm großen Kummer; das, was seine Freunde ihm darüber entgegensetzten, schien ihn wohl auf einige Zeit zu beruhigen, in der Folge aber kam er immer auf seine Besorgniß wieder zurück. Bey nicht geringen

Kennt-

Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften war er dem ältern kirchlichen Systeme zwar nicht mit sclavischer Anhänglichkeit, aber in den Hauptpunkten mit der vollesten Ueberzeugung zugethan. In den Schriften der neuern Theologen glaubte er manche Inconsequenzen und Künsteleyen, und bey vielen auch Mangel an philologischen und historischen Kenntnissen wahrzunehmen. Dabey war er aber von Partheygeist und Partheyhaß gänzlich frey; seine vertrautesten Freunde bekannten sich zur reformirten Kirche, (er selbst war Lutheraner) und wenn er bey ihnen Ansichten und Ueberzeugungen fand, die von den seinigen sehr weit abwichen, so wurde seine Freundschaft um nichts kälter. Als er auf dringendes Bitten, und wahrscheinlich nicht ohne höhere Aufforderung, Kirchengeschichte p) zu lesen anfing, so wählte er des reformirten Jablonsky Lehrbuch zum Leitfaden; und als Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit in den obern Klassen des reformirten Pädagogiums nicht ohne lebhaften Widerspruch eingeführt werden sollte, widersetzte

p) Der Lehrer der KG. Prof. Haas war ein gelehrter Mann, aber als Docent durchaus unbrauchbar.

setzte er sich am nachdrücklichsten mit der Bemerkung, daß man einer reformirten Lehranstalt kein Lutherisches Lehrbuch aufzudringen befugt sey. Er erklärte ohne Rückhalt, daß ein Geschichtschreiber, als solcher, sich zu keiner äußern Kirche bekennen dürfe; und daß der Staat nur im Allgemeinen Religion beschützen müsse, weil Religiosität der Staatsglieder seine festeste Stütze sey, keinesweges aber einen Kirchenglauben vor dem andern begünstigen dürfe; Atheisten schloß er von der allgemeinen Duldung aus. So lange seine Gesundheit es erlaubte, versäumte er nicht, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen.

In allem, was er that, strebte er, auf das gewissenhafteste gerecht zu seyn; Unrecht jeder Art erfüllte ihn mit dem tiefsten Abscheu; es machte daher einen erschütternden Eindruck auf ihn, als einer seiner Collegen, ohne ihn beleidigen zu wollen, einst geäußert hatte, eine von ihm vorgeschlagene Maasregel sey ungerecht; und er konnte diesen kränkenden Vorwurf (wofür er es hielt) lange nicht vergessen. Die von ihm abgefaßten Memorien (s. oben S. 108) sind ein unvergängliches Denkmal seiner Achtung für Wahrheit und Gerechtigkeit. Er war

offen

offen und gerade; und hiedurch erwarb er sich Achtung bey Männern von ganz entgegengesetzter Denkart. Als er nach Marburg kam, waren die Professoren in zwey Partheyen getheilt; an der Spitze der einen stand der Kanzler Estor, an der Spitze der andern der nachherige Kanzler Hombergk zu Vach; beyde befeindeten sich bald offen, bald arbeiteten sie im Stillen einander entgegen; und Curtius benahm sich in der für einen Neuling im Collegium allerdings kritischen Lage mit solcher Weisheit und Geradheit, daß er sich die Achtung und das Zutrauen beyder Partheyen für immer sicherte und nicht wenig zur Wiederherstellung der collegialischen Eintracht mitwirkte. Er blieb hier, wie in seinem ganzen übrigen Leben, dem Grundsatze treu, seine Meynung stets offen und unzweydeutig, zugleich aber so unbefangen und so entfernt von allem, was Andere reizen und kränken könne, zu sagen, daß auch der, von dessen Meynung er abwich, sich nicht beleidigt fühlen dürfe. — Wahrhaftigkeit schätzte er über alles hoch; man hörte nie eine Unwahrheit von ihm, und wen er einmal auf einer Lüge ergriffen hatte, der verlor auf immer sein Zutrauen. Ungeachtet dieser

unbestechlichen Wahrheitsliebe war ihm eine muthwillige Publicität sehr zuwider; gewisse skandalöse Anekdoten aus seinem Vaterlande, und wahrscheinlich auch manche, die ihm durch seine engere Verbindung mit Schwicheldt bekannt geworden waren, würde er nie dem größern Publikum vorgelegt haben, weil er keine pflichtmäßige Aufforderung zu haben glaubte, damit hervorzutreten, und weil er nicht gerne geräuschvolles Aufsehen zu erregen wünschte. Er genoß das Vertrauen seiner Obern in einem hohen Grade und wurde mit manchen geheimen Aufträgen beehrt, aber er verdiente es auch durch seine unbestechliche Wahrheitsliebe, und er hat es gewiß nie dazu gemißbraucht, einem seiner Nebenmenschen wehe zu thun.

Seine Dienstfertigkeit kannte keine Gränzen. Ließ einer seiner Freunde zufällig und beyläufig den Wunsch nach irgend einer literärischen Notiz in seiner Gegenwart laut werden, so konnte er unaufgefordert, Stunden, ja Tage anwenden, um sie ihm, wo möglich, zu verschaffen. Er ging darinn so weit, daß seine Freunde behutsam wurden, im Gespräch etwas der Art zu äußern, damit sie dem dienstfertigen, ohnehin so sehr beschäftigten Manne keine

Mühe

Mühe verursachten. Jüngern Docenten suchte er nach allen Kräften fortzuhelfen; er gab die Vorlesungen, welche sie anschlugen, auf, um ihnen keine Zuhörer zu entziehen; als der Einsender dieser Charakteristik Literärgeschichte vortragen wollte, interessirte sich der brave Curtius auf das lebhafteste dafür, und empfahl vielen Jünglingen dieses Studium. — Seine Mitmenschen aus Verlegenheiten zu befreyen, war ihm ein Freudenfest; kurz vor seiner Abreise von Lüneburg klagte ihm ein dortiger Freund seine bedrängte Lage und bat um ein ansehnliches Darlehn, welches er zu einer bestimmten Zeit zu erstatten versprach; ungeachtet nun Curtius selbst des aus dem Verkauf seiner Effekten gelößten Geldes bedurfte, so konnte er doch die Bitte nicht abschlagen, und gerieth zu Marburg, wo er ganz fremd und unbekannt war, in große Verlegenheit, als sein Freund die geliehene Summe zu rechter Zeit nicht schickte; aber dem ungeachtet würde er in demselben Monate, wo er eine solche Erfahrung gemacht hatte, nicht ohne inneres Leiden eine ähnliche Bitte, bey gänzlichem Unvermögen, sie zu erfüllen, abgeschlagen haben. Gegen Nothleidende war er sehr mildthätig, und die ihnen bestimmte Unterstützung machte eine

Hauptrubrik in seinem ökonomischen Etat aus; daher versagte er sich in den spätern Jahren, wo Alles theurer wurde, ohne daß seine Einnahme vermehrt worden wäre, Vieles, um seinen Hang, wohlzuthun und Elend und Mangel zu mindern, vollauf befriedigen zu können.

Er lebte von jeher äußerst mäßig, und seine Glücksumstände machten das nothwendig; denn ob er gleich nie im eigentlichsten Sinn Mangel litt, so war er doch noch weiter vom Ueberflusse entfernt. Sein Gehalt war für die Zeiten, in welchen er ihm ausgeworfen wurde, und für eine durch Wohlfeilheit berühmte Stadt ganz ansehnlich; aber zwanzig Jahre später reichte er kaum hin, um die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen; und doch war Curtius zu bescheiden oder zu stolz, um sich zur Erbittung einer Vermehrung seines Gehaltes entschließen zu können. Er meynte, die Vorsteher des Staats müssen den Bedürfnissen der Staatsdiener unaufgefordert entgegen kommen, und bedachte nicht, daß ein solcher Glaube nur in eine Platonische Republik oder nach Utopien gehöre. Er drang seinen Zuhörern die Bezahlung des Honorars für seine Vorlesungen nicht ab, und erhielt sie daher nur von Wenigen; und durch seine schriftstellerischen Arbeiten gewann

wann er lange nicht so viel, als ihm die Ergänzung seiner kleinen, aber ausgesuchten Büchersammlung kostete. Ueberdieß bezahlte er alles theurer, als Andere, weil er den Verkäufern gab, was sie forderten, ohne ihnen etwas abzudingen, und diese Gutmüthigkeit des redlichen, überall nur Rechtlichkeit der Forderungen an ihn ahndenden Mannes wurde oft auf eine sehr unredliche Weise gemißbraucht. Er trank bey jeder Mahlzeit kaum zwey Gläser Wein, und auch, wenn er Gäste hatte, beharrte er bey dieser strengen Diät, entschuldigte sich damit, daß er nicht mehr trinken dürfe, und forderte seine Freunde mit einer unwiderstehlichen freundlichen Herzlichkeit auf, seinem bösen Beyspiele nicht zu folgen. Er liebte keine großen Gastereyen, gefiel sich aber sehr in einem kleinen Kreise guter Freunde, und beklagte ehemals oft, daß seine ökonomischen Umstände ihm nicht verstatteten, dieses Vergnügen so häufig, als er wohl wünsche, zu genießen. In den letztern Jahrzehnden konnte er aus diesem Grunde nicht viel auf Gesellschaften verwenden; er machte es sich nun zum Gesetze, jede Einladung zu gesellschaftlichen Mahlzeiten, bey denen er sich auch in Hinsicht auf seine Gesundheitsumstände einigem Zwange unterwerfen mußte, der ihm

unangenehm und nachtheilig war, abzulehnen, und durchaus keine Ausnahme statt finden zu lassen, damit er Niemanden beleidige. Dagegen sah er gerne, wenn man ihn, besonders des Sonntags Nachmittags, den er zu diesem Behuf ganz ausschließend bestimmt hatte, besuchte; er leitete dann gemeiniglich die Unterhaltung; seine Stimmung war immer heiter und sein Umgang durch die fruchtbarste Fülle mannichfaltiger Kenntnisse, aus denen er einzelne interessante Bruchstücke glücklich auszuheben wußte, äußerst anziehend und lehrreich.

Er lebte ganz seinem Berufe, und nur in der Erfüllung seines Berufs fand er Ruhe, Freude und innern Frieden; um des Berufs willen und aus Pflicht that er auf die Freuden der Welt Verzicht, aber er haßte diese Freuden nicht, er verdammte sie nicht. Nur durch Anstrengungen wollte er der Menschheit angehören, aber er umfaßte die Menschheit mit begeistertem liebevollem Sinne.

Sein Andenken sey uns heilig! Er sey das Muster, nach welchem der zum Bessern und Edlern aufstrebende Mann sich bilde; auf welches, als auf das Ideal eines gewissenhaften und ächt guten Staatskörpers, der Jüngling hingewiesen werde! — L. Wachler.

Grego-

Gregorius Stangl,

Benedictiner am Kloster Rot, und Professor der Dogmatik und Exegese am kurf. Lyceum zu München,

starb das. den 29. Dec. 1802.
34. J. alt.

Talente, helle Einsichten, männliche Freymüthigkeit und ein sanfter, edler Charakter machten diesen zu früh Verstorbenen der Liebe und Hochschätzung aller seiner Collegen würdig. Ein sprechender Beweis dafür ist, daß ein Mann, wie Hr. Prof. Salat in München, gleich hochzuachten als ruhigforschender, vielseitiger Philosoph und als trefflicher Mensch — sein öffentlicher Leichen- und Lobredner wurde. Was dieser Mann von bewährter Wahrheitsliebe, dessen Schriften das zahlreichste Publicum verdienen, in der neuen Schulkirche zu München, zur Feyer seines Andenkens sprach, folgt hier, und giebt die Ueberzeugung, daß sein Institut und sein Vaterland durch den frühen Tod dieses Forschers und Lehrers der Wahrheit einen großen Verlust erlitt. Als Schriftsteller

steller hatte sich Prof. Stangl noch keinen Namen gemacht; aber das einzige, was von ihm gedruckt ist, die Rede, die er kurz vor seinem Tode beym Anfange des neuen Schuljahres über die Nothwendigkeit einer Reform der katholischen Theologie hielt, läßt es fühlen und bedauern, was in ihm für die Erleuchtung und Besserung der Menschen verloren gegangen ist. Er hat nicht umsonst gelebt, und manches Saamenkorn, das er im Stillen ausstäte, wird noch Früchte tragen.

S.

Rede zu Prof. Stangl's Andenken

gehalten von J. Salat,

Prof. der Moral und Pastoraltheologie in München.

Meine Herren und Freunde. Ueberraschend trat der Tod in unsre Mitte, und entriß uns einen würdigen Lehrer, einen Mann, dem alle, die ihn kannten, mit dem Blicke des Mitleids und Bedauerns nachsehen.

Zwar bemerkten wir schon länger den Wurm, der an dem Keime seiner Gesundheit nag-

nagte: wir sahen, wie die Rose, die vorhin auf seinen Wangen blühte, abfiel, wie seine Munterkeit schwand, wie seine Stellung einsank, und sein Schritt dem Grabe zuwankte!

Allein wer hätte gedacht, daß er so bald ganz aus unsrer Mitte verschwinden würde, der junge Mann, der kaum sein 34stes Jahr zurückgelegt hatte! Er selbst hegte noch immer die freundliche Hoffnung, daß er bald wieder ganz hergestellt seyn, bald mit neuer Kraft seinem Lehramte vorstehen würde. Noch höre ich den Ton, noch sehe ich die getroste Miene, womit er — als ich wenige Tage vor dem Schlusse des Jahrs zu einer kleinen Reise von ihm schied — mir zusicherte: „er fühle sich „nun merklich besser, er habe wieder Schlaf „und mehr Appetit; nun wolle er sich einige „Tage über recht schonen, und deswegen erst „den Montag nach dem neuen Jahre wieder„um seine erste Vorlesung halten."

Ach! er hielt keine mehr. — Als ich nach wenigen Tagen zurückkam, fand ich ihn schon so entkräftet, so schwach, daß er mir nur schweigend, aber mit einem sprechenden Blicke, die Hand bieten konnte; und indem ich mein Bedauern, meine Theilnahme äußerte, drückte

er

er mir brüderlich und recht fühlbar die Hand. — Aber noch konnte ich ihn dem Tode so nahe nicht denken: ich ging, da Geschäfte mich abriefen, mit dem Vorsatze, ihn nach kurzer Zeit wieder zu sehen: ich sah ihn nicht mehr, ich sah nur seine Hülle; aber lange hafteten nun meine Augen auf dieser schweigenden Gestalt, auf diesem Ausdrucke des stummen Schmerzes und der sanften, gelassenen Ergebung; und mein Geist sah dem seinigen nach ins bessere Land!

Verzeihung, daß ich davon so viel sagte! die Erinnerung, das Bild des Ganzen schwebte mir noch so lebhaft vor; und er wohnte mir so nahe, wie sonst keiner der Professoren: wir begegneten uns täglich, und öfter mehr als einmal; und die Erscheinung seiner abnehmenden Gesundheit, seines allmähligen Dahinschwindens in dieser Körperhülle, hat mir so oft das Auge verwundet, und das Herz schmerzlich beklemmt. Er war mir ein lieber, verträglicher und dienstfertiger Nachbar! — Daß wir Einen wie er war, wieder bekommen!

Eben dieser Umstand ist es, der mich aufmuntert, dem Wunsche, welcher von dieser und jener Seite her an mich gelangte, zu entsprechen,

chen, so gut ich's bey dem beschränkten Maaße der Zeit und meiner Kräfte vermag, d. h. zu versuchen, auf das Grab des zu früh Entrissenen eine seiner nicht ganz unwürdige Blume zu pflanzen: ich will versuchen, einige Züge aus dem Charakter eines würdigen Lehrers aufzustellen; und möge sein Bild der Schilderung mehr Leben und Anschaulichkeit geben!

Hier in diesem gottgeweihten Hause, wo jeder Wohldenkende die Gegenwart des Heiligen inniger und näher fühlt, müsse kein Wort erschallen, das nicht der Wahrheit geheiligt ist, und — so weit die menschliche Zunge dies vermag — ihren Geist ausspricht! Und leitet nicht dieser Geist, wo er wehet, von selbst zur Tugend, zur neuen Freude an allem, was schön ist, und die Menschheit adelt? So möge denn hier, vor den Augen des Heiligen, auch dieser Geist uns — wenigstens da und dort, in einem leisern oder stärkern Zuge, erscheinen, und unser Herz freundlich zum Bessern stimmen, oder muthig unsern Geist zum Kampfe gegen das Unrecht und den Irrthum aufwecken. Und so erhebe sich unser Geist kindlich zu Dir o Gott, und dein Vaterauge blicke segnend auf uns herab!

Also

Also einige Züge aus dem Charakter des würdigen Lehrers.

Wer lehren soll, der muß lernen, der hat nie ausstudiert: er schreitet fort mit dem Geiste seiner Zeit; nichts Besseres, was der Zeitgeist hervorbringt, und was, mehr oder weniger nahe, aber wesentlich in sein Fach einschlägt, entgeht seiner Aufmerksamkeit, seiner Theilnehmung, wofern er wirklich vom Geiste der Wahrheit und der Tugend beseelt, und, in der ganzen Sphäre seines Handelns, davon geleitet wird. O er glaubt an die fortschreitende Ausbildung und Vervollkommung des Menschengeschlechts; er glaubt auch an fremde Tugend und fremde Ueberzeugung, und ehret jeden Mitmenschen, an dem er den Stempel des Göttlichen, den Charakter eines würdigen Menschen bemerkt, als ein neues Organ der Wahrheit, indeß er zugleich mit der Kraft, die er in sich gelegt findet, muthig und rastlos zum Höhern fortstrebet.

Wohl unterscheidet er zwischen der Wahrheit, die ewig ist, und der menschlichen Erkenntniß, die dem Wechsel unterliegt. Seine Endlichkeit auf einer Seite, und die Unend-

endlichkeit, deren Bild er gleichwohl an sich trägt, auf der andern Seite fest im Auge, schreitet er, wenn gleich allmählig, doch wirklich vorwärts zum Bessern, und rückt so dem Punkte der Vollkommenheit, den er (der Endliche) nie erreichen wird, stets näher: folglich erreicht er denselben in der That völliger, wenn gleich nie völlig; denn jede Schranke der Endlichkeit, die er aufhebt, ist ein Schritt näher zu dem großen Ziele der Unendlichkeit. Das große Wort von Paulus: „wachset, wachset in der Erkenntniß!" fasset er im ganzen Umfange seiner Bedeutung; und praktisch spricht er, im ganzen Kreise seines Berufes, die Wahrheit desselben aus.

Nimmt er nun auf solche Weise jeden Strahl der Wahrheit, wo er immer herkomme, freudig auf, und strengt er zugleich seine eigne Kraft an, um jede Decke und jedes Blendwerk, das ihm die Tochter des Himmels birgt, oder künstlich verhüllt, immer mehr zu durchbrechen: wird sich ihm dann die holde Wahrheit nicht immer völliger und von mehreren Seiten entschleyern? Wird es dann nicht stets heller in seinem Kopfe und zugleich wärmer in seinem Herzen werden? Wird er jetzt nicht wieder

eine neue Fülle des Stoffes, eine neue Summe wahrer und lichter Begriffe haben, die er seinen Schülern mittheile; womit er ihren Geist nähre, erhebe, und auf dem Pfade ächter, wissenschaftlicher Bildung weiter führe?

Dieser Zug war an dem Manne, dessen Verlust wir bedauern, unverkennbar, wenn er gleich an ihm (wer wollte das behaupten?) nicht in seiner ganzen Vollkommenheit strahlte.

Professor Stangl beschränkte sich nicht auf die Theologen, auf die bekannten Dogmatiker der Vorzeit; er bannte die Wahrheit (die reine, himmlische Wahrheit) nicht in einen gewissen Kreis der Erde oder — scholastischer Zauberformeln: in einen Kreis, darinn sich alles schon dergestalt eingeschlossen finde, daß nichts Wahres außer demselben existire, und daß man nur dort die reine Wahrheit — etwa gar mit plumper Hand, oder mit einem rohen empirischen Verstande aufzufassen brauche. (Wer läugnet, daß die Wahrheit von jeher allen Bessern, wenn gleich in der ungeschminktern und rohern Form ihrer Zeit, erschien? Aber wer könnte darum jene empirischen Handgriffe übersehen?)

Bey unserm Lehrer der Theologie fand sich das Beste der neuern Zeit, das Beste, das seinem Gegenstande entsprach, und zwar ohne irgend eine partheyische Rücksicht. Wirklich, man muß seine Bibliothek gesehen, und ihn selbst beobachtet haben, wie er las und prüfte, wie er die literarischen Schätze, die er auffand und weiter bearbeitete, seinen Zuhörern treu und lichtvoll darlegte: dann erst wird man diesen Beweis einer ächten, reinen Aufklärung ganz würdigen können. Laut dürfte ich mich hier auf diejenigen berufen, die ihn schon vorhin —, laut auf Sie, meine jungen Freunde, die Sie ihn noch in dieser letzten Zeit gehört haben. Ein widriger Einfluß konnte wohl zu einer gewissen Zeit seinen Geistesflug hemmen: aber wie rege und schön hob er sich selbst in diesen letzten Tagen, da schon die Krankheit seinen Körper beugte, wieder in eine reinere und höhere Sphäre empor!

Der würdige Lehrer der Theologie ist ein Kenner und Freund des Christenthums. Ihm tönt dieses Wort freundlich, schön und lieblich in's Ohr. Ihm schwebt der Reine und Herrliche, welcher diese Fülle des Wahren vom Himmel auf die Erde herabgeführt hat, nicht im

Idole dumpfer Unwissenheit und leidenschaftlicher Verkehrtheit, aber in seiner eigenthümlichen, menschlich-schönen und göttlich-erhabnen Gestalt vor. Jesus Christus ist daher ein Name, den er mit Freude, mit Innigkeit ausspricht. Ja er kennt die große Wohlthat, welche die Vorsehung dem Menschengeschlechte durch das Evangelium, und eine Kirche, welche darauf q) gebaut ist, erwiesen hat: eine Anstalt, die eben im Fortschritte der Zeit, im Lichte einer höhern Aufklärung, ihren göttlichen Saamen erst recht entwickeln kann und soll.

Professor Stangl fühlte und erkannte diese Wahrheit, diese Wohlthätigkeit des Christenthums; und weit entfernt, mit gewissen Aufklärlingen oder Halbdenkern zu stimmen, die nur in dem Grade das Heil der Welt herannahen sehen, wie das Christenthum entfernt wird, erhob er sich vielmehr zu einem Standpunkte, wo ihm das Christenthum als eine höhere, göttliche Gestalt, und als eine Quelle des Segens für Tausende, ja für das Ganze, für Gegenwart und Zukunft erschien. Aber der

nüch-

q) Dadurch wird nichts ausgeschlossen, was uns sonst auf einem Wege der Wahrheit zukam.

nüchterne Lehrer schied nun auch den Kern von der Schaale, den Geist vom Buchstaben, sofern dieser nur in zufälligen Bestimmungen der Vorzeit sich gründet.

Mehr als einmal sprach er mit mir über die Zeichen der Zeit, und nach einer unzweydeutigen Erklärung waren ihm jene Illuminanten beynahe so widerlich, als das wilde Chor der Obscuranten; und gewiß hätte er auch dem beygestimmt, was mir kürzlich ein würdiger Mann schrieb: „Sie haben Recht, mein Freund, unsre Aufklärlinge sind ein luftiges Gesindel, so wie unsre Finsterlinge ein heilloses sind;" und es steht dahin, welche heilloser und verderblicher seyen. Doch lassen Sie uns, meine jungen Freunde, in unsern Busen, in unser Herz blicken, und wohl zusehen, ob hier der rechte Geist athme, und dann unsern Mitbruder (wer er auch sey) human richten!

Die Wahrheit ist Eine, so mannichfaltig auch ihr Abglanz im Kreise der Menschheit ist. Es gibt nur Eine Wahrheit; und wie könnten dann Christenthum und Philosophie, sofern sie wahr sind, einander widersprechen? Wie könnten sie, von diesem höchsten Punkte des Wahren aus, einander entgegengesetzt werden?

Nothwendig ist also der ächte Lehrer der Theologie auch ein Freund, ja ein vertrauter Kenner der Philosophie.

Erlauben Sie mir, hier über unsern verstorbenen Freund etwas von dem, was ich selbst vernahm, anzuführen. Auch über diesen Gegenstand sprach er mit mir; und seine Erklärung war so entscheidend, sein Blick so sprechend, daß man ihm nur mit Achtung zuhören konnte; der reine nüchterne Denker, der sich zu dem Höhepunkte der Wahrheit erhoben hatte, weil er sie um ihrer selbst willen liebte, war unverkennbar. Ihm schwebte das Sittliche nicht blos in der gemeinen Sphäre des Lebens vor: er sah daran einen Centralpunkt, woran alles, was dauern, und der Menschheit wahrhaft nützen soll, geknüpft werden müsse. Noch in seinen letzten Tagen nahm er an dem wissenschaftlichen Interesse der Philosophie warmen Antheil; noch da ersuchte er jemanden, ihm eine neue philosophische Zeitschrift, wovon er eben gehört hatte, zu verschreiben. Aber auch da richtete er seinen Blick besonders auf das Eine, was der Menschheit Noth ist, wenn sie je die höhern Stufen der Kultur ersteigen und behaupten soll.

Wer

Wer die Wahrheit liebt, der ist und bleibt auch ein Freund jedes würdigen Mannes, jedes Einzelnen, dem die Wahrheit ihr göttliches Gepräge aufgedrückt hat, und der etwa selbst als Opfer in ihrem Dienste gefallen ist. Darf ich Ihnen, meine Herren, zum Beweise anführen, wie Professor Stangl gegen mich öfters und ohne besondere Veranlassung von unserm unvergeßlichen Mutschelle sprach? (Ach! er dachte nicht, daß er ihm so bald folgen würde!) Ja er sprach von Mutschelle mit Liebe, mit Verehrung; er sagte mir, wie oft sie zusammen, wie gut sie mit einander ausgekommen; und was auch Unwissenheit oder Lästerung gegen Mutschelle ausgesprengt hatte: ihn machte es keineswegs irre. Nein, sagte er (und gewiß stimmen Sie ihm bey) ein Mann, der, wie selbst seine Gegner bekennen müssen, so schön und edel lebte, so schön und edel starb, konnte keine Unwahrheit, keinen verderblichen Irrthum hervorbringen. Aus der Quelle der Tugend fließt nicht — die Unwahrheit. Entweder ist das, was man ihm beylegt, nicht von ihm, oder es ist — wenigstens dem Grunde und seiner Haupttendenz nach — Wahrheit. Seyen dieß immerhin nicht ganz

seine Worte: aber es ist der Sinn, es ist wenigstens zum Theil der Ausdruck des Seligen.

Leicht mögen Sie nun aus dem bisher Gesagten abnehmen, wie dieser Mann sich gegen seine Mitlehrer benommen haben möge. Er war tolerant, im schönsten Sinne des Wortes: ohne Neid, ohne scheele Seitenblicke, ohne eine Spur des Stolzes oder kleinlicher Eitelkeit, ging er ruhig seinen Weg. Die schöne Tugend der Toleranz, der Duldung und Gerechtigkeit, ist unter den Männern, die im Felde der Wissenschaften arbeiten, und sich nahe berühren, nicht überall so auffallend, daß sie nicht eine besondere Auszeichnung verdiente. Es giebt hier so manchen äußern Anstoß, so manche Gelegenheit, wo Eigenliebe mit Eigenliebe, oder gar Leidenschaft mit Leidenschaft zusammenstößt (kollidirt). An unserm Verstorbenen war davon, soviel ich weis, überall keine Spur sichtbar.

Dabey war seine Gefälligkeit, seine nachbarliche Dienstfertigkeit und sein ruhiges Benehmen, in allem, was ihm nur ein Wunsch andeutete, ausgezeichnet.

Freylich auch er war Mensch, d. h. nicht vollkommen. Und wenn in dem letzten Jahre zuwei-

zuweilen ein Anfall der Melancholie ihn ergriff, und der Versuchung von außen blos stellte; wenn der Einfluß einer frühern oder spätern Erziehung noch wirkte; wenn gewisse Menschen, um auf ihre Seite ihn zu ziehen, ihm eine verführerische Gelegenheit darboten, und (darf die Wahrheit nicht gesagt werden?) auf solche Art da und dort einen Schritt veranlaßten, der selbst auf sein äußeres Daseyn nachtheilig wirkte, — genug, ich werfe den Mantel der Liebe und der Vergessenheit über das Vergangene. Aber nicht ohne ein Gefühl schmerzlicher Theilnehmung scheide ich davon. O möchte man einmal allgemein erkennen, daß der reine, ächtchristliche Glaube da, wo es an reiner Tugend, an dem untadelichen Wandel gebricht, nicht statt finden kann! Nimmermehr würde dann der grobe Partheygeist, oder die feinere selbstsüchtige Leidenschaft, unter der Maske der Orthodoxie täuschen. Auch davon genug!

Aber daß es nicht gelang, den Sinn des Bessern in ihm zu ertödten; daß er vielmehr der Wahrheit im Grunde seiner Seele — wenn sich auch ein widriger Schein von außen erhob, — getreu blieb; davon gab er noch kurz

vor seinem Tode einen öffentlichen Beweis. Seine Rede (wer kennt sie nicht?) die Rede ist es, welche er beym Eingange dieses Schuljahrs öffentlich hielt, und die er uns nachher gedruckt übergab. Hier hat Prof. Stangl einen schönen, öffentlichen Beweis seiner Freymüthigkeit, seines Fortschrittes, seiner geläuterten Denkart, und seiner reinen Liebe zur Wahrheit niedergelegt. Denn wohl konnte er vorher sehen, daß ihm dieß freye Bekenntniß die Gunst jener Menschen entziehen, oder sie doch mächtig erschüttern würde. Aber er liebte die Wahrheit mehr als Menschengunst. So kurz diese Rede, so unausgeführt manches darin ist: so erblickt man doch überall in einer reinen und einfachen Sprache den Geist seines Denkens, wie ihm das Eine Wahre, wie ihm Vernunft und Offenbarung, Christenthum und Philosophie erschienen; und überall dringt das Eine, was der Menschheit Noth ist, hervor. Wahrlich, es ist kein Angriff auf seine Ehre, wenn nun einer und der andere von jener Parthey spricht: „Schade, daß er diese Rede hielt, ohne sie wäre er leichter ins Grab hinabgestiegen, leichter vor seinem Richter erschienen" u. s. w. Wer so spricht, entehrt nur sich.

Und

Und möge jedem, der so spricht oder denkt, ein Licht aufgehen, das sein Herz zum Bessern lenke, und sein Urtheil milder stimme! Dank indessen der Vorsehung, daß wir dieses Denkmal vom Prof. Stangl besitzen! Es ist ein schönes und bleibendes Siegel auf den Charakter seines öffentlichen Lebens.

Ohne Zweifel wünschen Sie auch von dem frühern Lebensgange eines solchen Mannes, von der Art, wie er sich bildete, von den Schulen, die er durchging, — etwas zu vernehmen. Nur wenig kann ich Ihnen hierüber sagen.

Geboren im Schooße der Armuth (zu Neukirchen im Wald) trat er mit 11 Jahren in die lateinischen Schulen zu Freysing ein. Mit 19 leitete ihn sein Schicksal ins Kloster und führte ihm, gütig genug, einen Obern zu, der sein Talent zu würdigen verstand. Abbt Gregor zu Rot schickte ihn zum Studiren in die östreichische Prälatur Gremsmünster, wo die Gelehrsamkeit blühte und die Aufklärung schon einige glückliche Fortschritte gemacht hatte. Dankbar sprach er in der Folge stets von seinem Wohlthäter und dem Orte seiner Bildung. Als er zurückkam, ward er zuerst Professor in seinem Kloster, und dann am kur-

fürstl.

fürstl. Lyceum zu München, wo er 4 Jahre dem Lehramte der Dogmatik und Exegese vorstand.

Er hat gelebt, denn er wirkte, er handelte; und wohl uns, das rechte Leben dauert! Wer hier so wohl begann, steigt dort zu höhern Stufen der Vollkommenheit, der Tugend und Seligkeit auf. Mit diesem Glauben, mit dieser tröstenden Hoffnung blicken wir dem Heimgegangenen nach; und sollte dieser Aufblick ins bessere Land uns nicht stärken, hier freudig, mit neuem Muthe, unsre Pflicht zu thun, nur dem, was wahr und gut ist, zu huldigen? So wandeln wir zu dem schönen und großen Ziele der Unsterblichkeit.

Joseph

Joseph Nicolaus
Reichsgraf von Windischgrätz,
Ruprechtischer Linie,

mit Sitz und Stimme in dem Fränkischen Grafen-Collegium, Oberst-Erbland-Stallmeister in Steyermark, K. K. Kämmerer und ehemaliger Reichshofrath ꝛc.

geb. den 6. December 1744.
gest. den 24. Januar 1802.
auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen.

Es müßte sehr interessant seyn, die Jugendgeschichte dieses berühmten Magnaten der Oesterreichischen Monarchie zu wissen; dann würde man sehen, was dazu beytrug, seinen hohen Geist auf eine so ungewöhnliche Weise auszubilden, seine Grundsätze so weit über sein Zeitalter und das, was ihn nah und fern umgab, zu erheben, ihm aber zugleich auch die Neigung zum Paradoxen beyzubringen, durch die er sich auszeichnete. Es gehört eine große Energie der Seele und eine ganz besondere Verbindung der Umstände dazu, um eine solche Originalität zur Reife zu bringen, die in jedem Stande immer

immer eine seltene Erscheinung bleiben wird, am mehrsten aber in dem ersten Stande einer großen Monarchie; er steht dem Throne so nah; Beyspiel und Unterricht thut in ihm Alles, junge Gemüther in die feststehende Form hineinzubilden, und jede kühne, freye, ungewöhnliche Entwickelung als nachtheilig für die künftige Rolle zu verhindern.

Solche reiche Materialien zu einer befriedigenden Geschichte und Schilderung des geistvollen, bewundernswürdigen Grafen v. Windischgrätz sind dem Herausgeber des Nekrologs nicht zu Theil geworden. Da indeß nirgends etwas Biographisches über ihn erschienen ist, so füllt auch schon das, was hier der Nekrolog liefert, eine Lücke aus, die man künftig ungern in der Geschichte unserer Literatur über einen ihrer originellsten Schriftsteller bemerken würde [r]).

In der Jugend zeichnete sich der Graf durch eine sehr angenehme Bildung und durch ein

r) Dank der unbekannten Hand, die mich mit einigen handschriftlichen Beyträgen hierzu unterstützt hat. S.

ein für die große Welt geeignetes gefälliges Wesen aus, das ihn auch späterhin, ungeachtet einer entschiedenen Neigung zur Einsamkeit und zur Entfernung von dem geräuschvollen Leben großer Städte, dennoch nie verließ. Dadurch erwarb er sich schon früh allgemeinen Beyfall und das Wohlwollen des unvergeßlichen Kaisers Josephs des Zweyten. Auch die sehr beträchtlichen Herrschaften im Königreich Böhmen, welche ihm die Großmuth einer Tante noch bey ihren Lebzeiten zuwendete, verdankte er zunächst diesen äußern Vorzügen.

Hiermit verband er nun sehr ausgebreitete Kenntnisse und, was mehr sagen will, einen großen Tiefsinn, eine Neigung zum abgezogenen Nachdenken und stillen Prüfen. Wo und unter welchen Lehrern er seine akademischen Studien gemacht hat, was für Reisen er zu seiner weitern Ausbildung unternahm, ist mir unbekannt; daß er aber Jurisprudenz und Philosophie mit großem Eifer getrieben habe, davon zeugt das Amt, das er eine Zeitlang bekleidete, und noch mehr seine bald in teutscher, bald in französischer Sprache herausgegebenen Schriften.

Er

Er war nämlich eine Zeitlang Reichshofrath in Wien. Sehr oft konnte sich da sein Scharfsinn mit den Vorschriften des positiven Rechts nicht vertragen, daher seine Meynung im Gremio des Reichshofrathes oft von denen des ganzen Collegiums abwich; nachher resignirte er diese Stelle und lebte nun auf seinen reichen Besitzungen, ganz der Speculation, seiner Familie und der wohlthätigen Verwaltung seines Vermögens gewidmet.

Der Hauptzweck seines Nachdenkens und seiner Schriften war, Moral und Gesetzgebung zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben und auf die festesten Grundsätze zu reduciren. Seine Schriftstellerey, ein freyes Product seiner Neigung und seines innern Dranges, hat in Form und Wesen so viel eigenes, daß eine Aufzählung dessen, was er dem Druck übergeben hat, gewissermaßen als eine Geschichte seines sonderbaren, aber gewiß wohlwollenden Geistes angesehen werden kann.

1. Die erste Schrift, die man von ihm kennt, ist ein Programm von 1785, also in seinem 41sten Jahre geschrieben, worinn er aus eignen Mitteln einen Preis von tausend Ducaten und einen zweyten von fünfhundert,

hundert, auf die Lösung des Problems setzt, „Contractformeln zu entwerfen, die „gar keiner doppelten Auslegung „fähig wären, und vermöge deren also jeder Streit über irgend eine Eigenthums-Veränderung unmöglich würde, so daß über eine, „nach diesen Formeln abgefaßte Rechtsurkunde „durchaus kein Proceß entstehen könne.“

Der Graf stand mit einigen der berühmtesten Gelehrten in Teutschland, Frankreich und Italien in Verbindung, unter andern auch mit dem berühmten Secretair der Pariser Akademie der Wissenschaften, Condorcet. Mit diesem war er derselben Meynung, daß sich alle Gegenstände des Denkens auf den Calcul müßten zurückführen und auf diese Weise fest und mathematisch bestimmen lassen. Diese Ueberzeugung nun brachte ihn zu der erwähnten Aufgabe, von deren Lösung er sich das Grab aller Chikane und das Ende aller Processe versprach. Daher legte er dem ganzen Europa, unter den größten Erwartungen von seiner Seite, diese wichtige Frage vor, und erbat in dem Programm die Pariser, die Edinburger, und noch eine von ihm zu bestimmende teutsche Akademie zu Schiedsrichtern darüber. In der Vorrede dieses,

ses, in Teutschland wenig bekannt gewordenen Programms [s]), sagt der Verf., daß er es ursprünglich in Teutscher Sprache geschrieben und am 24. Dec. 1784. in Wien bekannt gemacht, daß er auch eine Lateinische Uebersetzung davon veranstaltet und diese nicht nur in Wien, sondern auch in England und Italien ausgebreitet habe; die Französische Uebersetzung sey aber wieder sein eignes Werk, indem er dies Programm

s) Da es in der Zukunft eine literarische Seltenheit werden wird, so stehe sein ganzer Titel hier: Programme, par lequel on propose aux savans de toutes les nations de résoudre le problême suivant: Problême: Trouver pour toutes les espèces possibles d'écrits, par les quels on peut transférer à telles conditions, qui peuvent passer par l'esprit humain, sa propriété, (que je prends dans le sens le plus étendu de ce terme) des formulaires construits de manière, qu'il suffise, pour exprimer chaque cas particulier possible, de remplir les espaces vides du formulaire de nombres et de noms propres de personnes et de choses, — des formulaires, dont les expressions tant variables, qu'invariables, c'est à dire, tout l'énoncé soit aussi peu susceptible de doutes et d'interpretations, que la Géometrie etc. 1785. (2 Blatt u. 22 S. 4.)

gramm nicht nur umgearbeitet, sondern auch mit einigen Anmerkungen und Erläuterungen vermehrt habe.

Graf v. Windischgrätz hatte sich in diesem gedruckten Programm nicht genannt. Indeß sagt er am Ende der Vorrede, daß er deshalb aus seinem Namen, als Urheber dieser Preißaufgabe, kein Geheimniß mache, und ihn den, zu Schiedsrichtern erwählten Akademien auch angezeigt habe. Ueberall bekannt wurde er aber doch nicht; vielmehr war man in Oesterreich so getheilt über diesen Punkt, daß Viele den dortigen Grafen Wurmbrand für den Urheber dieser Preißaufgabe und Schrift mit Sicherheit angaben. So hörte es der Graf Max von Lamberg, der doch den höhern Adel der Oesterreichischen Monarchie so genau kannte, und sich, wie wir gleich sehen werden, für die Lösung der Preißaufgabe lebhaft interessirte. (s. Leipz. Allg. lit. Anzeiger 1799. No. 141.)

Wie der Graf Windischgrätz auf diese sonderbare Preißfrage kam, an deren Lösung ihm so viel lag, läßt sich nicht genau angeben. Vielleicht, wie schon erwähnt, durch Condorcets Anwendung des Calculs auf alles Mögliche;

vielleicht zunächst durch Reflexionen, auf die ihn seine juristischen Arbeiten im Reichshofrath geführt hatten. — Schon der Abbé de St. Pièrre, an den man so oft durch die menschenfreundlichen aber unmöglichen Plane des Grafen v. Windischgrätz erinnert wird, hatte herausgegeben: Memoires pour diminuer le nombre des Procès, à Paris 1725. 12. — und der eben angeführte Graf Lamberg sagt in seinen Tablettes fantasliques, Dessau 1782. S. 109: „Toutes les sciences ont une Chorographie, un dessein noté; ne pourroit-on pas inventer un nouveau Code clair et infaillible, mais singulier dans son entente, par le seul moyen de l'Algébre?“ —

Genug, so ernstlich hatte es mit dieser Aufgabe noch niemand gemeynt. Schon waren die ansehnlichen Preißgelder bey dem Banquier Smitmer in Wien wirklich niedergelegt, und die Programme überall verbreitet. Auf Betrieb des berühmten Condorcet erzeigte die Pariser Akademie der Wissenschaften dem Grafen die Ehre, sich zur Uebernehmung des Urtheils über die Preißschriften willig zu erklären, und die kön. Gesellschaft zu Edinburg, so wie die Baseler-Universität, folgten dem Beyspiele

der

der Pariser. Mit gespannter Erwartung sah der Graf dem Erfolg entgegen. Allein der erste Termin, vom 1. Jul. 1787. sowohl, als der letzte vom 1. Sept. 1789. verstrichen, ohne daß irgend ein Auflösungsversuch erschien, da jeder das Unmögliche fühlte, das der Graf hier geleistet verlangte, und wovon er selbst nur eine dunkle Idee der Ausführbarkeit bey sich herumtragen mochte. Nur einige widerlegende und satyrische Schriften dagegen kamen in Wien zum Vorschein t).

Von einem einzigen Manne weiß man, daß er sich mit Lösung dieser Aufgabe oder vielmehr mit den Präliminar-Fragen dazu beschäftigt hat. Es war dies ein Schwede, Törner,

t) Als: „Versuch bestmöglicher Mittel, die Rechtsstreite zu vermindern, die uns zum Endzweck näher und sicherer leiten, als die, welche in der diesfälligen Preißaufgabe angezeigt worden. Von Joh. Sager, k. k. Schloßhauptmann. Wien 1785." — „Mathematischer Entwurf zu Errichtung eines fünften Welttheils, genannt das Land der Freyheit. Herausgegeben von der Speculation zum Toleranz-System. 1785." — Duby sul problema del Sigr. Conte di W. e riflessioni che ne possono derivare. 1786.

ein Mathematiker, der damals mit dem Grafen Max Lamberg in Bekanntschaft war, und den dieser selbst so geistvolle Mann zu einem solchen Versuch veranlaßte. Törner hatte wirklich mehr als zwanzig Bogen niedergeschrieben, die Graf Lamberg einem scharfsinnigen Freunde (er unterzeichnet sich in dem Leipz. lit. Anzeiger am ang. Ort mit L. J.) zur Beurtheilung mittheilte. Dieser ungenannte, treffliche Kritiker schrieb hierauf im J. 1786., wo also die ganze Aufgabe noch den Reiz der Neuheit hatte, nach Durchlesung der ersten Bogen der Beantwortung, an den Grafen Lamberg:

— „Das Problem finde ich hierdurch nichts weniger als aufgelößt. Törner scheint mir ein nicht ungeschickter Mathematiker zu seyn. Aber hier sehe ich gleichwohl noch immer nichts anders, als mathematische Metaphysicationen, und noch dazu nach einer ganz undeutlichen Hypothese. Undeutlichkeit sollte ja aus dem ätherischen Gebiete der Mathematik ganz verwiesen seyn. Die Grundbegriffe von der Qualitäten-Rechnung sind gewiß nichts weniger als nothwendig annehmbar. In der Mathematik gelten keine Zeugnisse, keine Meynungen, keine will-

willkührlichen Vordersätze, — sondern blos Beweise und nothwendige Grundsätze. Leider, so hat denn auch die Mathematik ihre Schwärmer! Durch Rechenkunst, auch nicht durch Algebra, lassen sich gewiß so wenig die Eigenschaften, als das Wesen der Dinge begreifen. Solche mathematische Systeme sind nach meinen Begriffen nichts mehr als die philosophischen Träumereyen werth. Loquere ut te videam! sollte man allen solchen Schwärmern zurufen, die, hinter einem dicken Dunste von Kunstwörtern versteckt, daher lispeln und ihr Hokuspokus machen. — Aber vielleicht urtheile ich noch jetzt zu voreilig. Noch habe ich den ganzen Aufsatz nicht durchgelesen; ich schließe also blos aus diesen, mir bis jetzt zugeschickten eilf Bogen auf das Ganze. Finde ich aber am Ende, daß ich geirrt habe, nun dann will ich den Irrthum mit Freuden bekennen, und Törners Genie soll mir verehrungswürdiger, als das hundert anderer großer Männer seyn." — — Als dieser ruhige Prüfer auch noch die übrigen 10 Bogen von Törners Aufsatz durchlesen hatte, schrieb er abermals an den Grafen Lamberg: „Die allgemeine Formel, welche der Graf W. für alle Arten

von Eigenthums-Veränderungen fordert, hat Törner keinesweges angegeben. Er scheint zu behaupten, eine solche Formel könne mittelst der Mathematik durch Gleichungen zu Stande kommen. Ich bezweifle diese Möglichkeit; denn nicht nur die Arten, wodurch das Eigenthum irgend einer Sache an Einen oder mehrere Andere überlassen werden kann, sondern noch vielmehr die Umstände, unter, mit und in welchen solches geschehen kann, sind so mannichfaltig, daß es fast eine Unmöglichkeit ist, dafür eine allgemeine, zumal algebraische Formel, wie Törner, zur Absicht haben mag, zu erfinden. Und wenn auch dieß endlich geschähe, (denn wir haben jetzt auch Luftschiffe) so ist gleichwohl noch nicht das zu Stande gebracht, was W. in seiner Aufgabe fordert, der ja keine algebraische Formel, sondern ein juristisches oder Notariatsformular fordert, das für alle mögliche Fälle gleich dienlich wäre, das alle Formalien des Rechts (alles das Unveränderliche, das in einem jeden Falle nothwendig Befindliche) enthielte, und in welches alsdann nur das Besondere eines jeden einzelnen Falles einzuschalten nöthig wäre; und das endlich bey alle dem zugleich die Eigenschaft hätte,

daß

daß eine auf diese Weise aufgesetzte rechtliche Urkunde, eine jede mittelst derselben geschehene Eigenthums-Veränderung, vor einem jeden Rechtsstreite vollkommen gesichert wäre." —

Wie unausführbar aber auch diese ganze Idee erscheine, so ist sie immer nur ein Irrthum des Verstandes, läßt aber, wie alle Schriften dieses merkwürdigen Mannes, seinen, immer nach dem Allgemeinen, nach dem Großen strebenden Geist und sein menschenliebendes Herz durchblicken. So sah es auch der angeführte Correspondent des Graf Lamberg an. Bey der ersten Kenntniß von dieser Aufgabe hielt er sie für ein bloßes Mittel, durch welches der Unternehmer einige kosmopolitische Grundsätze unter den Gelehrten aller Nationen zu verbreiten suche. Die Aufgabe selbst sah er sogleich für unauflösbar an; „indeß, so fährt er fort, stiftet der Graf gleichwohl mit seinem Programm sehr viel Gutes für die Menschheit, weil er durch dasselbe Grundsätze auch sogar in jenen Ländern verbreitet, wo denselben sonst der Eintritt erschwert wird, Grundsätze, die das unzerstörliche Recht des Menschen auch als Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft, des Menschen

im Staate, unterstützen, — die desselben unzerstörliches Freyheitsrecht ins helle Licht setzen. Und dafür danke ich ihm mit jedem Freunde der Menschheit, der zugleich ein Kenner der menschlichen Rechte ist, aus vollem Herzen.“ — Selbst Preußens berühmter Justiz-Minister, der Großkanzler von Carmer, ehrte in dem Grafen das rühmliche Bestreben nach einem so menschenfreundlichen, wenn gleich im ganzen Umfange nicht erreichbaren Zweck.

Ungeachtet des gänzlichen Mangels an Erfolg, den dieser Versuch des Grafen hatte, und der Gleichgültigkeit des Publikums dagegen, (denn, soviel mir bekannt, wurde dieß Programm in keiner teutschen Zeitschrift erwähnt, wie es doch den andern Schriften desselben wiederfuhr) blieb doch sein Geist zu solchen Untersuchungen, zu denen ihn ja ohnedieß nicht eigennützige Rücksichten führten, geneigt. Ja, auf dieß Problem selbst wies er einige Jahre später noch einmal hin, wie man aus dem Titel seiner fünften, weiterhin anzuführenden Schrift sieht; so wie auch sein höchst origineller Antrag an den Congreß zu Rastadt in den letzten Jahren seines Lebens hiermit verwandt ist. — Uebrigens mag wohl keine unter den Schriften

des

des Grafen seltner zu finden seyn, als dieses Programm.

2. Die nächste Schrift desselben hat den Titel: „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut „sehr viel schreibt. Von dem Gr. v. Windischgrätz. Nürnberg, bey Six, 1787. „282 S. 8." — Es wird in der ersten Betrachtung von dem Werthe der Aufklärung gehandelt; da die eigne Erforschung aber nicht immer möglich ist, so zeigt die zweyte die Nothwendigkeit des Glaubens, des Zutrauens zu überlegenen Führern. Ueber diesen Punkt, so oft er auch zu demselben zurückkömmt, fehlt es dann immer seinem Räsonnement an festen Grundsätzen. In den nächstfolgenden Betrachtungen dringt er auf freye Wissenschaftspflege, die durch keine Censur eingeschränkt werden dürfe; die Censur bewirke ein viel größeres Uebel, als sie verhindern wolle. — „Nicht jede zum Besten Anderer unternommene Handlung ist Tugend," macht den Gegenstand der fünften Betrachtung aus. — Die beyden folgenden handeln von den Gränzen der Gesetzgebenden Gewalt, und daß diese sich nicht auf das Urtheil über Schädlichkeit von Schriften erstre-

erstrecken dürfe; eigentliche Schmähschriften wären ein Gegenstand der Criminalgesetzgebung. Mit Verbesserung dieses Theils der Rechtslehre beschäftigt sich die achte Betrachtung; er sucht sie hauptsächlich in größerer Vollkommenheit der Beweisführung, die ein viel wichtigerer Punkt der Betrachtung sey, als die Bestimmung der Strafen. — Am Schluß wirft er noch die Frage auf: Welches der Ursprung des innern Vergnügens und Leidens sey, da doch alle Begriffe aus den Sinnen entspringen? — wovon er späterhin in seiner Schrift No. 5. handelt. — Es ist dieß die einzige teutsche Schrift von ihm (die erste teutsche Ausgabe des obigen Programms nicht gerechnet) und zwar in einem holpertgen, mit Provinzialismen angefüllten Vortrage; aber voll wahrer und mit Energie vorgetragener Behauptungen.

3. Objections aux societés secretes. London, 1788. Mars. 56 S. 8. (s. Beurtheilung derselben A. L. Z. 1790. I, 711.; und der mit widerlegenden Anmerkungen begleiteten Uebersetzung, ebendas. 1791. II, 150.) — Um jene Zeit machten die Schriften über den aufgedeckten Illuminatismus allgemeines Aufsehen.

Jene

Jene Gesellschaft empfahl ihren Mitgliedern Erwerbung von Menschenkenntniß durch Ausforschen einzelner Menschen, um dann auf ihre Leidenschaften und Schwächen desto sicherer wirken zu können. Da dieß nun leicht in Ausspähen Anderer übergehen könne, so erklärt sich Gr. W. lebhaft gegen geh. Gesellschaften überhaupt, besonders aber gegen diesen Punkt. „Er redet davon (sagt der Rec. in d. A. L. Z.) mit dem edlen Unwillen eines Mannes, der in sich die Ueberlegenheit des Geistes fühlt, welche, um Einfluß in der Welt zu gewinnen, aller verächtlichen kleinen Mittel nicht bedarf, durch welche die Schwäche oft andere, am Ende aber eben so oft sich selbst mit zu Grunde richtet. Er empfiehlt dem, der auf Menschen etwas Großes wirken will, allein das abstrakte Studium des Menschen, weil die Kenntniß der einzelnen auf zu viele Varietäten führe; er befiehlt ihm, sich in sein Cabinet einzuschließen und nicht viel unter Menschen zu leben.“ — Manches in des Grafen Polemik gegen den Illuminatismus ist übertrieben oder beruht auf Wortstreit, und sein Eifer führt ihn, wie in allen seinen Untersuchungen, über das Ziel hinaus. Wenn der Stifter jenes Ordens die Erforsch-

forschung des einzelnen Menschen zu sehr empfiehlt, so bedenkt hingegen der Graf W. nicht, daß man bey Erziehung und Lenkung der Menschen oft auf einen individuellen Charakter und auf besondere Lagen Rücksicht nehmen muß. Jener will die Liebe zum gemeinen Besten, als Triebfeder aller Handlungen, zur Leidenschaft erhoben wissen; dieser hält sich an den hier freylich nicht buchstäblich zu nehmenden Ausdruck Leidenschaft, und nennt es ein fanatisches Princip. — Dann spricht er hier noch gelegentlich von den Fehlern einer Moral, die auf Religion gebaut werde, da doch die Religion vielmehr richtige moralische Begriffe voraussetze; von dem Determinismus behauptet er, daß durch diese Lehre kein Nachtheil für die Religion entstehe. — Seine Abneigung und sein Gegenstreben gegen geheime Gesellschaften wuchs mit den Jahren, und noch spät gab er einen Beweis davon; wie jede seiner Meynungen in lebhafte Vorliebe oder Haß überging, so auch diese.

4. Discours, dans lequel on examine les deux quaestions suivantes: 1. Un Monarque a-t-il le droit de changer de son chef une Constitution évidemment vicieuse? 2. Est-

2. Est-il prudent à lui, est-il de son interêt, de l'entreprendre? Suivi de reflexions pratiques. 1788. 151 S. 8. — Die raschen Reformen, die Kaiser Joseph in den Grundverfassungen seiner Staaten unternahm, gaben unserm forschenden Weisen den Muth, in diesen Betrachtungen dagegen aufzutreten. Er spricht darinn mit der ganzen Fülle seiner genialischen Beredtsamkeit, in dem Tone eines Mannes, der sich nicht scheuet, dem ersten Monarchen der Erde die Wahrheit zu sagen, aber eben so feurig dagegen ist, daß das gesetzmäßige Ansehen der hohen Würde desselben durch Rebellion oder den wilden Enthusiasmus eines sich aufwerfenden Volksführers nicht leide. Die erste Abtheilung handelt davon, daß der Regent kein Recht habe, die Grundgesetze der Verfassung eigenmächtig zu ändern; er dürfe da, wo es eine Constitution giebt, sie nicht umwandeln, wo es keine giebt, nicht eine schaffen, sondern dieß müsse durch das Volk geschehen. Das überwiegende Beste unsrer Mitmenschen zu befördern, ist ein nicht haltbarer Vorwand; denn mit eben den Gründen, womit der Regent, der die Constitution seines Landes gewaltthätig verändert, vertheidigt werden kann,

läßt

läßt sich der Unterthan rechtfertigen, der ihn ermordet. Man darf keinen Menschen gegen seinen Willen glücklich machen. Zum Schutzgott Anderer darf man sich nur alsdann aufwerfen, wenn es evident ist, daß ihr eigner Wille in das einstimmt, was man vollführt. — In der zweyten Abtheilung zeigt der Graf, daß der die Verfassung eigenmächtig umstürzende Monarch auch gegen die Klugheit handle; er schadet seiner persönlichen Sicherheit; er vermehrt seine Macht nicht und verdirbt den Charakter und die Sitten seines Volks. Der Despot steht unter der Willkühr des Volks, er kann auf kein Grundgesetz provociren; seine rechtmäßige Gewalt ist also unendlich geringer, als die des durch Gesetze eingeschränkten Monarchen. (Vergl. hierüber die passenden Bemerkungen des Rec. in der A. L. Z.) In den angehängten reflexions pratiques zeigt der Vf. nach gründlicher Entwickelung der Begriffe von vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, daß die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft den verbietenden Gesetzen allemal zu gehorchen schuldig sind, auch da, wo keine rechtmäßige Staatsverfassung existire; den gebietenden aber nur dann, wenn nach ihrer Ueberzeugung

gung dadurch kein Recht eines Dritten lädirt wird; daß die Diener der obersten Gewalt daher fast immer in Zweifel seyn müssen, ob sie das Recht haben zu gehorchen, wenn nicht rechtmäßig errichtete Grundgesetze es ertheilen; daß also die Macht der Fürsten allemal zunimmt, je bestimmter diese Grundgesetze sind. — Die große Schwierigkeit, eine solche Grundverfassung mit Uebereinstimmung der Nation zu errichten, besteht in der Zusammenberufung derselben. Der leichteste Weg, alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden, wäre dieser: wenn der Plan einer evident guten Verfassung entworfen und zum Beweise der Evidenz desselben von einer großen Zahl einsichtsvoller Männer unterzeichnet, dem Regenten vorgelegt würde. Es ließe sich dann supponiren, daß der vernünftige Wille aller Bürger damit übereinstimmte. Der Vf. fordert die geheimen Gesellschaften auf, die ausgebreitete Verbindung unter einsichtsvollen Männern, deren sie sich rühmen, öffentlich zu diesem großen Endzweck zu gebrauchen, statt ihre Macht zum indirecten Regieren des menschlichen Geschlechtes anzuwenden.

5. Solution proviſoire d'un problème, ou hiſtoire metaphyſique de l'organiſation animale, pour ſervir d'introduction à un Eſſai ſur la poſſibilité d'une methode générale de demonſtrer et de decouvrir la verité dans toutes les ſciences, precedés d'un avertiſſement relatif à un autre Probleme, qu'il a propoſé en 1784. Bruſſel, Avril, 1789. 126 S. — 2de Partie, 121 S. 8. — Es iſt dieß die Löſung der, am Ende der Schrift No. 2. aufgeworfenen Frage, über den Urſprung und den überwiegenden Werth und Einfluß der Vergnügungen der Seele, da doch alle unſere Begriffe aus den Sinnen entſpringen. Er ſucht den Urſprung aller Glückſeligkeit in der Beſchäftigung unſers Vorſtellungsvermögens und in der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und äußert dabey viele ſcharfſinnige metaphyſiſche und moraliſche Ideen, die man ſpäterhin in der kritiſchen und neueſten Philoſophie wieder antrift, zu denen er aber auf ſeinem eignen Wege kam, ſie mehr andeutet als ausführt, und nicht allen Folgerungen daraus nachgeht.

6. Principes métaphyſiques de l'ordre ſocial, de la loi et de la religion naturelle, — war zu einer Fortſetzung des vorigen Werks

Werks bestimmt, scheint aber nicht gedruckt worden zu seyn.

7. De l'ame, de l'intelligence et de la liberté, de la volonté. à Strasbourg, 1790. 8. — Diese Schrift führt Meusel (g. T. 5te Ausg.) unter dem Namen des Grafen W. an, woher ich sie allein kenne.

8. Noch geben meine handschriftlichen Materialien den Titel einer Schrift „De la peine de mort et de la torture," — ohne zu bestimmen, ob sie gedruckt worden ist. Es scheint die Uebersetzung eines Abschnittes von der teutschen Schrift No. 2 gewesen zu seyn, wo er über diesen Gegenstand handelt.

Unter den hier angeführten Schriften fanden No. 2. 3. 4. und 5, einen sehr einsichtsvollen Recens. in der A. L. Z. 1790, St. 89 und 90, der dem genialischen Geiste des Verf. Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne das oft Springende und Unhaltbare in seinen Raisonnements zu verhehlen. Die Gewohnheit des Grafen, seitdem er das Landleben wählte, wenig oder nichts zu lesen, und sich ganz dem eignen Gange seiner Speculation zu überlassen, hatte die Wirkung, daß sich in seinen Schriften

manche Begriffe und Behauptungen finden, die längst von andern aufgestellt und widerlegt waren, die ihm aber deswegen als wichtig und neu vorkamen, weil nicht Bücherlesen, sondern eignes Forschen, ihn auf sie gebracht hatte. Ueberwiegend ist indeß in allem, was er schrieb, die Anzahl neuer und überraschender Ansichten. Oft ist es, als hätte er mit prophetischem Geiste das voraus geahndet, was bald nachher im Felde der Philosophie durch Erscheinung der Kantischen und folgenden Systeme geschah; und eben so das, was wir in politischer Hinsicht durch die Französische Revolution und ihre Folgen erlebt haben. Kennten wir ihn auch blos aus diesen Schriften, so würde er schon dadurch als ein geistvoller Mann und kühner Selbstdenker, aber, bey aller Achtung für seinen Kopf und Herz, oft auch als ein Sonderling und Freund der Paradoxie erscheinen.

Am stärksten aber offenbarte sich dieser sein Hang, das Ungewöhnliche zu denken, mit bewundernswürdigem Muth Hand an die Ausführung zu legen, und sich dabey über die Urtheile der spöttelnden Welt wegzusetzen, — durch den Antrag, den er 1798 dem Kaiser und dem versammelten Friedens-Congreß zu Rastadt mach-

machte, wobey man wissen muß, daß des Grafen Bemühungen schon mehrmals dahin gegangen waren, seinem altadlichen und Gräflichen Geschlechte die Reichsfürsten-Würde zu verschaffen. Wir wollen über diese Addresse einen Referenten hören, der damals selbst zu Rastadt war. (S. Leipz. lit. Anzeiger, 1798. No. 158.)

„Unter den vielen Eilboten, die man hier täglich ankommen sieht, war am 10. Febr. 1798 auch einer von dem Grafen von Windischgrätz, diesem Enkel des berühmten Bothschafters bey dem Friedens-Congreß zu Comburg, und Groß-Neffen des Bothschafters bey der Wahl von Karl VI. Er überbrachte drey versiegelte Pakete, das eine an den Kaiserl. Minister Grafen Cobenzl; das andere an den Kön. Preuß. dritten bevollmächtigten Minister von Dohm; das dritte an den General Bonaparte, in dessen Abwesenheit es als doyen d'âge der Französ. Gesandtschaft der Minister Treilhard eröffnete. In dem letzten lag für das Französische Directorium eine Abschrift seines Memoire; nach Berlin und Wien hatte es der Graf auf geradem Wege gesandt. Die Briefe waren von Stiekna in Böhmen vom 5. Febr. datirt. Die drey Empfänger begnügten sich

mit der Ausstellung des Empfangscheines und sandten den Eilboten zurück." —

Der Inhalt nun dieser so feyerlich übersendeten, französisch geschriebenen Denkschrift bestand darinn, daß Graf W. sich zu Abfassung einer höchst-vollkommenen Theorie der Gesetzgebung, so daß die Gesetze über allen Streit erhaben wären, anheischig machte, aber dafür auch große und unerhörte Belohnungen verlangte.

Der im Eingange angegebene Zweck des Unternehmens ist Glück der Menschheit und Friede. Zu dessen Erreichung scheint dem Grafen die Auflösung folgender Fragen nothwendig:

1. „Welche Art von Glückseligkeit können die Gesetze den Menschen verschaffen? Wo sind die Gränzen dessen, was die Regierungen für die Menschen zu thun im Stande sind?"

2. „Wie müssen die Gesetze abgefaßt seyn, um den Menschen unter jeder Regierungsform das durch die Gesetze mögliche Glück zu verschaffen? Was muß man daher für eine Methode anwenden, um alle nur immer möglichen Fälle eines Gesetzes vorauszusehen und zu bestimmen, so daß Inhalt und Ausdruck jedes Gesetzes eben so wenig einem Zweifel oder einer ver-

verschiedenen Auslegung fähig sey, als die Sätze der Mathematik u).

„Die zu Rastadt versammelten Minister, so fährt er dann fort, sind zu einsichtsvoll, um nicht zu fühlen, daß derjenige, der diese Aufgabe streng und gründlich löst, den lebhaftesten Dank der Nachwelt und seiner Zeitgenossen verdient, und daß die Beantwortung dieser Fragen eben so nützlich für diejenigen seyn würde, die im Besitz einer gesetzmäßigen Gewalt sind, als nachtheilig für alle subalterne Intriguenmacher, die ohne Beruf dazu gern

u) 1. Quel est le genre de bonheur, que les Loix peuvent procurer aux hommes? quelles sont les limites de ce, que les gouvernements peuvent et de ce qu'ils ne peuvent point faire pour les hommes?

2. Comment les Loix doivent-elles être faites pour procurer aux hommes, sous quelques formes de Gouvernement qu'ils vivent, ce genre de bonheur, dependant des Loix? et quelle Méthode par conséquent faut-il employer pour prévoir et déterminer tous les cas de chaque loi, quelque nombreux qu'ils soient, de manière, que tout l'énoncé de chaque loi soit aussi peu susceptible de doutes et d'interpretation, que les propositions Mathematiques?

die Menschen regieren und die Angelegenheiten verwirren wollen."

„Ich erbiete mich demnach, vor Ende dieses Jahres 1798 (vielleicht selbst auch noch früher) ein Werk bekannt zu machen, in welchem ich diese Fragen gründlich und streng zu beantworten bemüht seyn werde. Ich bin über das Gelingen dieses Unternehmens nicht absolut sicher, aber ich bin darüber doch so sicher, als man es über eine Sache dieser Art seyn kann, die man in seinem Kopf mit sich herumträgt, die aber noch nicht niedergeschrieben ist."

„Wenn ich das Problem nicht löse, so habe ich auf nichts Anspruch zu machen und verlange auch nichts. — Wenn aber nach dem Ausspruch der berühmtesten Gelehrten (des Sçavans les plus celebres & les plus intriguants) in Frankreich und Teutschland, als der Herren de Lagrange, de LaPlace, de Borda, des Abbé Rochon, des Preuß. Justiz-Ministers von Carmer, des Professor Kant in Königsberg, und anderer, die ich mir noch zu nennen vorbehalte, und zu denen der Congreß noch einige nach eigner Wahl hinzufügen kann, — wenn nach dem Ausspruch solcher Männer und nach der Mehrheit ihrer Stimmen, meine Lösung

sung und Beantwortung wirklich für vollständig und befriedigend erkannt wird, so verlange ich:

1) daß man mir mit voller Souverainität und mit Sitz und Stimme im Fürsten-Collegium zu Regensburg eine große und schöne Besitzung in Teutschland überlasse, mit der zugleich ich und meine ganze männliche und weibliche Nachkommenschaft den Rang unter den alten Fürstenhäusern, wie Baden und Anhalt, bekomme;

2) daß mir diese Souverainität umsonst ertheilt werde und ohne mir einen Heller zu kosten; und zwar nicht als einfaches Lehen, sondern als gänzliches Eigenthum, so daß sie nicht blos auf meine männliche Nachkommenschaft übergeht, sondern in Abwesenheit derselben auch auf die weibliche, und in Ermangelung aller Nachkommenschaft auf jeden, auf den ich sie nach der von mir festzusetzenden Successionsfolge übertragen will." —

In einer Monarchie würde es lächerlich seyn, (heißt es dann weiter) sich nicht um sich und seine Familie zu bekümmern. Die seinige habe seit Jahrhunderten gelitten. Er sähe das Ganze doch nur als einen Tausch an, der, wenn er gleich mehr gäbe als empfinge, für ihn

hinreichend sey. Er verlange das Obige nur, um öffentlich dargethan zu wissen, daß er es sey, dem man diese Entdeckung zu verdanken habe; die Intrigue würde ihm sonst das Verdienst entreißen. Er erbietet sich übrigens zu aller Erläuterung und schließt mit den Worten: 'Man mag nun annehmen oder abschlagen, ich werde dadurch weder glücklicher noch unglücklicher. Ich kann alles das entbehren, was ich hier verlangt habe, und selbst den Ruhm x).' — Die Voraussetzung bey dem Ganzen ist das Säcularisations-System.

Jedem Exemplar dieses Memoire war ein Brief beygefügt, dem öffentlichen Charakter des Empfängers angemessen. Doch sagte er den französischen Gesandten in dem begleitenden Briefe unbefangen, daß er Aristokrat durch Stand, Geburt und Neigung sey. — In dem Schreiben an Kaiserliche Maj. und an das damalige Ministerium der auswärtigen Geschäfte zu Wien, unter dem 9. und 10. Febr. heißt es: „Sein Werk werde zur Befestigung der Thronen

x) Certe qu'on accepte ou qu'on refuse, je n'en serai ni plus heureux, ni plus malheureux. Je puis me passer de tout ce, que je demande, et même de la gloire.

nen beytragen. Bey einem so großen Endzweck könne er sich nicht mit einer Belohnung begnügen, welche ihn nur auf eine gleiche Linie mit den Neu-Fürstlichen Häusern setzen würde, denen er durch seine Geburt ohnedieß gleich sey. Durch Großmuth seiner Tante, der Gräfin von Losy, sey er der einzige Erbe derer von Smrsitzky, eines ausgestorbenen großen Böhmischen Geschlechts, welches durch eine unter Kaiser Leopold I. für ungerecht erkannte Confiscation eine Million Einkünfte verloren habe. —

Da der Graf auf diese seine Anträge nirgends eine Antwort erhielt, so verwendete er sich zu Wien in dem folgenden Jahre blos um die Verleihung der Reichsfürsten-Würde, welche ihm auch ohne Zweifel zu Theil worden wäre, wenn er nicht ausdrücklich auf der Forderung bestanden hätte, daß nicht das jedesmalige Haupt der Familie allein, sondern alle seine Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts sogleich mit dem Reichsfürsten-Titel beehrt werden sollten. Dieser Umstand machte den ganzen Antrag rückgängig. —

So waren in diesem seltnen Manne mit einem ausgebildeten Verstande und tiefem

Nach-

Nachdenken einige schwärmerische, excentrische Züge verschwistert. Aufgewogen wurden aber in ihm diese Sonderbarkeiten und Schwächen durch vieles Gute, besonders durch eine äußerst wohlthätige Anwendung der in spätern Jahren ihm zugefallenen Reichthümer. Die Wohlthätigkeit, die er übte, macht seinem Herzen um so mehr Ehre, da sie sich nicht auf die gemeine Art äußerte, und er ihre Erweisungen auf das Sorgfältigste geheim zu halten suchte.

So hatte er in seiner Jugend zu Paris eine Spielschuld mit des Gewinnenden vollkommner Einwilligung, gegen sogleich geleistete baare Bezahlung eines Theils derselben, völlig getilgt. Sobald er aber erfuhr, daß sich sein ehemaliger Gläubiger in bedrängten Glücksumständen befände, zahlte er unaufgefordert und in der Stille den Rest vollständig ab. — Mit eben solcher Verschwiegenheit verlor er einst vorsetzlich eine beträchtliche Wette, nur um eine seiner zarten und edlen Denkungsart gemäße Art zu finden, ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben.

Als im J. 1795 das damalige Französische Directorium die abwesenden Einwohner der Belgischen Provinzen in ihr Vaterland zurückrief,

rief, unter der Bedrohung, sie sonst auf der Emigranten-Liste stehen zu lassen; faßte auch eine von dem Grafen Windischgrätz sehr geehrte Verwandtin aus diesem Lande den herzhaften Entschluß, dahin zurückzukehren. Der Graf hielt dieß für bedenklich, und suchte ihr die Gefahren, denen sie sich in einem so unsichern Zeitpunkte dadurch aussetze, lebhaft zu schildern. Um sie noch mehr von diesem Entschluß abzuhalten, erbot er sich mit mehr als Fürstlicher Freygebigkeit, ihr lebenslang eine jährliche Pension von zehn tausend Gulden zu versichern, falls sie der gewagten Reise entsagen wollte. Zwar wurde dieß großmüthige Anerbieten, ungeachtet seiner dringenden Bitten, von der andern Seite eben so uneigennützig ausgeschlagen; aber es zeigt doch, welche edle Gesinnungen in ihm herrschend waren, und vermehrt die Achtung für den, der zu so etwas fähig war.

Entfernten Verwandten auf seine Lebzeiten angewiesene beträchtliche Pensionen versicherte er ihnen in seinem letzten Willen auch auf den Fall seines Ablebens für die Zukunft. — Er konnte sich nicht entschließen, an den freywilligen Beyträgen der Oesterreichischen Patrioten

zu

zu dem Französischen Kriege Theil zu nehmen, da er diesen Krieg seinem Vaterlande für nachtheilig hielt; hingegen entrichtete er hernach während dieses ganzen Krieges alle Jahre die Kriegssteuer für alle seine Unterthanen, ohne ihnen etwas dafür aufzulegen, ganz aus seinen Mitteln.

Im April des J. 1801 wurde bekanntlich allen Ober- und Unter-Beamten der ganzen Oesterreichischen Monarchie von allen Dienst-Kategorien ein eidlicher Revers abgefordert, durch den ein jeder bezeugen mußte, daß er dermalen kein Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft oder Verbrüderung weder im Inn- noch Auslande sey, noch sich künftig, unter was für einen Vorwand, in eine dergleichen Verbindung einlassen wolle. Als nun auch der Graf v. Windischgrätz in der Eigenschaft eines k. k. Kämmerers einen solchen Revers einzulegen hatte, ergriff er diese Gelegenheit, um einen freywilligen Beytrag zu den öffentlichen Bedürfnissen zu entrichten, und fünfzehn tausend Gulden dazu einzusenden. Auf dieses ansehnliche Geschenk erhielt er von seinem, ihn hochschätzenden Herrn und Kaiser folgendes ehrenvolle Handbillet:

Mon

Mon cher Comte de Windischgratz! La cause de l'ordre public et des bonnes moeurs réclame aujourdhui plus que jamais le zèle réuni des Souverains, de la Noblesse et des hommes vraiment éclairés. Le bel exemple, que Vous venez d'en donner et que je transmets avec satisfaction à la connoissance publique, honore également Votre rang et Vos lumières, il Vous assure à jamais la reconnoissance et l'estime sincere

de Votre affectioné

Vienne, ce 13. Juin 1801.

FRANÇOIS.

— Als zärtlicher Gatte, gütiger Vater, treuer Freund wird sein Gedächtniß unauslöschlich theuer und geehrt allen denen unter seinen Freunden und Bekannten bleiben, welche mit der billigen Nachsicht gegen menschliche Schwächen und Besonderheiten eine ungeheuchelte Achtung für wahre Tugenden zu verbinden wissen.

Er war zweymal verheirathet. Wenn er mit allem Recht unter die wenigen Edlen zu zählen ist, welche dem in der Oesterreichischen Monarchie einheimischen uralten Geschlechts-

Adel

Adel, und zwar ohne den Glanz hoher Würden in der Staatsverwaltung, durch Talente und durch sein Herz zur Ehre gereichten, und wenn er dafür jeder belohnenden Lebensfreude werth war: so freut man sich sagen zu können, daß er diese Belohnung schon durch das beneidenswerthe Schicksal genoß, in jeder dieser beyden Ehen mit sehr vorzüglichen, ihm ganz ergebenen Gattinnen verbunden gewesen zu seyn. Mit der erstern, einer gebornen Gräfin v. Erdödy, mit welcher er sich 1766 vermählte und die ihm 1777 der Tod entriß, erzeugte er drey Kinder, von welchen aber nur die Tochter, Theresia, vermählte Prinzeßin von Aremberg, am Leben ist. — Die zweyte Gemahlin, die ihn als Wittwe betrauert, Maria Francisca Leopoldina, Schwester des regierenden Herzogs von Aremberg, gab ihm zwey Söhne und drey Töchter, von welchen die älteste mit dem Erbprinzen von Löwenstein-Werthheim vermählt ist, die übrigen aber noch unter der Vormundschaft ihrer ehrwürdigen Mutter stehen, und Hoffnung geben, die großen und wohlwollenden Gesinnungen ihres Vaters für die kommenden Geschlechter in sich wieder aufleben zu lassen.

S.

Fried-

Friedrich Ernst von Bülow,

Landschaftsdirector im Fürstenthum Lüneburg, Abt und Herr vom Hause und Kloster St. Michaelis zu Lüneburg, Dechant des Stifts Bardowiek, Dir. der Landwirthschafts Gesellschaft zu Celle, Mitglied der Russ. Kais. ökon. Gesellschaft zu Petersburg ꝛc. Erbherr auf Essenrode in Lüneburg, und Hoikendorf in Meklenburg,

geb. 1736. gest. 1802.

Ein vielthätiger, praktischer Mann kann nur von einem solchen Biographen treffend dargestellt werden, der mit ihm gearbeitet hat und durch Geschäfte eng mit ihm verbunden gewesen ist. Der preißwürdige Landschaftsdirector von Bülow hat einen solchen Biographen an dem H. Hofr. Jacobi in Celle gefunden a); da niemand ihn besser darstellen konnte, als dieser verdiente Patriot, der als Landschafts-Syn-

a) Erinnerungen aus dem Leben weil. Sr. Excell. des H Hrn Landsch. Dir. Fr. E. v. Bülow. Den Freunden und Verehrern desf. gewidmet von Andr. Ludolph Jacobi. Celle, 1802.

Syndicus eben des Fürstenthums länger als 25 Jahre hindurch in der genauesten Verbindung mit ihm lebte: so giebt der Nekrolog zuerst die Gedächtnißschrift desselben ihrem wesentlichen Inhalt nach, jedoch mit einigen Abkürzungen, fügt dann aus den Annalen der Br. Lüneb. Lande einiges Detail über die grossen Verbesserungen bey, die durch Bülows Eifer entstanden; worauf noch zerstreute Bemerkungen verschiedener Beobachtungen, durch welche Jacobi's Schilderung von ihm theils bestätigt, theils näher bestimmt wird, folgen.

Er war, so erzählt Hr. Jacobi, geboren auf dem ihm nachher angefallenen väterlichen Guthe zu Essenrode den 5. Oct. 1736, und stammte aus einem schon von alten Zeiten her ausgezeichneten weit verbreiteten Geschlechte ab [b]). Mehrere seiner Vorfahren standen in Diensten, wodurch sie dem Vaterlande nützten. Sein Vater, Gotthard Heinrich August, war Landrath im Fürstenthum Lüneburg; seine Mut-

b) S. Jac. Friedr. Joach. v. Bülow Beschreibung des Geschlechts v. Bülow. Neubrandenburg, 1780.

Mutter Anna Adelheit v. Alvensleben auf Kloster Rode und Blankenheim.

Im J. 1748 ward er Page zu Hannover, wo er guten Unterricht erhielt, den er vortheilhaft benutzte.

Mit dem J. 1752, in welchem er Fähndrich bey der Churhannöverischen Fuß-Garde wurde, nahmen seine Kriegsdienste den Anfang. Unter diesem Regimente ging er im J. 1756 nach England, wohin ein Theil der Hannöverischen Infanterie, zur Deckung der Küsten gegen eine befürchtete Landung der Franzosen, berufen wurde. Hier erhielt er in eben dem Jahre die Ernennung zum Lieutenant.

Nach der Rückkehr der gedachten Truppen im Frühjahre 1757 errichtete der Oberjägermeister Graf Georg Ludwig von der Schulenburg ein Jäger-Corps, wobey er als Capitain-Lieutenant angesetzt wurde. Im folgenden Jahre ward ihm eine Compagnie davon anvertrauet. Er wohnte allen wichtigen Expeditionen bey, welche dieses sehr berühmte, und den Franzosen äußerst furchtbare Corps sowohl unter seinem ersten, als nachher gefolgten zweyten Chef, dem damaligen Obersten v. Freytag, ausführte. Besonders glückten

seinem Muthe und seiner Geschicklichkeit in taktischen Anordnungen verschiedene Unternehmungen, die ihm als Befehlshaber einer Brigade, theils von dem großen Feldherrn, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, theils von dem bekannten General v. Luckner, aufgetragen wurden.

Im J. 1761 ward er zum Major ernannt, und kurz vor dem Ende des für den Ruhm der Hannöverischen Truppen so glorreichen siebenjährigen Krieges, bey dem Infanterie-Regiment v. Bock angesetzt.

Nach dem Ableben seines Vaters verließ er die Kriegsdienste, um das Guth Essenrode anzunehmen, und ward im J. 1770 von der Lüneburgischen Ritterschaft zum Schatz-Rath, so wie im J. 1778 zum Land-Rath erwählt.

Im J. 1784 erhielt er die wichtige Stelle eines Directors der Lüneburgischen Landschaft, welche mit der Abtey des Klosters S. Michaelis in Lüneburg verbunden ist, nebst der dazu gehörenden Oberaufsicht über die dortige Ritter-Akademie. Der engere Ausschuß der Celleschen Landwirthschafts-Gesellschaft, wovon er lange schon ein nützliches Mitglied gewesen war, erwählte ihn im J. 1792 zu ihrem Director, und

und im folgenden Jahre ward ihm das erledigte Decanat des Stifts Bardowiek ertheilt.

Die Ernennung zum Mitgliede der Russisch-Kaiserl. ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, geschah ebenfalls im Jahr 1793, und die von der Herzoglich-Meklenburgischen 1798.

Er war zweymal vermählt; zuerst mit Dorothea Sophia Juliane von Hagen, aus dem Hause Hüpstädt auf dem Eichsfelde, im J. 1759, welche im ersten Kindbette mit Hinterlassung eines noch lebenden Sohnes c) 1762 verstarb. Zum zweytenmale im J. 1764 mit Eleonora Louise Margaretha von Behr, einer Tochter des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Generallieutenants von Behr auf Förste und Osterode, welche mit der zärtlichsten Sorgfalt so ganz für den zu leben sich bemühete, dessen Verlust sie nun untröstlich beweint. Aus dieser Ehe sind dreyzehn Kinder am Leben, sieben Söhne und sechs Töchter.

c) Des durch mehrere gelehrte Werke bekannten Hrn. Ober-Appellations-Rath von Bülow zu Celle.

Von ersteren stehen verschiedene in angesehenen Staats-Aemtern [d]).

Vor drey Jahren befiel den Verewigten eine lange anhaltende Krankheit, die den Namen der Schwarzen führt. Sie brachte ihn dem Grabe sehr nahe, wovon er jedoch durch ärztliche Hülfe noch einmal gerettet wurde. Nie kehrte aber seine vorherige Gesundheit ganz und dauerhaft zurück. Bald mehr, bald minder traten neue Merkmale ihrer Zerrüttung ein, die er seiner ihm sonst nicht leicht verlassenden Unruhe ohnerachtet, dennoch mit vieler Gelassenheit erduldete. Im letztern Winter wurden die Zufälle immer bedenklicher. Gleichwohl schien das Frühjahr wieder einige Erholung mitzubringen. Am wenigsten wurde die Nähe des Todes zu der Zeit geahndet, als er ihn überraschte. Er hatte noch munter und theilnehmend der Landschaftlichen Sitzung am Morgen vorher mit beygewohnt, und unterhielt

d) Einer stehet als Königl. Preußischer Kreis-Director zu Bayreuth. Einer ist Drost und Ober-Salin-Director zu Lüneburg, der mit unverdrossener Thätigkeit den Plan der dortigen neuen Salin-Einrichtung ausführt. Und ein Dritter ist Kriegs- und Domainen-Rath zu Berlin.

hielt sich ungewöhnlich heiter mit der ihn während der übrigen Tageshälfte umgebenden Gesellschaft.

In der folgenden Nacht vom 3ten auf den 4. May, als er sich noch nicht lange zum Schlafen niedergelegt hatte, entfesselte ein sanfter Schlummer den emporstrebenden Geist von allen ihn so lange niederdrückenden Beschwerden e).

Früh schon entwickelten sich die herrlichen Anlagen dieses Geistes, und bis zu seiner Vollendung hin, wurde nie ihre Regsamkeit ganz gehemmet.

e) Groß und allgemein war die dadurch erregte Sensation. Ein freywilliges nicht dazu eingeladenes Gefolge begleitete die Leiche bey ihrer Abführung aus Celle nach Lüneburg, wo er sich auf dem von ihm angeordneten neuen Begräbniß-Acker, in der Nähe seines sehr angenehm eingerichteten Garten-Aufenthalts, eine Ruhestelle vorbereiten lassen. Der Magistrat in Lüneburg hatte einen eben so glänzenden als rührenden Empfang der Leiche bey ihrer dortigen Ankunft veranstaltet. Aus allen Ständen wurde an dieser Todtenfeyer Theil genommen, welche der Herr Oberstlieutenant von der Osten mit einer aus dem Herzen gesprochenen Rede endigte.

Leichtes Fassungsvermögen, verbunden mit deutlicher Vorstellungskraft, eindringendem Scharfblick und anhaltend beobachtender Aufmerksamkeit, waren ihm dazu behülflich, sich auch in Laufbahnen, die nicht in ganz naher und immer unzertrennter Verbindung mit wissenschaftlichen Beschäftigungen stehen, viele nützliche Kenntnisse zu erwerben und seinem wirksamen Forschungstriebe lohnende Befriedigung zu verschaffen.

An Selbstdenken gewöhnt, konnte keine Autorität ihm eine Meynung aufdringen, kein Alter des Vorurtheils sie heiligen, kein Reiz der Neuheit sie empfehlen, kein Geräusch des Beyfalls ihn für sie einnehmen. Erst nach angestellter eigenen Prüfung bestimmte er sich aus Gründen, für oder wider das, worauf es ankam.

So schnell aber seine feurige Lebhaftigkeit Gründe aufzufinden gewohnt war: so gerne widmete er sorgfältige anhaltende Ueberlegungen allen Gegenständen von einiger Wichtigkeit. War hiedurch nun Ueberzeugung gewonnen, alsdann prägten die Gründe, worauf solche beruhete, sich unauslöschlich ein. Immer stellte sich ihre Gegenwart mit der ersten

jugend-

jugendlichen Kraft wieder her, wenn die Materie aufs neue berührt wurde.

Festigkeit der Grundsätze mußte davon eine natürliche Folge seyn; doch war solche weit von allem Starrsinn entfernt, der lieber innerlich anerkannte Irrthümer verleugnet, als durch das Geständniß der berichtigten Ueberzeugung, der Wahrheit huldigen mag.

Warm und frey vertheidigte er alles, was ihm erweisbar und einer Vertheidigung werth zu seyn schien. Allein eben so nachsichtig gestattete er auch jedem Widerspruche ungehinderten Lauf. Schonende Duldung konnten alle ohne Ausnahme erwarten, die mit ihm nicht übereinstimmend dachten.

Bey einem großen Reichthume von Ideen fand zwar immer der Verstand leicht Beschäftigung. Allein ihm genügte nicht diese in sich gekehrte Geistesbelustigung; er suchte immer auswärts hingekehrt seiner Thätigkeit Nahrung zu verschaffen.

Daher erhielten viele Entwürfe zu neuen Unternehmungen ihren Ursprung. Gewöhnlich hatten die gemachten Plane einen weiten Umfang. In der Nähe zeigten sich alle erforderlichen Kosten, und ganz entfernt erst die

den Kurzsichtigen verborgenen, dennoch aber unverfehlbaren Vortheile. Solche also, die vorschnell in ihren Urtheilen zu seyn pflegen, haben mehrmals sich ungerechten Tadel über seine Unternehmungen angemaßet, bey deren Ausführung freylich nicht immer alle Schwierigkeiten und Hindernisse ganz genau berechnet waren, indem besonders der Eifer für den gehegten guten Zweck manches übersah, was noch in den Kosten-Anschlag hineingehört hätte.

Fülle der Begriffe und ihre ordnungsvolle Klarheit äußerten sich auch eben so sehr bey seinen mündlichen Vorträgen, als in allem, was er schriftlich abfaßte. Kraftvoll und lebendig war der Ausdruck der Rede, wohllautend, fließend und plan die Einkleidung des Geschriebenen. Mit beflügelter Geschwindigkeit bildete sich der Strom der Gedanken auf dem Papiere. Er konnte daher in kurzer Zeit viele Arbeiten vollbringen, und ob er gleich Abwechselung liebte, so ermüdeten ihn dennoch vormals auch weitläuftige Geschäfte nicht.

Schon im jugendlichen Alter, während des Laufs von sieben Feldzügen, an schnelle Entschließungen gewöhnt, die so oft die Begebenheiten des Augenblicks entscheiden, zauderte nie

seine

seine Besinnung über die Wahl der Maaßregeln, bey Vorfällen, welche Eile erforderten.

Alle Fähigkeiten des Geistes, welche die Natur mittheilt, und Ausbildung veredelt, bleiben indessen an sich nur einem fruchtbaren Acker ähnlich, worauf zerstörende Giftpflanzen eben so üppig, als die besten Nahrungsgewächse emporschießen können. Erst dann, wenn die Geistesfrüchte ihre Säfte aus einem reinen unbefleckten Herzen ziehen, werden sie gewinnreich für die Menschheit. Dieß letztere war sein Fall. Kopf und Herz wirkten im schönsten Verhältnisse mit einander vereiniget. Weich für jeden Eindruck des Guten, gestimmt zu edlen Empfindungen, mit einem feinen, reizbaren, richtigen Gefühle von wahrer, beglükkender, ruhmwürdiger Seelengröße begabt, konnte sein Herz den Verstand nie hintergehen, irre leiten und mißbrauchen, dieser keine verwerfliche Neigung darinn erwecken; und aus jener in allen einzelnen Theilen harmonirenden Verbindung mußte dann nothwendig ein eben so achtungs- als liebenswürdiger Charakter hervorgehen.

Er übte ächte Religiosität, entfernt von aller scheinheiligen Frömmeley, nicht, weil er

sie

sie blos als politisches Bedürfniß, als unentbehrliches Täuschungsmittel der von Sinnlichkeit abhängenden, gedankenlosen Volksmenge zur Erhaltung der Ordnung im Staate, zur Befestigung der gesellschaftlichen Banden betrachtete. — Nein, er übte sie aus inniger Ueberzeugung, daß Menschenwürde und Menschenglückseligkeit auf dem Glauben an ein höheres Wesen und an eine andere Welt beruhe.

Mit ungeheuchelter, innerer Gottesverehrung verband er auch die äußere, durch den Besuch der ihr geweyheten Versammlungen und Beobachtung der Kirchengebräuche, theils des Beyspiels wegen, theils aber aus der Ueberzeugung, daß gemeinschaftliche Andacht wohlthätig auf uns und andere wirket.

Ein stets reges Pflichtgefühl konnte ohnmöglich in dem Gefolge von aufrichtiger evangelischen Religiosität fehlen. Ehrwürdig waren ihm dessen Forderungen, und heilig die Erfüllung desselben. Nichts beugte ihn daher schmerzhafter bey zunehmendem Unvermögen sich mit Geschäften anzustrengen in der letzten Schwächlichkeit, als wenn die Genugthuung, welche er sonst seinen Pflichten zu leisten gewohnt war, Abbruch zu leiden schien.

Bey

Bey jeder Anwendung derselben war Billig- und Gerechtigkeitsliebe die leitende Richtschnur, und theilnehmendes Wohlwollen das Element, worauf sich diese zum Ziele hinbewegte.

Hieraus entstand der unerschütterliche Muth bey eintretenden Gefahren, und die standhafte Beharrlichkeit bey hartnäckigen Hindernissen, was sonst nur ein Vorzug stoischer Kälte zu seyn pflegt, die aber mit seinem Temperamentsfeuer unvereinbar war.

In allen Urtheilen und Handlungen, sie mochten sich auf positive Pflichtverhältnisse beziehen oder nicht, wurde stets gerade Offenheit beobachtet. Da er weder eitel, noch irgend einer hinterlistigen Schadenfreude fähig war, so mußte ihm Schmeicheley eben so entbehrlich als Verstellungskunst seyn, und bey solcher biedern Redlichkeit, wie in ihm wohnte, trug er keine Scheu, einem jeden gleich beym ersten Anblicke sein Innerstes aufzudecken.

Klugheit und Erfahrung hielten ihn jedoch ab, sich wieder so unbedingt auf Handlungen und Worte anderer zu verlassen, wie man es bey ihm unbereuet thun konnte, ob es ihm

gleich

gleich immer viele Ueberwindung kostete, Vertrauen mit Argwohn zu vertauschen.

Nicht einer eben so vorsichtigen Zurückhaltung war er aber mächtig, bey Unterredungen über verkehrte Maaßregeln und offenbare Schwächen derer, die in irgend einem ausgebreiteten Umfange auf das Wohl anderer einen entscheidenden Einfluß hatten; über begangene Härten und Ungerechtigkeiten; über boshaften Frevel; über unverschuldete Zurücksetzung; über schläfrige oder ganz vernachlässigte Pflicht-Erfüllung. Dann gab leicht sein Eifer für alles das Gute, was hierunter litt, dem Ausdrucke etwas schneidendes, das manchen dann auffiel, weil ihnen eine Ergießung der Galle solcher Gegenstände wegen unbegreiflich vorkam.

Seinen Gesinnungen nach erregten aber gerade Gegenstände dieser Art heftiger seinen Unwillen, als das, was ihn persönlich betraf, ob er schon auch gegen dahin gehörende Kränkungen nicht gleichgültig seyn konnte.

In allen sonstigen Fällen, die keine wichtige Tendenz hatten, betrug er sich äußerst schonend und nachsichtig gegen fremde Fehler und Gebrechen. Vorsetzliche Beleidigungen würde er

sich

sich nie erlaubt haben, und keinem möchte wohl jemals mehr als ihm darum zu thun gewesen seyn, Folgen der Uebereilung wieder gut zu machen, wenn sie nach beruhigter Aufwallung seine Mißbilligung verdienten.

Auf den vielen Berührungspunkten, wo die Strahlen dieser Eigenschaften des Geistes und Herzens und des daraus zusammenfließenden reizenden Charakters sich brachen, erschienen solche immer in dem schönfarbigsten Lichte.

Unübersehbar ist es, wie sich der Verewigte als Weltbürger um die Menschheit, als Theilnehmer an Staats-Aemtern um das Vaterland, als Familienhaupt und Freund um diejenigen verdient gemacht hat, die mit ihm aufs genaueste verbunden waren.

Mit heißester Sehnsucht umfaßte sein Herz allgemeine Menschenbeglückung. Groß waren daher seine Bekümmernisse bey ihrer heftigen Erschütterung durch die neuesten Weltbegebenheiten, und sichtbar wirkten diese auf seine Gemüthsstimmung.

Jede neue Entdeckung oder Erfindung, wovon Nutzen für allgemeines Wohl gehofft werden konnte, machte ihm dagegen Freude, und er suchte gerne sie zu verbreiten. Jede neue

Aus-

Aussicht zur Vermehrung des Erdenglücks erheiterte seine Seele.

An dieser Achtung für die Menschheit nahm auch jeder Einzelne Antheil, der es verdiente. Wer von oben herab das Ganze überschauet, es wahrnimmt, wie alles durch wechselseitigen Nutzen ohne irgend eine Lücke zusammenhängt; wer nicht schneckenartig immer an der Erde umherkriecht, sich bey jeder Berührung ungleicher Gegenstände in sein Schalenhaus zurückziehet, und dann wähnt, er trage es mit sich, um von keinem andern Wesen verunreiniget zu werden, der enge Raum umschließe die höchste Vollkommenheit, und nur allein für die darinn lebende Creatur stehe schon seit Jahrtausenden das große Schöpfungswerk da; wer so nicht seiner eigenen Erniedrigung fröhnt, der wird selten in die Versuchung gerathen, blos äußerer Verhältnisse wegen, und besonders wegen der zufälligsten aller Zufälligkeiten, irgend einen Menschen zu verachten.

Allein wenige haben Kraft genug, über die durch Erziehung früh angenommenen Vorurtheile sich in spätern Jahren zu erheben, und gleichgültig gegen den Anstoß zu bleiben, den sie bey minder Aufgeklärten ihres Standes

erre-

erregen, um in dem Maaße wie der verewigte Bülow, und mit der Ungezwungenheit, wie dieser es that, sich andern zu nähern, die keine erblich verliehenen Verdienste und Tugenden haben, sondern isolirt da stehen, mit dem, was sie durch eigene Geschicklichkeit, Anstrengung, innere Würde und rechtschaffenen Wandel geworden sind.

Das unselige, von Blute triefende Gleichheitssystem, konnte ohnmöglich jemals irgend ein denkendes, in der Geschichtskunde und Weltkenntniß nicht ganz unbewandertes Wesen für ausführbar und beglückend halten; am wenigsten ein so heller Kopf, wie der seinige war.

Werth hatte auch bey ihm die Schätzung der Thaten und Tugenden der Vorfahren an den Nachkommen; doch nur, wenn sie sich ihrer würdig machen, nur als doppelte Pflicht, sich durch persönliche Vorzüge auszuzeichnen.

Werth hatte für ihn der Unterschied der Stände in gemäßigten Gränzen und zu bestimmten Staatszwecken. Aber er verabscheuete es, ihre schneidenden Abstufungen in alle gesellschaftliche Verbindungen mit einzuweben.

Wo er nur irgend hiezu beytragen konnte, da riß er die gezogenen Scheidewände nieder, und erweiterte die engen Gränzen der gesellschaftlichen Vergnügungen.

Jeder war ihm willkommen, der durch liberale Erziehung, feine Sitten, anständiges Betragen, Talente, Kenntnisse und hervorragende Verdienste in die höheren Zirkel eingelassen zu werden Beruf hatte. Und wie sehr abstechend war seine Aufnahme von der, die auch wohl andere gewähren. Sie verfinsterte kein Schatten von demüthigender Herablassung. Mit dem leutseligsten Zuvorkommen war der Empfang verbunden, und trauliche Anschliessung räumte alles Zurückstoßende weg, was sonst so leicht hohe Würden ausströmen. Nie veränderte sich dieses Betragen, und selbst alsdann blieb es sich gleichförmig, wenn die mehrere Zahl der Anwesenden auf Stammtafeln eingeschrieben stand.

Seine Empfänglichkeit für Lebensgenuß theilte sich gerne mit, und darum waren ihrer so viele, denen er frohe Tage und Stunden machte, die dann seine große Mildthätigkeit auch so gerne den Bewohnern der niedrigsten Hütten und entlegensten Winkel verschaffte.

Keiner,

Keiner, der sich an ihn wandte, Bekannt oder Fremd, aus der Nähe oder Ferne, nahm seine Dienstfertigkeit vergebens in Anspruch.

Bey dem ausgedehntesten Weltbürgersinn erkaltete aber nie seine alles überwiegende Vaterlandsliebe. Er war auf nichts stolz, als darauf, einer Nation anzugehören, deren mehr gründliche als blendende Vorzüge, mehr gute als prahlende Eigenschaften ihn für das Wohl seiner Heimath bis zur Begeisterung entflammte, und über alles, was solchem hinderlich war, mit höchstem Unwillen entrüstete.

Kein Opfer wäre ihm zu theuer gewesen, was er nicht der Treue und Zuneigung gegen das regierende Haus, der Erhaltung der Landesverfassung in ihren wesentlichen Theilen, dem Gesammtheil des Staats, der Beschirmung des gemeinsamen Glücks und der National-Ehre freudig gebracht hätte.

Von allen Erinnerungen aus frühern Zeiten entzündete keine so sehr seine feurige Lebhaftigkeit, als die an den siebenjährigen Kampf, worinn er für den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes so muthig gefochten hatte. Noch im geschwächten Alter erhoben sich die gesunkenen Kräfte zur jugendlichen Munterkeit

wieder, wenn Vorfälle aus jener Lebensperiode berührt wurden. Und heitere Ruhe lag in allen seinen Mienen an dem Tage, wie vier geliebte Söhne f) den Gefahren des Krieges zugleich entgegenzogen und er das Regiment aufbrechen sah, worunter einer davon diente. — Nie kann ein Beyspiel der väterlichen Resignation in ähnlichen Fällen aus der Geschichte der Griechen und Römer dieses übertroffen haben. Doch waren blutige Trophäen nie das Ziel seiner Wünsche, wenn dadurch kein dauerhafter Friede errungen werden konnte.

Verewigung der innern und äußern Ruhe mußte für ihn, der so thätig bleibenden Wohlstand aller Landes-Einwohner zu befördern strebte, nothwendig das höchste Ideal von Staats-Glückseligkeit seyn.

Gerne verwechselte er daher auch bey dem gegründeten Anscheine einer langjährigen Waffenstille, den ihm gleichwohl immer achtungswerth gebliebenen Kriegesstand, mit Diensten, welche ihm nahe Gelegenheit gaben, seine Vaterlandsliebe wohlthätig fortwirken zu lassen, und

f) Einer derselben verlor in dem Gefechte bey Famars sein jugendliches Leben.

und eifrig treu benutzte er diese Gelegenheit vom ersten Anfange bis ans Ende der neuen Laufbahn, zum allgemeinen Segen.

Dem war nicht nur alles behülflich, was nach dem vorangeführten dazu mitgebracht wurde, sondern ihm kam auch sehr zu statten, daß Bülow zwar in Kenntnissen und der Ansicht der Dinge mit dem Zeitalter fortschritt, aber ganz unfähig war, den herrschenden Gemeingeist desselben anzunehmen.

Auch der flüchtigste Hauch von Egoismus drang nie in seine schöne Seele. Wenn überhaupt nur Gutes gestiftet wurde, dann galt es ihm gleichviel, ob er selbst Gewinn davon zu hoffen habe oder nicht.

Keine Berechnung der eigenen ihm zufallenden Last ging voran, wenn es darauf ankam, andere, die dessen bedurften, zu erleichtern. Jeden fremden, auf gemeinnützige Zwecke abzielenden Vorschlag, pflegte und beschützte er eben so eifrig, als die, wovon er selbst Urheber war. Nie suchte er aus persönlicher Abneigung etwas Gutes zu hintertreiben. Cabalen und Factionsgeist waren ihm in gleichem Grade verhaßt. Auf Erhaltung der so heilsamen collegialischen Eintracht war sein Bemühen unab-

lässig gerichtet. Nie bediente er sich heimlicher Beredungen, um seiner Meynung Anhang zu verschaffen. Nur durch Gründe suchte er zu überzeugen, und das Gewicht der Gründe, welche andere vorbrachten, bewogen ihn ohne irgend eine sonstige Rücksicht, Beyfall zu geben oder zu versagen. Mit willigster Nachgiebigkeit trat er von seiner eigenen Meynung zurück, wenn die fremde ihm besser zu seyn schien. Die seltene Gabe, Würde ohne Feyerlichkeit zu behaupten, machte seinen Untergebenen die Geschäfts-Verbindung mit ihm so angenehm, verschaffte Befolgung der gegebenen Vorschriften aus Zuneigung, und sicherte gegen Mißbrauch der liberalen Begegnung, deren alle ohne Ausnahme gewürdiget wurden.

Bey dieser Sinnesart und solcher Handlungsweise mußte dann jedes Gute, das durch sein eigenes Unternehmen oder Mitwirkung gelang, ihm weit reineres und größeres Vergnügen machen, als dem neidischen und ehrsüchtigen Egoisten der Kitzel befriedigter Wünsche gewährt. Viel, recht viel von Vergnügungsgenusse der Art war ihm beschieden.

Alles dahin gehörende aufzurechnen, würde eben so unzweckmäßig seyn, als nichts von dem

zu

zu erwähnen, was ganz besonders durch seine Betriebsamkeit ausgeführt worden ist. Worauf sich diese vorzüglich lenkte, das mögen einige hier namhaft zu machende Beyspiele noch zeigen.

Durchdrungen von der evidenten Wahrheit, daß die erste Grundlage alles Wohlstandes der Staaten und ihrer Einwohner darauf beruhet, der Natur die höchste Ergiebigkeit ihrer nie ruhenden Kräfte durch Cultur abzugewinnen, war es ihm immer ein wichtiges Anliegen, die Hindernisse zu verringern, welche veraltete Einrichtungen, Unkunde, Vorurtheil, Trägheit und niedrige Leidenschaften, der Ausdehnung und Befestigung jener Grundlage, in den Weg legen.

Er gab im J. 1784 das erste Beyspiel im Lüneburgischen, von einer völligen Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dem Guthe Essenrode und den dasigen Dorfs-Einwohnern g). Nachher ging er mit mehrern Theilungs-Exempeln bey der Oberaufsicht über die Güther des Klosters S. Michaelis in Lüneburg vor.

g) Annalen der Braunschw. Lüneb. Churlande. 1r Jahrg. 1s St. S. 54.

Insonderheit wurden die Kloster-Forsten von allen schädlichen Servituts-Rechten, durch Abfindung der Interessenten, befreyet und in ein geschlossenes Eigenthum verwandelt [h]), eben so sehr mit Gewinn für die Abgefundenen, als mit gegründeten Hoffnungen zur künftigen Erhöhung der Kloster-Einkünfte aus dem Forstertrage, wovon zugleich die dortige Gegend eine große Hülfe gegen zunehmenden Holzmangel sich versprechen darf.

Viele vormals unangebauete oder schlecht benutzte Ländereyen um und bey Lüneburg, erhielten durch ihn neue oder vermehrte Ergiebigkeit [i]).

Die ganze Umschaffung der Gegend vor dem neuen Thore ist vorzüglich sein Werk, welches mit dem Abtrage der benachbarten Befestigungen und der Anlage eines geebneten, mit Bäumen bepflanzten Weges zur Stadt hinaus sich endigte.

Neben

h) Annalen der Braunschw. Lüneb. Churlande 1r Jahrg. 3s St. S. 139 u. f.

i) Annalen der Braunschw. Lüneb. Churlande 9r Jahrg. 2s St. S. 196 bis 212.

Neben dem Nützlichen ward auch das Angenehme nicht vernachlässiget, wie mannichfaltige Verschönerungen auf dem Gebiete des Klosters beweisen.

Der dortigen Ritter-Akademie verhalf er durch aufgeforderte Rathgeber zu einer gebesserten Einrichtung k), die erwünschte Folgen hatte.

Ihm verdankte die berühmte Michaeliskirche in Lüneburg ihre jetzige ganz verwandelte gefällige innere Gestalt, und die Reinigung von allen Dünsten verwesender Leichen, für welche ein geräumiger Begräbnißhof außerhalb der Stadt angewiesen worden ist.

Sein rastloses, durch keine abschreckende Schwierigkeiten zu ermüdendes Ringen und Streben rettete die Lüneburgische Saline von den nahen Gefahren ihres fast gänzlichen Unterganges, und gab Anlaß, daß mittelst einer völlig veränderten Verfassung des Betriebes dieser wichtigen Landesfabrik, ihr ehemaliger glänzende Flor, wo nicht übertroffen, doch wieder hergestellt wurde.

k) Annalen der Braunschw. Lüneb. Churlande a. a. O. S. 89 u. f.

Am Schlusse der vielen Wirkungskreise, worinn er ununterbrochen für das allgemeine Beste thätig gewesen war, krönte noch sein immer reges Verlangen nach Beförderung irgend etwas Guten, die Beschäftigung mit einem verlangten und ihm vorgelegten Plane zur Errichtung einer Wittwen-Casse für die Bediente des Michaelis-Klosters. Die Hoffnung, daß diese wohlthätige Anstalt in Gang kommen würde, gehört zu den letzten Lebensfreuden, die er genoß; so wie der Scrupel, welchen er sich darüber machte, vom Staate sein unverändertes Einkommen zu ziehen, ohnerachtet er solchem nicht mehr so wie vormals dienen zu können glaubte, unter allem, was er zuletzt erduldete, eines seiner peinlichsten Leiden war.

Aus dem, was Bülow dem Vaterlande gewesen, läßt sich nun schon sein ganzes Benehmen in Familien- und Freundschafts-Verhältnissen schließen; denn es ist unwidersprechliche Wahrheit, was in der Einleitung zu dem bürgerlichen Gesetzbuchs-Entwurfe der Französischen Republik gesagt wird: „Die Privat-„Tugenden allein können die öffentlichen Tu-„genden verbürgen, und vermittelst des kleinen „Vaterlandes der Familie gewinnt man das „große

„große erst lieb; die guten Väter, die guten „Eheleute, die guten Söhne machen auch die „guten Bürger aus [1]). "

Mit innigster Zärtlichkeit trug er das Wohl aller Familienglieder im Herzen. Liebreichen Zusammenhang unter ihnen zu gründen und zu befestigen, sie selbst glücklich zu machen und die heranwachsende Nachkommenschaft so zu bilden, daß sie wieder zum Glücke anderer beytragen könnte, — dieß waren Gegenstände seiner väterlichen Sorgfalt. Nie strahlten die Gefühle seiner Seele heller aus den Augen hervor, als wenn einzelne oder mehrere davon ihn umschlungen hielten.

Wo realisirt wird, was diese Gruppen ausdrückten, da ist der Schoos der Familie das, was er immer seyn sollte, — der Vorhof des Himmels. — Ohne Mitgenuß theilnehmender Freunde ist kein Glück vollkommen. Bülow ermangelte desselben niemals. Nur an einem Beyspiele, wie das seinige, war es möglich zu lernen, daß Freundschaft äußerst theilbar sey, und dennoch warm bleiben könne.

Die

1) Frankreich. Jahrg. 1801. 12s St. S. 303.

Die offene Biederkeit, die redliche Treue, die uneigennützige Dienstfertigkeit, das leise Mitgefühl an allen erfreuenden und betrübenden Schicksalen, was der Vollendete in der höchsten Fülle zusammen vereinigte, verlieh seiner Freundschaft ausgezeichneten Werth. Ihre unveränderliche Dauer erhöhte ihren Werth noch mehr. Keine Entfernung, kein Wechsel des Glücks konnte sie schwächen. Jugendlich geknüpfte Bande blieben ihm noch im späten Alter heilig. Auf dem Gipfel einer der erhabensten Staats-Aemter schämte er sich nie seiner weit unter ihm zurückgebliebenen Freunde.

Unvertilgbar wird sein Andenken in den Herzen aller fortdauren, die ihn liebten und verehrten. Die Natur feyert es auf den von ihm umgeschaffenen Gefilden, welche den Ort einschließen, wo seine Asche in friedlicher Stille ruhet. Dankopfer steigen zu ihm in den Rauchwolken der Lüneburgischen Saline empor. Die Zeitgenossen übertragen auf kommende Geschlechter die Unsterblichkeit seines Namens.

Alle, welche schon länger oder kürzer in seinen Fußstapfen wandelten, oder sie noch künf-

künftig betreten, schöpfen neue Kräfte und Aufmunterung für ihre dem gemeinen Besten gewidmete Arbeiten aus der Gerechtigkeit, die seinen Verdiensten wiederfährt. Auch für sie grünet mit die auf sein Grab von dem erkenntlichen Vaterlande gepflanzte Palme. — Möge groß ihre Zahl seyn, deren Nachruhm sie einst beschattet!

Aus dem 9ten Bande der Annalen der Br. Lüneb. Lande zu S. 46 fg.

Ihm verdankt man auch die Errichtung einer neuen Ziegeley in Grünhagen, welche dem Kloster auf 500 Rthlr. reiner Einkünfte giebt, wie auch ein bequemes Wirthschaftsgebäude an der neuangelegten Chaussee.

In der Einrichtung des sogenannten Mönchsgartens vor dem neuen Thore bewirkte er, was bisher unmöglich geschienen hatte, und schuf einen ohngefähr 15 Morgen haltenden Platz, der aus trockenem Anger, einigen Schutthügeln und Moräſten bestand, zu einem Gefilde um, das Nutzen und Vergnügen zugleich gewährt, die Verbesserung und Erweiterung der umliegenden Ländereyen ungerechnet.

Bey

Bey der 1787 vorgenommenen Reform der Ritterakademie war die Absicht, nachdem die in den Plan nicht mehr passenden Lehrer theils in Pension gesetzt, theils anderweit angesetzt waren, den Unterricht der Zeitkultur und den Bedürfnissen der jungen Adelichen gemäß einzurichten und zu erweitern, die Sittlichkeit aber so zu beachten, daß durch beständige Aufsicht Vergehen und Ausschweifungen verhindert würden, ohne die Besserung erst von nachfolgender Bestrafung zu erwarten. — Das Akademiegebäude wurde erweitert, die Anzahl der Wohnstuben und Schlafkammern vermehrt und ihre innere Einrichtung verbessert; der Raum zur Bibliothek vergrößert und eine besondere Krankenstube angelegt. Im J. 1791 wurde das Naturalien-Cabinet des Hofmed. Taube in Celle angekauft, und nach und nach mehrere mathematische und physikalische Instrumente angeschafft und ein bestimmter Fond für die Bibliothek ausgemittelt.

Das Kloster hatte ehemals zwey Prediger zu besolden. Die festen Einkünfte der zweyten Stelle waren gering, und eine Verbesserung derselben bey der hiesigen Einrichtung nur von einem längern Aufenthalte zu erwarten.

Da

Da nun nach dem Tode des Diac. Schrodt im J. 1789 die zweyte Predigerwohnung eine gänzliche Umänderung erforderte, so bewirkte Bülow, daß die Garnisongemeine mit der Michaeliskirche vereinigt, diese zu dem Entzweck geräumiger und schöner eingerichtet, und die Einsetzung des Predigers gegen Abtretung anderer Patronatrechte ihm überlassen wurde. Dadurch ersparte das Kloster die eingezogene Besoldung des zweyten Predigers, die Kirche wurde schöner und geschmackvoller eingerichtet, und die sogenannte güldene Tafel, die nach ihrer Beraubung noch weniger zum Schmuck der Kirche beytrug, wurde so vertheilt, daß die noch übrigen Gold- und Silberbleche verkauft, die Antiquitäten und andere Merkwürdigkeiten aber in dem Naturalien-Cabinet aufbewahrt wurden. Auch die äußern Umgebungen der Kirche wurden durch Abbrechung alter baufälliger Gebäude und durch Bepflanzung mit Bäumen gefälliger gemacht.

So mannichfaltigen Veränderungen, welche vielen, die das Ganze nicht übersahen, oder aus Vorurtheil und durch bequeme Liebe zum Alten geblendet, nicht richtig urtheilen konnten, nur bloße, der Kosten nicht würdige Verschönerungen

rungen oder blos unnütze aus willkührlicher Laune unternommene, ja wohl gar schädliche Neuerungen schienen, fehlte es denn nicht an Tadel und Kritik, welche freylich an sich dem, der seiner wohl überdachten und geprüften Plane sich bewußt ist, nicht irre machen, die aber doch auch viel Unangenehmes haben und nicht selten der guten Sache Hindernisse in den Weg legen. Sr. Excell. daher die Ueberzeugung allgemeiner zu machen, daß alles, was bis dahin für das Kloster geschehen und noch geschehen sollte, auf guten ökonomischen Gründen beruhe, und der vorgesetzte Zweck, das Kloster in solche Umstände zu setzen, daß (da man seit 1771 im Durchschnitt von 13 Jahren ein jährliches Deficit von 2090 Rthl. hatte,) es in Zukunft für sich bestehen könne, dadurch mit Gewißheit erreicht werde. Er wendete sich deswegen mit einem Schreiben an die Königl. Regierung, und bat um einen der Oekonomie vollkommen kundigen Commissarius, der den Vortheil oder Schaden von Allem genau untersuchen, das bereits Geschehene genau beurtheilen, über das Vorgeschlagene Gutachten geben, und von dem Erfolge klar und unpartheyisch einberichten möge. Es sey mir erlaubt, unsern egoistischen

Zeiten,

Zeiten, wo jeder immer der erste und einzige seyn und keiner gleiches Verdienst neben sich aufkommen lassen will, ein Beyspiel der edelsten Resignation vor Augen zu legen, wenn ich einige Zeilen aus jenem Schreiben wörtlich hier aushebe:

„Diese Untersuchung eines Dritten, heißt es unter andern, scheint mir um so nöthiger, als ich wirklich nicht im Stande bin, alle die Gründe, welche mich zu dem bis daher Geschehenen bewogen haben, und die, welche bey dem, was noch geschehen kann, meiner Meynung nach wirken müssen, niederzuschreiben. Könnte ich aber auch dieß mit einer Geschicklichkeit, die ich nicht besitze, und wozu es mir an Hülfe fehlt; so würde man doch ganz mit Recht urtheilen können, daß natürliche Vorliebe für eigene Meynungen mit unterlaufen könnte. Seine (des Commissarii) Einsichten würden mir bey dem, was noch zu Grünhagen und Wichmannsdorf geschehen soll, zu statten kommen, und mit ihm könnte ich den ganzen Plan dazu entwerfen, u. s. w."

Die Wahl der Königl. Regierung fiel auf einen Mann, dessen treffende und kaltblütige Beurtheilung, verbunden mit den besten, von

allen Vorurtheilen geläuterten Kenntnissen, bekannt ist, den damaligen Hrn. Drosten von Schrader zu Bleckede, und die Commißion wurde mit der Aeußerung erkannt, daß es blos um des Hrn. Landschaftsdirectors eigener Satisfaction willen geschehe, indem Königl. Reg. in die Einsichten sowohl als die guten Absichten desselben ein vollkommnes Zutrauen setze, mithin es von dieser Seite einer Commißion zur Prüfung solcher Vorschläge nicht bedürfe.

Das Resultat dieser Commißion ergab, daß der Flächengehalt des größtentheils in Gemeinheit gewesenen Forstgrundes enthalten habe 3452 M. 73 R. Weil aber die Gemeinheit meistens alle Cultur verhindert und den Ertrag auf ein Nichts reducirt, oder wo eine Abnutzung statt gefunden, keine reelle Wiederanziehung des Holzes gestattet hatte; so war hiervon wenig in Anschlag zu bringen; dagegen aber war durch Aufhebung der Gemeinheiten und andere ökonomische Vorrichtungen der große Gewinn von 3510 M. 155 R. privativen Flächengehalts entstanden.

Ferner wurde nachgewiesen, daß die neuen cultivirten Grundstücke statt 1311 rthl. 23 ggl. bisheriger Einnahme schon jezt 1687 rthl. 21 ggl. mit-

mithin 375 rthl. 22 ggl. mehr, wie sonst, aufbringen, wobey aber bemerkt werden müsse, daß unter diesem Ertrage die von dem privativen Forstgrunde zu erwartenden sehr sichern und sehr beträchtlichen Einkünfte überall nicht in Anschlag gebracht worden; und endlich bezeugte auch der Bericht, daß die beschriebenen Einrichtungen ohne alle Speculation sehr beträchtliche praktische Vortheile gewährten, aber auch diese noch beträchtlicher werden müßten, wenn durch die getroffene Einrichtung ein regulärer Forstbetrieb eingerichtet und eine jährliche bestimmte Abnutzung, ohne Abweichung von jenem Betriebe statt finden könne. Zugleich wurde der entworfene Plan der Abtheilung und des Betriebes der Forsten mit beygelegt, und demnächst von der Königl. Reg. gebilligt.

Der Einfluß, den übrigens die beym Kloster schon gemachten Verbesserungen auf seine Nachbarn gehabt haben, ist in seinen Folgen unverkennbar. Leben und Thätigkeit hat, wie aus einer neuen Schöpfung, sich durch manche Zweige der Gewerbe und des Ackerbaues verbreitet. Mancher Steinhügel, mancher öde Anger ist bearbeitet und lohnt den Bebauer

mit Früchten. Manche Speculation ist erwacht, mancher Kopf heller und manche Anordnung betriebsamer geworden. Und wie sollte auch nicht ein Beyspiel auf die Cultur wirken, was ohne allen Zwang blos durch die belohnende Erfahrung zur Nachfolge reizt. Wie sollte es nicht da um so stärker wirken, wo es der persönlichen Bekanntschaft so leicht ist, Talente des Geistes und des Herzens mit dem, was hier vor allem schätzbar wird, mit populärer Gesinnung vereinigt zu sehen, so daß, was ein Schriftsteller von dem Freyherrn v. Dalberg sagt, auch vollkommen von Bülow galt: daß er auch den ärgsten Demokraten mit Aristokratie und Adel auszusöhnen vermöchte.

Seine Religionsbegriffe waren rein und praktisch. Er wählte daher nicht gerade den ersten Prediger, sondern den zweyten, einen aufgeklärten, und Religion für Verstand und Herz eindringlich vortragenden Mann zu seinem Beichtvater, von dem er auch seine Kinder in der Religion unterrichten ließ. Bey des Cons. R. D. Leß Tode sagte er zu dem Past. Langhans: „Leß hat nun ausdespotisirt.“

Wenn man hie und da, besonders bey der neuen Salin-Einrichtung, über gewaltsames und ungerechtes Verfahren geklagt hat, so kam dieses nur von Leuten, welche mit eigensinniger Anhänglichkeit am Alten nicht eher vom Bessern überzeugt werden, als bis man mit ihnen wie der Amtmann im Gellert spricht.

Da zwey lateinische Schulen für Lüneburg offenbar zu viel sind, so hegte er den Plan, beyde mit einander zu vereinigen, oder die Michaelisschule in eine Bürgerschule zu verwandeln; aber keins von beyden konnte er durchsetzen.

Der Adel war nicht immer mit seiner humanen Herablassung zufrieden; fand aber doch gut, ihm hie und da nachzuahmen, und auch so hat er Gutes gewirkt.

Ungerechtigkeiten aller Art, sie mochten von hoher oder niederer Hand verübt werden, erregten seinen Eifer aufs heftigste, und die Erinnerung daran verstimmte seine gute Laune auf ganze Tage, wenn er sie nicht hemmen konnte. Besonders zeigte sich dieses nicht blos bey der Dienstentlassung seines Sohnes, sondern auch bey der neuern Löw- und Pape'schen Sache.

Der Dienstentlassungs-Geschichte seines Sohnes, des Hannöverischen Hauptmanns, wird man sich aus den damals erschienenen Vertheidigungsschriften desselben und des Hauptm. v. Meklenburg, der gleiches Schicksal mit jenem theilte, wohl erinnern. Beyde brave und gutgesinnte Männer hatten während des Feldzuges der Hannoveraner gegen Frankreich im J. 1793 einst im Lager, bey einem Gespräche mehrerer Officiere unter einander, nicht unbedingt in gewisse rohe und cannibalische Aeußerungen gegen den Feind eingestimmt, wurden als verdächtig dem Herzog von York denuncirt, auf eine illegale Art von der Armee weg nach Hannover geschickt, und dort ihres Dienstes entlassen. Den Landschaftsdirector von Bülow empörte die Behandlung seines Sohnes, nicht etwa aus Vorliebe für die Franzosen, die er haßte, sondern aus Eifer für Recht und Gerechtigkeit. Er sprach und handelte für seinen Sohn mit dem Nachdruck und dem Freymuth, den ihm das Bewußtseyn der guten Sache eingab, ohne etwas ausrichten zu können. Sein Freund, der Preußische Minister von Hardenberg, verschaffte dem Sohn,

Sohn, der ein Opfer des Partheygeistes geworden war, die Stelle eines Kreisdirectors zu Bayreuth.

Bülow hatte keine akademische Bildung gehabt, und hatte keine eigentlich schulmäßige Kenntniß der Wissenschaften, gab sich aber auch nie das Ansehen eines Gelehrten. Aber durch einen offnen Kopf, einen gesunden praktischen Verstand und große Application ersetzte er vieles, was ihm an eigentlicher Wissenschaft abging, wußte die Kenntnisse anderer Menschen für seine Unternehmungen mit in Requisition zu setzen, und war selbst zu hellen und vernünftigen Ansichten über religiöse und sittliche Angelegenheiten durchgedrungen, von denen so oft Leute aus den höhern Ständen, bey aller übrigen Einsicht, fern sind. Das Praktische schätzte er in Allem und über Alles; nächst dem wärmsten Interesse für das Geschäftsleben überhaupt und alle Angelegenheiten des Staates war alles, was Bezug auf das Militair hatte, Lieblingssache bey ihm, und wenn er gleich diesem Stande nicht mehr angehörte, so waren ihm doch die Erinnerungen daran schon darum so süß, weil er in ihm seine Kräfte zuerst entfaltet, sich als kraftvollen, muthigen,

klugen und geschickten Militair und Tactiker im Kriege gezeigt hatte.

Unter den Männern, mit denen er in vertrautern Verhältnissen lebte, und die er ganz vorzüglich schätzte, waren vornehmlich der Hofr. und Landschafts-Syndicus Jacobi und der Leibmedicus Thaer, beyde im Lüneburgischen Celle. Amtsverhältnisse hatten ihn zunächst mit Jacobi verbunden; Uebereinstimmung in wesentlichen Grundsätzen, gleicher Patriotismus, gleiche Tendenz für das Praktische und für die Staatswirthschaft, machten beyde zu den innigsten, unwandelbarsten Freunden. Auch Thaer, sein Arzt und Freund, mußte mit seiner weltbürgerlichen Denkungsart, mit seinen ausgebreitesten theoretischen und praktischen Einsichten in die Oekonomie, und mit seinen Unternehmungen für die Verbesserung aller Zweige der Landwirthschaft, ganz der Mann nach Bülow's Herzen seyn.

Abkün-

Abkündigung des Todes des Landsch. Dir. v. Bülow in der Stadtkirche zu Celle, am Sonntage Jubilate, 1802„; vom Cons. R. und Gen. Sup. Dahme das.

Mit innigster Theilnahme gedenken wir des in der Nacht vom 3ten auf den 4ten May erfolgten Todes eines der ersten Männer unsers Landes, der vorzüglich wichtig war unserm Fürstenthume. Ein höchstverehrungswürdiger Mann, der mit seinen Talenten, Kenntnissen, Kräften, seinem hohen Berufe gewissenhaft lebte; der sich auch große Verdienste erworben hat, in welchen Verdiensten er selbst auf Erden noch fortleben wird, wenn einst sein Name nur noch Geschichtsforschern bekannt ist; ein ächter Patriot, ein Patriot, wie es wenige sind, selbst unter denjenigen, deren Patriotismus gerühmt wird. Dabey ein Mann von der edelsten Gesinnung; redlich, offen, frey; der niemand abschreckte, seine Meynung unverhohlen zu sagen, selbst wenn er die seinige schon erklärt hatte; ein Freund der Wahrheit, des Rechts, der Billigkeit, voll Muthes und Kraft;

ohne allem Eigendünkel, ohne allem Hochmuth; der auf niemand verachtend herabblickte, der das Verdienst anerkannte, liebte, ehrte, wo er es fand; und von einer Herzensgüte und Leutseligkeit, die jeden anzog, jeden entzückte; zuverläßig und thätig in seinen Freundschaften; gern und sogleich bereit zu helfen, wo er es nur konnte; mildthätig gegen Dürftige; der zärtlichste, beste Ehemann und Vater; auch von vernünftiger und duldsamer Religiosität, wie sie das Christenthum lehret und einflößen will. Wer war selbst so gut, und wer hat ihn, wenn er ihn kannte, nicht hochgeschätzt? Wo ist Jemand, der nicht in sein Lob bey jeder Gelegenheit von Herzen einstimmte? Er war die Lust Aller und hatte das Vertrauen Aller. Wie allgemein war die Besorgniß, als vor drey Jahren eine bedeutende Krankheit ihn befallen hatte! Und wie lebhaft erneuerte sich diese Besorgniß, und wie wurde sie so bange, als man im gegenwärtigen Jahre die drohende Schwäche seiner Gesundheit wahrnahm! Wie sehnlich und warm waren überall die Wünsche für seine völlige Wiederherstellung! Aber — sey gelobt, allwaltender Vater, sey gelobt, daß wir ihn doch so lange gehabt

haben!

haben! Wir danken dir, daß Du ihn durch deine Fügungen hervorriefst, und alle diese Jahre da erhieltest, wo sein Leben, das er in jüngern Jahren als Held so oft für das Vaterland gewagt hatte, eine so ausgebreitete Wohlthat wurde! Aber auch dafür sey gelobet, hochgelobet, Vater der Menschen, daß du ihm ein so schönes, glückliches Ende schenktest; daß du ihn zu Dir nahmest — nach einem Tage, woran er noch die Pflichten seines Amtes verrichtet, woran er noch der Erfrischung in der offnen Natur und des Vergnügens eines freundschaftlichen Umgangs genossen hatte, in einem sanften Schlafe, daß er auch nicht erwachte, als der Othem tiefer und stärker wurde! Was für ein gesegneter Tod! Welcher Gute sollte nicht wünschen, einst eines solchen Todes selbst zu sterben! Es war ein Tod, von welchem weise Menschen geglaubt haben, er könne nur Lieblingen der Gottheit zu Theil werden. Er erschütterte zwar die Lieben des Seeligen; — der harte Schlag überraschte sie. Aber auch sie erkennen jetzt schon deine Gnade in diesem Tode und preisen Dich dafür, Allgütiger, weinend und aufrichtig. Du wirst sie auch noch voll beruhigen, wenn diese ersten Stürme des

gerech

gerechteſten Schmerzes ſich gelegt haben. Auch ſie wirſt du erfahren laſſen, daß eben die Vortrefflichkeit eines Abgeſchiedenen, die anfangs den Schmerz ſchärft und ſo viel mehr empört, den Lieben deſſelben nachher wahrer Troſt wird, und dabey die Kraft der übrigen Troſtgründe noch verſtärkt. Und Er, an dem ſie bey ſo ſeltner Einigkeit unter einander, mit ganzer Seele hingen, — wie oft hat der Anblick uns gerührt! — Er, deſſen ſie nie vergeſſen werden, wird ihnen ein Seegen bleiben durch deine Vorſehung und durch ſein Muſter. Wir Uebrigen ꝛc.

Georg

Georg Christoph Dahme,

Consistorial-Rath und General-Superintendent im Fürstenthum Lüneburg.

gest. im Jun. 1803.

Der Mann, der an heiliger Stätte den verdienstreichen Patrioten Bülow mit eben so viel Wahrheit als Empfindung schildert, der Gen. Super. Georg Christoph Dahme im Lüneburgischen Celle, ist nun auch nicht mehr. Er starb in einem dem Anscheine nach noch kraftvollen Alter von etwa 60 Jahren, im Jun. 1803. Ein geborner Hannoveraner. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, ward anfangs, wenn wir recht berichtet sind, Hofcaplan in Hannover, und ging hierauf als Cabinetsprediger der Königin nach London, wo er sich mit einer Tochter des Geh. Staatssecretair Best verheirathete, aus welcher Ehe er zwölf Kinder hatte, von welchen ihn sechs überlebt haben. Aus England kam er als Gen. Superintendent des Fürstenthums Grubenhagen, auch Special-Superintendent und Pastor Primarius zu Clausthal, in den siebziger Jahren

ren in sein deutsches Vaterland zurück. 1792 wurde er Gen. Superintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle und Hannövertscher Consistorial-Rath, bald hernach zugleich Decan des Stifts Bardowick. In den letzten Jahren seines Lebens gab er die Aufsicht über einen seiner Sprengel dem Prediger an der Neuenhäuser-Kirche zu Celle, Jacobshagen, ab. Er war ein Mann voll Kraft und Würde, bey dem Lehre und Leben Eins war. Sein Aeusseres kündigte einen Mann voll Geist, Adel und patriarchalischer Schlichtheit an. In England hatte er sich ganz nationalisirt, und ihm blieb immer das Ansehen und die Weise eines englischen Bischofs. Auch war seine Vorliebe für das Gute und Treffliche der Englischen Nation, so wie für den König und die Königin, ohne Gränzen, und nie belebte sich seine Rede mehr, als wenn er von der guten Königl. Familie und von der edlen Englischen Nation sprach. In seinem ganzen Hauswesen und in der Erziehung seiner Kinder herrschte englische Sitte, und seine Kinder hatten eine englische Gouvernante. Es wurde auch fast immer Englisch von den Gliedern der Familie gesprochen. Er selbst war ein Muster eines guten Familien-

Vaters

Vaters, und fühlte sich nie glücklicher, als in der Mitte seiner zahlreichen Kinder, mit denen man ihn täglich spazieren gehen sah. Ohne ein eigentlich gelehrter Theolog zu seyn, hatte er sich doch eine vielseitige Bildung gegeben, liebte vorzüglich von den theoretischen Theilen der Theologie das Fach der Exegese, wovon auch die kleinen exegetischen Aufsätze zeugen, die er, Göttingen 1788, herausgab, und hatte sich zu einer freyen, hellen Ansicht über Religion und die höhern Angelegenheiten des Menschen emporgehoben, wobey er aber dem Offenbarungs-Glauben ergeben blieb, jedoch ohne im Geringsten den Andersdenkenden zu befehden. Wie alles, was er an sich hatte, das Gepräge der Eigenthümlichkeit trug, so auch seine Kanzelvorträge in Sprache, Einkleidung und Ideen. Er liebte es, Gegenstände aus dem Leben und aus der Mitte der gesellschaftlichen Verhältnisse hergenommen, in seine Religions-Vorträge zu verweben; er erhob seine Zuhörer auf einen erhabenen Standpunkt, aus dem sie Gott und die Religion betrachten sollten; er trug seine von der herrschenden Formular-Theologie vielfältig abweichenden Ueberzeugungen mit großem Freymuth vor, und sprach mit einer Salbung

 und

und einem Nachdruck, der seinen Reden, ob er sie gleich ablas, ob sie gleich (wegen der Menge seiner übrigen Amtsgeschäfte) nicht alle von gleichem Gehalt und mit gleichem Fleiße ausgearbeitet waren, fast immer Interesse gab, ein größeres Interesse, als diejenigen haben, welche er herausgegeben hat, und welchen der Reiz eines lebendigen, mündlichen, durch Würde und Beredtsamkeit gehobenen Vortrags abgeht. In allen Verhältnissen seines Berufs und Standes zeichnete er sich vortheilhaft, als einen treuen Arbeiter im Weinberge seines Herrn, aus, als einen verträglichen, freundlichen, wohlwollenden und dienstfertigen Mann. Mancherley Sorgen drückten ihn, und der Tod einer geliebten Tochter und eines geliebten Sohnes, welche beyde in den letzten Jahren seines Lebens in der Blüthe ihres Lebens starben, beugten ihn tief. Das Schicksal von Hannover durch feindliche Besetzung schmerzte ihn unendlich, und man glaubt, daß diese Zeitbegebenheit Einfluß auf seinen schleunigen Tod gehabt hat.

Karl

Karl Gottlieb Fischer,

Pfarrer am Königlichen großen Hospital zu Königsberg,

geb. d. 9. Oct. 1745 zu Preuschholland,
gest. d. 19. Sept. 1801 zu Königsberg.

Jede gute und nützliche Eigenschaft im Gemüthe des Menschen, wird sie in hohem und seltenem Grade besessen, erfüllt den Betrachtenden mit Bewunderung und Achtung; wie sollten es nicht die ehrwürdigsten unter allen erworbenen, — die höchste und consequenteste Pflichttreue und Religiosität! — Auch wenn ein Mensch nichts anders als sie besitzt, wenn sie seinen einzigen Schmuck ausmachen, wenn er arm an Geist ist und seyn will, um nur reich an Tugend zu seyn, — so huldigt der edlere Mitmensch von jeder Parthey und jeder Ueberzeugung diesem kindlichen und doch starken Sinn, dem die Welt nichts und der Himmel Alles ist.

Sind nun aber in einem solchen Tugend- und Gottes-Freunde noch die mannichfaltigsten Talente vereinigt, — findet sich der demüthige

Geist des Evangeliums in ihm verschmolzen mit großen Gefühlen, mit Allem, was den Menschen adelt und hochstellt, — ist es nicht Beschränktheit, Unbekanntschaft mit dem anderweitigen Schmuck des Lebens oder sektische Verachtung desselben, was seinen Himmelssinn erzeugt, sondern reine, stille, innige Anerkennung des Höchsten und Besten, — o! so ist er uns ein Ideal, ein Repräsentant unseres Geschlechts, ein Heiliger im edelsten Sinn dieses gemißbrauchten großen Wortes!

Das ist mir der Hospital-Pfarrer Fischer in Königsberg! — Ich streite mit niemand; aber sagen darf ich, daß nach den zuverläßigsten Zeugnissen, aus denen ich ein treues Bild von diesem Manne erhalten habe, mir sein Name einer der ehrwürdigsten ist, die es giebt, — daß ich ihn in seiner kleinen stillen Lage für einen größern Mann halte, als die berühmtesten, — und daß ich es für ein Glück meines Lebens erkläre, ihn durch so sichere Zeugnisse noch nach seinem Tode kennen gelernt zu haben und seinem Andenken huldigen zu können! —

Auch die Leser des Nekrol. kennen seinen Namen bereits aus Hippels Biographie (Nekrol. 1797. I, 242 und 255.) und der

Pre-

Prediger, der jenen hochgeistigen Mann so fesseln konnte, erregte gewiß schon ihre Aufmerksamkeit. Vielleicht sind auch manchem seine gedruckten Homilien nicht unbekannt. Aber mit der eigentlichen Ehrfurcht, die solch einem Wesen gebührt, wird man erst erfüllt, wenn man mehrere Stimmen über ihn abhört, wenn man die Zeugnisse zusammenstellt, wie sie sich aus Privatbriefen ergeben, blos für den Augenblick und für den Freund geschrieben, aus bis ins Kleinste übereinstimmenden Erzählungen und Urtheilen von zehn und zwanzig genannten Männern, und aus dem Schrey des Schmerzes, der bey seinem Tode von so vielen Seiten laut wurde. Ein sehr achtungswerther Zirkel von Männern in Königsberg und der dortigen Gegend hat mir dergleichen sehr verschiedene und reichhaltige Nachrichten und Urtheile über den seeligen Fischer mitgetheilt [m]); hier ist

m) Bey Hrn. Kirchen-Rath Borowski in Königsberg, dem ich schon ehemals die Sammlung von Beyträgen verdankte, aus der Hippels Biographie entstanden ist, fragte ich an, ob keiner von Fischers Freunden sein Biograph werden, oder, wenn das nicht wäre, ob seine Vertrauten mir nicht das, was eben jeder über ihn wisse

uns

keine Täuschung über seinen Werth möglich, und die sicherste Art, alle Leser von seinem Werth zu überzeugen, würde seyn, diese un abhängig von einander ausgestellten und sich gleich

und denke, flüchtig auf das Papier geworfen, als Beytrag einsenden wolle. Hr. B. legte ihnen meinen Wunsch vor; sie versprachen auch Beyträge; aber die Geschäfte des Tages halten dann immer ab, einen Anfang zu machen, und am Ende kömmt auch dem wärmsten Freunde das, was er geben kann, zu fragmentarisch vor, um es niederzuschreiben. Da legte mein verehrter Freund Borowski mehrere Bogen zusammen, bezeichnete sie mit allen Fragen und Rubriken, die in Absicht auf Fischer auszufüllen waren, und ließ diese Blätter in dem Zirkel von Fischers Freunden umgehen. Nun setzten einige derselben gleich das bey, was sie auf jene Punkte zu sagen hatten; andere gaben eigene Aufsätze über ihn ein, oder Briefe, ihn betreffende Papiere, u. s. w. Diese Materialien-Sammlung ging dann noch einmal in dem vertrauten Kreise umher, und kam mit Zusätzen und Noten bereichert in meines Freundes Hand zurück und so in die meinige. — Warum ich hier öffentlich dieß Verfahren erwähne, ist, weil ich es für das beste und wohl einzig zu empfehlende halte, Stimmen über einen merkwürdigen Mann zu sammeln und einen sichern Stoff für den Biographen zu bereiten. Jeder, der es in ähnlichen Fällen nachahmen will, wird sich von der Zweck-

mäßig-

gleichwohl bis zur Bewunderung wiederholenden Zeugnisse, so wie sie sind, mitzutheilen, etwa so, wie Lavater es beym Tode seines Pfenningers that, (s. Nekrol. 1792. II, 153.) Möge es mir nun, da dieß in anderer Hinsicht unthunlich ist, gelingen, durch die folgende Darstellung die lebendige Ansicht dieses musterhaften, höchst ehrwürdigen Menschen, dieses Mannes nach dem Herzen Gottes, für meine Leser so zu bewirken, wie sie durch jene schätzbare Beyträge-Sammlung in mir ist erregt worden!

S.

Fischer wurde zu Preuschholland den 9. Octob. 1745 geboren. Sein Vater war der Königlich-Preußische Consistorialrath, Pfarrer zu Preuschholland und Erzpriester der Aemter Holland, Mohrungen und Liebstadt, nachmali-

mäßigkeit desselben überzeugen, und daß auf diese Art so manches wichtige Zeugniß gewonnen wird, das sonst mit der Mitwelt zu Grabe geht, und nicht noch schöne Gefühle, edle Vorsätze, gute Thaten als eine unsterbliche Saat hinter sich läßt.

Digitized by Google

ger Senior des Lutherischen Ministeriums und Pastor zu Thorn, Christoph Karl Fischer; die Mutter, Anna Dorothea, Tochter des Diaconus Chph. Gottl. Golitz zu Mohrungen. Bey der redlichsten und werkthätigsten Fürsorge für gute Erziehung führten seine Aeltern ihn frühzeitig zur Sittlichkeit und Christusreligion an, und gingen ihm zugleich, bey der hohen Reinheit ihrer eigenen Sitten und bey ihrem frommen Wesen, mit ihrem aufmunternden Beyspiele vor. Besonders war der Vater ein an Charakter und Wissenschaft ausgezeichnetes, ehrwürdiges Muster.

Sobald der Knabe lesen gelernt hatte, worinn er von einem gesetzten Mädchen unterrichtet wurde, baute der Vater am Geist und Herzen desselben, bald in Lesestunden, bald in mündlichen Unterhaltungen, besonders aber durch fleißiges Lesen der Gellertschen Fabeln mit ihm, an deren Poesie und Moral der neunjährige Knabe großes Wohlgefallen fand, und darum viele Seiten auswendig hersagen konnte. — Zu einem planmäßigen anderweitigen Unterricht boten die damaligen abgelebten Lehrer an der Schule in Preuschholland keine Gelegenheit dar, und der Vater selbst, so trefflich

lich gesinnt, gelehrt und auch mit pädagogischen Kenntnissen ausgestattet er war, klagte oft gegen seine Vertrauten, daß er sich zum wirklichen eigenen Unterricht dieses Sohnes, so wie seiner übrigen Kinder, aus Gründen, von denen er sich selbst keine genaue Rechenschaft geben konnte, nicht im Stande fühle. — Dennoch legte der wißbegierige eifrige Knabe noch vor seinem zwölften Jahre bey dem redlichen, aber etwas übellaunigten Prorector jener Schule, Böskroll, den ersten Grund in der Lateinischen und Griechischen Sprache, in der Geographie und Weltgeschichte.

Im Jahr 1758 nahm sein Vater den Ruf als erster Geistlicher nach Thorn an, wo der Sohn mannichfaltige Gelegenheit erhielt, seinen nach Kenntnissen wirklich durstenden Geist auf dem dortigen berühmten Gymnasium auszubilden, und zwar nicht blos in den alten und neuen Sprachen und schönen Wissenschaften, sondern auch schon vorbereitungsweise für die höhern Scienzen. Seine nachmalige Stärke in der Griechischen und Lateinischen Sprache verdankte er vorzüglich dem Rector des Gymnasiums und Prof. der Theologie an demselben,

dem M. Kries n) und dem Prof. Willamov, und zwar jenem mehr die kritische Kenntniß dieser Sprachen; diesem aber seine Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Lateinischen, seine Bekanntschaft mit den poetischen und prosaischen Meisterwerken der Griechen und Römer, und seinen nach ihren Mustern gebildeten Geschmack.

Bey solchen Lehrern und bey seinem Eifer hatte er schon in dem Alter von 16 Jahren den Xenophon, Homer, Pindar, den Cäsar, Cicero, Virgil und Horaz zu seiner Lieblingslectüre und zu seinen Vertrauten gemacht; vorzüglich gern las er, auch späterhin noch, die Bücher des Cicero von den Pflich-

n) Dieser Rector und Prof. Kries, von dem noch alle seine Schüler mit großer Hochachtung sprechen, war aus Gotha gebürtig und ein philologischer Zögling des Göttinger Geßner; er war der Vater des jetzigen verdienstvollen Professors am Gothaischen Gymnasium, Hrn. Friedr. Kries. — Joh. Gottlieb Willamov, als genialischer Mann am mehrsten durch seine Dithyramben bekannt, geb. zu Mohrungen in Preußen 1736, starb 1777 als Inspector der Realschule zu St. Petersburg.

Digitized by Google

Pflichten und die Oden des Horaz, von dem er auch auf der Universität eine kleine Handausgabe beständig in der Tasche führte. — Hebräisch und Syrisch erlernte er vom Rector Kries und M. Jänichen am Gymnasium, und ehe er dieses verließ, konnte er schon die Hauptstellen des alten und neuen Testaments in den Grundsprachen aus dem Gedächtniß hersagen. — Im Französischen hatte er beym Prof. Willamov, im Englischen beym Rect. Kries nur eine kurze Anweisung; gleichwohl schrieb er beydes in der Folge sehr correct und sprach es auch mit richtigem Accent. In seinem zwanzigsten Jahre und späterhin zogen ihn die neuesten Französischen Schriften, Rousseau's Emil und Contract Social, Diderot und Marmontel, durch ihren Reichthum an Menschenkenntniß und Moralphilosophie und durch ihre schöne Ansicht der Natur so an, daß er dadurch mit dem Genius der Französischen Sprache genau bekannt wurde; Redeübungen vollendeten das Uebrige. Aber an den Französischen Dichtern konnte er kein Behagen finden. — Der Lectüre der Engländer widmete er sich leidenschaftlich und mit noch lebhafterm Antheil, auch selbst früher, als dem Lesen der

Franzosen, nämlich schon in seinem siebzehnten Jahre. Er fing mit den besten Romanen und Dichtern der Britten an, unter denen Pope seine ganze Verehrung hatte, und ging dann zum Studium ihrer berühmten Philosophen und Geschichtschreiber über. Noch in seinen letztern Jahren wurde diese Vorliebe für die Lectüre der Engländer durch Ad. Smiths berühmtes Werk über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen aufs Neue belebt und geweckt.

Die teutschen Dichter las er früh schon mit innigem Antheil und so, daß sie sichtbar zu seiner Bildung beytrugen. Er schätzte Hallern, und den frommen Herzenserguß in den geistlichen Liedern Gellerts; er fühlte den lieblichen Geist, der in Geßners Idyllen weht; sein Urtheil über Klopstock, dessen Erhabenheit er mit eigner Begeisterung pries, zeigte, daß er den vollen poetischen Mund von der poetischen Geistesfülle zu unterscheiden wußte; und Lessing war ihm durch die meisterhafte Bekleidung der Verstandes-Ideen mit Poesie, mit Witz und Laune, durch den Schatz von philologischen Kenntnissen und den Scharfsinn seines Urtheils selbst im Gebiet der höchsten

Wissen-

Wissenschaften, schon in frühern Jahren und immer fort ein Gegenstand der größten Achtung.

Auf das Ganze seiner geistigen Bildung hatte besonders der Prof. Willamov den glücklichsten Einfluß, — ein Mann von hohem Geiste und vielseitiger Ausbildung, dabey ein naher Verwandter, (ein Schwestersohn von Fischers ihn überlebthabender 85jähriger Mutter) der mehrere Jahre in seines Vaters Hause wohnte, seinen aufgeweckten Neffen ungemein liebte und recht con amore unterwieß. Schon in seinem vierzehnten Jahre hatte er bey diesem theilnehmenden Lehrer Privatvorlesungen über die Poesie, Beredtsamkeit und Alterthümer, nahm auch bey ihm Anweisung zum Zeichnen und zur Kunst in Holz zu schneiden. Bey mehrern geschickten Tonkünstlern hatte er Unterricht auf dem Clavier.

Zu den höhern Wissenschaften, deren Anfangsgründe er sich auf dem Gymnasium erwarb, gehören die vornehmsten Theile der Philosophie und Mathematik, (in welcher letztern der Prof. Schönwald sein erster Lehrer war) und ein Cursus der Theologie beym Rector Kries.

Aus-

Ausgezeichneter, anhaltender Fleiß und stilles bescheidenes Wesen in diesen Jahren der Jugend machten seinen Vater mehr zu seinem Freunde, als zu seinem Sittenrichter und Aufseher. Ein paarmal in jeder Woche versammelte sich Abends ein kleiner freundschaftlicher Zirkel in seinem Hause, wo dieser außerordentlich liebreiche und gelehrte Mann den lernbegierigen Sohn beständig um sich hatte, mit ihm, wie mit einem erwachsenen Freunde umging, sein Urtheil bildete, und wenn von Stellen aus den Classikern, die er eben trieb, die Rede war, diese in Bezug auf ihn so behandelte, daß er natürlich in Entwickelung seiner Urtheilskraft und seines Geschmacks schnellere Fortschritte, als andere ohne diese Unterstüzzung, machen mußte. — Und so wurde also durch diese glückliche Vereinigung von Hülfsmitteln die zweckmäßige und gleichförmige Ausbildung der gesammten Kräfte des Geistes vorbereitet, die nachher das Charakteristische an diesem hochachtungswerthen Manne war.

Als er das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurde er von seinem Vater und seinen Lehrern für hinlänglich vorbereitet zu den akademischen Studien gehalten. Er bezog also im Oct. 1763

die

die Universität zu Königsberg. Unter Anleitung Kants, damaligen noch wenig berühmten Magisters, studirte er Philosophie und hörte namentlich physische Geographie und theoretische Physik bey ihm. Kant war, wie Fischer erzählte, der Mann, durch den das Licht der Vernunft mächtig in ihm aufging, dessen Geist entscheidend auf ihn wirkte, und den er in jüngern Jahren auch in moralisch-religiöser Hinsicht seinen Apostel zu nennen pflegte. Aber weder damals noch späterhin bekannte er sich zur eigentlichen Schule dieses Philosophen in allen ihren Punkten. — Dem Studium der Mathematik widmete er seine Nebenstunden, so wie er, das Italiänische und die rechte Aussprache des Englischen zu lernen, für jedes noch auf kurze Zeit einen Sprachmeister annahm.

Als Hauptstudium trieb er die theologischen Wissenschaften unter den Professoren Lilienthal, Arnoldt, und Reccard. Bey Lilienthal, dessen ausgebreiteter Gelehrsamkeit und humaner Denkart er von ganzem Herzen huldigte, hörte er Dogmatik und die Critica Sacra; bey den andern, Hermeneutische, Exegetische und Homiletische Vorlesungen; und

auf

auf die Kirchengeschichte, die er vom Gymnasium her schon eifrig trieb, wendete er vielen Privatfleiß. Jede Stunde, wo er heitern Kopfes war, widmete er nun dem eigentlichen Studiren. Hatte er eben die nöthige Heiterkeit nicht, so suchte er sie wieder und fand sie gemeiniglich bald entweder an dem Claviere oder beym Zeichnen, oder auf Spaziergängen und im Umgange mit seinen Freunden. Die akademischen Vorlesungen hörte er mit großer Ordnung und Aufmerksamkeit, schrieb dem Lehrer nach und vervollständigte die Nachschrift bey der Repetition. Bücher dogmatischen Inhalts las er wiederholt, zuerst schnell, doch mit Anstreichung der wichtigern Stellen; dann zum andernmal und öfter mit Ausdauer. In den Abendstunden und selbst zur Nachtzeit glückten ihm seine Meditationen am besten, und noch in spätern Jahren blieb er bey dieser Studierart, die er selbst tadelte und eine böse Gewohnheit nannte. In der That mochten auch wohl diese anhaltenden Lucubrationen und noch mehr das reflectirte Licht seiner Studier-Lampe die schnelle Abnahme seines Gesichts mit herbeygeführt haben. —

Um

Um jene Zeit seines akademischen Aufenthaltes ward die Verbindung mit einem schätzbaren Freunde Veranlassung für ihn, sich allmählig mit den praktischen Geschäften des Predigers bekannt zu machen. Der jetzige Diaconus der Altstädtischen Kirche in Königsberg, Hr. Kraft, der ihn vormals zu Thorn im Hause bey dem Vater Fischer hatte kennen lernen, war inzwischen (1766) als Prediger nach Cremitten bey Königsberg versetzt worden, und schloß nun eine engere Freundschaft mit unserm Fischer. Kraft, einer von denen, deren Thränen bey seinem zu frühen Tode flossen, sagt über diese Periode:

„Itzt fing sich unsere genauere Bekanntschaft an, indem Fischer, wenn akademische Ferien waren, die Zeit über bey mir in Cremitten verblieb, um sich von der Schwächlichkeit, die er sich durch angestrengten Fleiß zugezogen, wieder in Etwas zu erholen. Als ich um Ostern 1769 an einem verrenkten Fuße krank war und keinen Schritt gehen konnte, und niemanden hatte, meine Stelle zu vertreten, bat ich ihn, in dieser Verlegenheit, mir zu helfen. ‘Ich habe zwar, sagte er, noch nie den Versuch gemacht, so sehr mein lieber Vater

es

es auch gewünscht hat; aber ich sehe diesen Vorfall als einen Wink an, nicht nur den ersten Versuch zu machen, sondern mich auch nun ernstlich im Predigen zu üben.' — Er übernahm also die Predigt und hielt sie auch mit vielem Beyfalle. Seinen guten Vater, dem ich davon Nachricht gab, erfreute dieß sehr, und er bat mich angelegentlich, ihn zu öftern Uebungen zu vermögen. — Natürlich brachten ihn die Predigten, die er nun zuweilen übernahm, meinen Geschäften näher. Er hörte den Vortrag meiner Predigten und ich den seinigen, und gewöhnlich besprachen wir uns freundschaftlich darüber. Oft suchten wir auch in den vorhandenen Sammlungen gerade eine solche Predigt auf, die eben die Materie unsres Vortrags enthielt, um die unsrige damit zu vergleichen. Der steife Ton, der damals in den Predigten herrschte, der ängstliche Zuschnitt und die mystische Einkleidung mißfielen ihm sehr. Oft bat er mich, abzubrechen, und wir suchten eine andere auf, die, wenn sie mir auch gefiel, doch selten seinen Beyfall hatte. Auf einmal fiel uns des Chrysostomus Homilie: Von der Sorge für die Seligkeit — vom Prof. Willamov neu übersetzt, in die Hände.

Wir

Wir kannten sie schon beyde aus dem Original und aus der Cramerschen Uebersetzung; doch lasen wir hier die Vorrede und Auseinandersetzung dieser Homilie, und kamen darinn überein, daß ein Vortrag dieser Art, der sich mehr dem Lehrton näherte und von allen glänzenden und kühnen Bildern und Vorstellungen entkleidet wäre, durchaus mehr Nutzen stiften müsse, als die gewöhnliche Art von Predigten und alle sonstigen Formen derselben. — So wurde der Gedanke in ihm erweckt, diese Gattung der Vorträge nach seiner Vorstellung auszubilden, und sich deren nachmals mit so vielem Nutzen zu bedienen. — Als er seine akademischen Studien vollendet hatte, und nun sowohl für sich studiren, als auch mir näher seyn, aber mich doch nicht belästigen wollte, nahm er um Michael 1769 eine Hofmeisterstelle in Kapkeim, nur eine halbe Stunde von meinem Wohnorte, bey dem Baron von Droste, unter der Bedingung an, daß er jeden Sonnabend Nachmittag und jeden Sonntag bey mir zubringen könne. Die Erinnerung an diese schönen Tage weckt noch jetzt mein ganzes Freundschafts-Gefühl und lößt sich in sanften, dankbaren Freudenthränen auf, daß Gottes Hand

mir gerade diesen Freund, und durch ihn so viele frohe und seelige Stunden geschenkt hat!" —

Dieß Verhältniß dauerte nur Ein Jahr. Sein ihn so zartliebender, sich nach ihm sehnender Vater rief ihn nach Thorn zurück; bey ihm verlebte er nun einige Jahre, und verarbeitete in dieser Zeit der Muße die auf der Universität eingesammelten Kenntnisse. Vorzugsweise studirte er damals Exegese und die alten Kirchenlehrer an der Seite seines Vaters, dieses, im edelsten Sinne des Worts, praktischen Lehrers der Christus-Religion und wahren Friedensbothen, eines Mannes von ausgebreiteten theologischen Kenntnissen, der bey seiner Orthodoxie dennoch höchst tolerant war. Die zahlreiche Bibliothek desselben und andere schätzbare Bücher-Sammlungen Thornischer Gelehrten boten ihm zu diesem stillen Studiren die besten Hülfsmittel dar. Dabey fuhr er fort, sich die Eigenschaften und Fertigkeiten, die der eigentliche Predigerstand erfordert, immer mehr zu erwerben. Er hatte sich diesem Stande nicht aus dunkler Vorliebe gewidmet, sondern, wie er oft versicherte, aus innigster Ueberzeugung von der hohen Würde und Nutzbar-

barkeit desselben, sobald dieß Lehramt recht verwaltet wird. Mit gespannter Aufmerksamkeit las er nun die besten Schriften älterer und neuerer Theologen über die rechte Methode des Religions-Unterrichts, über bessere Einrichtung der Kanzelvorträge und weise Verwaltung des Predigtamts. Im Predigen übte er sich oft, und ging selbst im Herbst 1772 auf einige Monate nach der Stadt Conitz in Pomerellen, um den dasigen betagten und kränklichen Prediger Hevelke in seinen Amtsverrichtungen zu unterstützen.

Von diesen gewissenhaften Bemühungen und Vorbereitungen zu einer Lehrerstelle in der Kirche wurde er im Frühjahr 73 unvermuthet dadurch abgerufen, daß ihn die verwittwete Gräfin von Dohna auf Carwinden zum Lehrer und Führer ihres einzigen Sohnes, des Grafen Karl Otto zu Dohna, jetzigen Besitzers der Schlodienschen und Raudnitzschen Güther, erbat. Gern nahm er bey seiner Vorliebe zum Lehrgeschäfte den Antrag an, und nie in der Folge bereute er diesen Schritt, der ihn zum Führer und Studiengenossen eines edlen Jünglings machte; er bezog mit ihm die Universität Königsberg, wohnte bey der ver-

wittweten Gräfin, und lebte dadurch in den angenehmsten Verhältnissen und in lebhaftem wissenschaftlichem Verkehr. Weder theologische Studien noch Predigtübungen wurden von ihm bey Seite gesetzt; doch stand vorzüglich immer das bey ihm in frohem Andenken, daß er durch die übernommene Führung des Grafen Aufforderung erhielt, die von ihm auf einige Zeit etwas vernachläßigten Römischen Musen von neuem zu begrüßen, mit ihm abermals die philosophischen Vorlesungen Kants, und die mathematischen beym Prof. Reusch zu besuchen, ja auch durch die juristischen Collegia des Prof. D. Jester, wohin er gleichfalls den Grafen begleitete, einige Bekanntschaft mit einer ihm noch ganz fremden Wissenschaft zu machen. Leitete ihn gleich dieses Führer-Amt vom Ziel seiner Versorgung weiter ab, indem sogar die Gräfin, aus zärtlicher Besorgniß für die weitere gute Leitung ihres Sohnes, die schon beschlossene Ausfertigung eines Rufes als Prediger nach Löwenhagen bey der Patronatsherrschaft verbat: — so ließ er doch dadurch die Gewissenhaftigkeit und Berufstreue in seinen Geschäften als Hofmeister nicht vermindert werden. — Er blieb bis 1777, wo der Graf

seine

seine Studien geendet hatte, bey ihm, und erwarb sich auch schon hier eine Verehrung, ließ ein Andenken hinter sich, wie es in jenen frühern Jahren höchst selten geschieht und möglich ist. Ein Zeugniß aus jenem hochachtungswerthen Hause selbst mag dafür sprechen, in welchem Umfange dieß wahr sey:

„Menschenliebe war, wie wir alle wissen, ein Hauptzug in Fischers Charakter. Er übte sie mit so vieler Milde und Freundlichkeit, daß diejenigen, denen sie zu Gute kam, es nicht nur kaum gewahr wurden, sondern zuweilen glauben konnten, daß sie ihm selbst einen Dienst erwiesen hätten. Dabey beobachtete er so viel Verschwiegenheit und war, wie bey alle seinem Thun, so sehr von allem Streben nach Schein und Glanz entfernt, daß seine Hausgenossen Jahrelang mit ihm umgehen und nichts als einen freundlichen, gütigen Mann bemerken konnten. So hatte er sich, während jener Jahre seines Aufenthaltes in dem gräflichen Hause zu Carwinden, in aller Stille die Bekanntschaft mit allerley Kranken, Gebrechlichen und Armen verschafft, sie öfters besucht, getröstet und erquickt. Hierbey war nicht blos sein Herz und seine Zunge thätig; auch seine

Hand hielt er immer offen. Und dabey war er nicht etwa blos eine weiche Seele, die keinem etwas abschlagen konnte; sein heller Verstand war immer wach; er half und gab mit Bedacht, und wo und wie es seyn mußte. Zu seiner Bekanntschaft unter den Bedürftigen gehörte damals auch eine arme Frau aus Elbingen, die sich von einem kleinen Handel mit Pfefferkuchen nährte, und diesen auch in Carwinden feil bot. Sie hatte einen Schaden am Fuße, den sie heilen zu lassen nicht vermögendgenug war. Fischer gab sie in die Cur, nährte sie und ließ sie pflegen, bis sie heil war; und als das Uebel doch zurückkehrte, behielt er sie fort als seine Kostgängerin. — Das Wenigste von solchen praktischen Uebungen kam zur Kenntniß seiner Freunde. Und auch dieses Wenige würden sie nicht erfahren haben, wenn die Dankbarkeit seiner Pfleglinge ihn nicht verrathen hätte. Einst kam er, nach mehrern Jahren, zu einem Besuche nach Carwinden; nun konnten sich die bis dahin gebundenen Zungen nicht länger halten; ein ganzer Schwarm von Getrösteten und Erquickten goß sich um ihn her, küßte seine Hände und Kleider, und strömte seine frohe Dankbarkeit in Thränen aus.

aus. — Sein eigner Eleve hat ihn oft die personificirte Praxis des Christenthums genannt. —

Um jene Zeit (1776) verlor er seinen vortrefflichen Vater, dem er mit innigster Verehrung und Liebe ergeben war. „Wir sind nun, sagte er zu seinem Freunde Kraft, eines väterlichen ewig theuern Freundes und einzigen Rathgebers ärmer geworden und auf immer beraubt; jetzt muß ich meine ganze Sorgfalt auf meine Mutter wenden!“ — Und das hat er auch redlich, wie ein zweyter Johannes, bis an sein Ende gethan!

Der General von Pelkowsky hatte sich bey der Vacanz der Feldpredigerstelle seines in Elbing liegenden Regiments an die Königsberger theologische Facultät gewendet, ihm einen Candidaten vorzuschlagen. Auf Empfehlung dieser Facultät und unter Mitwirkung des jezzigen General-Lieutenants Grafen von Kunheim ernannte ihn der Inhaber jenes Regiments im März 1777 zum Feldprediger, wozu er in der Königsberger Garnisonkirche ordinirt wurde. Bey dem vorausgehenden Examen zeichnete er sich durch gründliche Sach- und Sprachkenntnisse und besonders dadurch aus,

daß er bey mehrern zur exegetischen Entwikkelung des Sinnes ihm vorgelegten Stellen, die verschiedenen Auslegungen der vornehmsten kirchlichen Partheyen kurz, aber sehr bündig anzuführen, den Vortrag seiner eigenen Meynung aber dadurch bescheiden von sich abzulehnen wußte. — In Elbing erwarb er sich beym Regimente und in andern Zirkeln bald so viele Liebe, daß das Andenken an diese, zum Theil fortgesetzten Bekanntschaften und viele dortige edle Freunde ihm noch in ältern Jahren Glück und Freude war. Er wirkte hier mit aller Jugendkraft, sein Amt nützlich zu machen; er suchte die Regimentsschule zu verbessern, und schenkte den ärmern Kindern die Religionsbücher. Liebe und Achtung wurden ihm dafür von allen Seiten zu Theil.

Er blieb aber nur Ein Jahr bey dem Regimente. Denn im Febr. 1778 verlangte ihn das Königl. Hospital-Collegium in Königsberg zu ihrem Prediger, da er dem Director desselben, Hrn. von Grotthuß, schon bekannt, und auch vor der Gemeinde bereits aufgetreten war. Sein Freund Kraft sollte ihn zur Annahme überreden; die Stelle war aber so, daß man sie einem Manne, wie Fischer, bey

ander-

anderweitigen Aussichten, weder den Einkünften, noch der Arbeit nach, empfehlen konnte. Denn außer dem besondern Besuch der Krankenstuben wird sonntäglich nach verrichtetem Gottesdienst in der Hospitalkirche, wechselsweise vom Pfarrer und Diaconus noch ein Vortrag in dem großen Krankensaal (der sogenannten Strecke) gehalten. — Indeß war der Bayerische Krieg gerade damals vor der Thür; Fischer hatte sich eben nach seinem Herzen verheirathet, und es war zu fürchten, daß sein schwächlicher Körper diese Trennung und die Beschwerden eines ihm bevorstehenden Feldzugs nicht aushalten würde; Kraft legte also auf diesen Grund noch das mehrste Gewicht, — und Fischer entschloß sich, ganz gegen das Erwarten, aber zur größten Freude seiner Königsberger, ihn seinem Werth nach schon kennender Freunde, diese mühsame und wenig vortheilhafte Stelle anzunehmen. Ja, er nahm beym bevorstehendem Marsch seines Regimentes in den Krieg, diese Veränderung jetzt sogar als eine sichtbare Wohlthat der Vorsehung auf, und hielt sich dadurch doppelt verpflichtet, mit größter Gewissenhaftigkeit an dem Wohl seiner neuen Gemeinde zu arbeiten,

die Belehrung der Katechumenen so tief als möglich anzulegen, wenn auch noch so viel Anstrengung von seiner Seite dadurch nöthig wurde, und so nach seinen besten Kräften von dieser Stelle aus am Bau des Reiches Gottes thätig zu seyn. — Es dauerte nicht lange, so wußte seine Gemeinde, was sie an ihm hatte, und er wurde von ihr als ein ausgezeichnet treuer Lehrer und Sorger für ihr Seelenwohl, als Freund und Berather ihrer Herzen anerkannt und hochgeliebt; er hingegen war ihr auch wieder so ergeben, daß er sich von ihr auf keine Weise trennen wollte, obgleich ihm im J. 1782 die Königsberger Roßgärtische Gemeinde, und in der Folge noch andere einträglichere und weniger beschwerliche Pfarrstellen angetragen wurden. Die Früchte seiner liebevollen, frommen und getreuen Bearbeitung der ihm anvertrauten Herzen, auf die er durch Einheit in Lehre und Wandel mit der ganzen Kraft der Wahrheit wirkte, waren bey Vornehmen und Geringen schon hier sichtbar; in ihrer ganzen Fülle muß sie erst die Ewigkeit darlegen!

Anfänglich mußte er ganz eigentlich nur den Armen das Evangelium predigen; und

doch

doch mit welcher Herzensfreude that er das! Wie zutrauend versammelten sich Krüppel, Lahme und Blinde um ihn, und die betrübten Herzens waren, — und allen, allen war er ein milder Tröster und aufrichtender Lehrer. Gegen die große Beschwerde, in der drückenden Atmosphäre einiger hundert alter Kranken und Elenden redend auszudauern, kam ihm ein beständiger Schnupfen, mit dem er behaftet war, einigermaßen zu Hülfe. Mit der ihm ganz eigenen äußersten Sorgfalt verrichtete er hier sein Amt, um gerade dieser Klasse von Leidenden und Lehrbedürftigen nützlich zu werden. Er theilte anfangs das Manuscript der gehaltenen Predigten seinen Freunden mit, damit sie ihm unverhohlen sagen möchten, wo er sich nicht populär genug ausgedruckt hätte. Ihre Erinnerungen nahm er dankbar auf, und es war zu bewundern, wie sehr er sich nach einiger Zeit den passendsten Ton angeeignet hatte, wie verständlich und herzandringend er in dem großen Krankensaal zu der Menge von Leidenden sprechen konnte. — Hingegen seine öffentlichen Vorträge in der Kirche des Hospitals waren wieder von einer andern Art, wie es dieß gemischtere Auditorium erforderte, und

man

man es aus seinen gedruckten Homilien erkennen kann.

Geschätzt von seiner kleinen Gemeinde, verehrt von seinen Kranken als ein Tröster der Betrübten, wirkte er lange Zeit so in der Stille, unbemerkt und unbewundert von den größten Zirkeln, in welchen niemand ahndete, auf dieser Stelle einen Mann zu finden, der so seltene Gaben und sorgfältige Anwendung derselben in sich vereinte. Ganz zufällig ging einmal der Geh. Kriegsrath von Hippel die Hospitalkirche vorbey, als der Gottesdienst noch nicht beendet war; er trat hinein; Fischer hielt eben die gewöhnliche Katechisation nach der Vesperpredigt. Hippel hörte ihn bis ans Ende. Den folgenden Sonntag ging er in seine Predigt, fand an ihm den Mann, den er suchte, — und von Stund an war Fischer sein Lieblingsprediger. Hippel, vielleicht aus dankbarer Empfindung, daß die Vorsehung ihn hervorgezogen, ehrte willig das stille Verdienst, wo er es fand, und zog es gerne hervor. Da er als Mann von Scharfblick und großem Geist bekannt war, wirkte er hier das, was auch in andern Fällen von ihm geschah, — er imponirte dem Urtheil Anderer. Anfänglich kam

man

man aus Neugierde den Mann zu hören, der Hippeln und einige seiner Freunde gewonnen hatte; bald aber wurden diese Neugierigen seine Sonntäglichen Zuhörer, und so bildete sich hier, im Hause der Armen und Leidenden, ein kleines, aber auserlesenes Auditorium, das wenige seines Gleichen gehabt, und sich noch seltener, so wie hier, bis an das Ende erhalten hat. Zur Ehre desselben sey es gesagt, daß es sich auch dankbar gegen den guten Lehrer erwies; denn unausgesetzt ließ dieser kleine Zirkel Fischern um Neujahr ein ansehnliches Geschenk, jedesmal durch einen Unbekannten, überreichen, um ihm die häuslichen Sorgen zu erleichtern und seine kränklichen Tage etwas froher und heiterer zu machen.

Fischers Hausstand war glücklich; er besaß an seiner Gattin, Johanna Eleonora, einer Tochter des Königl. Justizrath Michael Damus, eine der würdigsten ihres Geschlechtes, mit welcher er seit 1777 verbunden war. Wohlwollen des Herzens, häusliche Thätigkeit, Heiterkeit und Offenheit sind die Hauptzüge ihres liebenswürdigen Charakters. Aus dieser höchst glücklichen Ehe sah er vier Söhne und zwey Töchter. Die erste Tochter und alle

vier

vier Söhne starben ihm wieder. Der eine Sohn war schon sieben Jahr alt, als er ihn verlor, — ihm ganz an das Herz gewachsen und gab bey vorzüglichen Fähigkeiten, von einem solchen Vater angeführt, bereits die schönsten Hoffnungen. So unaussprechlich er diesen Sohn liebte, so großen Muth zeigte er bey dessen Tode; er hatte sich auch hier, wie immer, ganz Gott ergeben, und stellte das Muster der erhabensten Resignation dar. — Nur eine Tochter blieb ihm, die bey seinem Tode zwölf Jahr alt war. Die älterliche Liebe, die sich beym Absterben der Geschwister auf sie gehäuft hatte, vergalt sie dadurch, daß die Aeltern sie unter ihrer pflegenden Hand in allen Tugenden und Kenntnissen aufblühen und gedeihen sahen.

So ging er unter eigner Körperschwäche und unter vielen Leiden, gelindert durch die Freuden der strengsten Berufserfüllung, vieles häuslichen Glücks, ächter Freundesliebe und wissenschaftlicher Thätigkeit, dem zu frühen Ende seines wohlthätigen Lebens entgegen!

Wenn

Wenn dieser Umriß eines Lebens schon keine gemeine Achtung für den erzeugt, der es lebte, so wird sie noch ungleich erhöht, wenn man das Auge darauf richtet: was er für mannichfaltige Kenntnisse in sich vereinigte; — welche Harmonie edler Eigenschaften und großer Tugenden seinen Charakter ausmachte; wie er sich bey dieser Bildung und Gesinnung als Religionslehrer zeigte, wie als Erzieher, als Freund und im Umgange; — und durch die rührende Geschichte seines Gottergebenen Endes.

*

Fischer besaß einen philosophischen Geist, welches er durch seine freywillige Beschäftigung mit Mathematik, Astronomie und eigentlicher Philosophie bewies; und dabey ein entschiedenes Talent für Sprachen und feine Untersuchungen des Geistes derselben. Wo sich diese beyden Anlagen in hohem Grade vereint finden, entsteht jene achtungswürdige Klasse ruhiger Forscher, denen sich die Wahrheit so treu enthüllt, als es nur immer einem menschlichen Geiste geschehen kann. Daran schlossen sich bey ihm viele selten vereinigte Fertigkeiten, die seine unabläßige Thätigkeit sich erworben hatte.

Seine

Seine Sprachkenntnisse waren ausgebreitet und genau; man kann sagen, daß seine ganze Geistesbildung von dem Sprachstudium ausgegangen war, und sich dadurch bis an sein Ende in der schönsten Harmonie erhielt. Auf das Hebräische bedauerte er, zu viel Zeit gewendet zu haben; er trieb es in spätern Jahren nicht mehr, behielt aber davon immer so viel und auch wohl mehr, als zur hermeneutischen Beurtheilung der aus dem alten Testamente hergenommenen Texte gehört. — Desto höher hingegen achtete er die classischen Sprachen, für welche ihm seine trefflichen Lehrer Kries und Willamov eine bleibende Liebe eingeflößt hatten, die nicht nur bis in sein Alter fortwährte, sondern sogar in seinen letzten Lebensjahren (vielleicht auf Veranlassung des Montaigne, mit dem er sich damals beschäftigte) so zunahm, daß er noch kurz vor seinem Tode auf eine wiederholte ernstliche Lectüre mehrerer Classiker, namentlich des von ihm sehr geschätzten Lucrez, dachte. Er schätzte freylich Griechen und Lateiner mehr in der Eigenschaft eines Freundes der Literatur, und in Absicht auf den Genuß, den sie ihm beym Lesen gewährten, als daß er mit philologischem

gischem Sein die eigenthümlichen Schönheiten dieser Sprachen zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit hätte wählen sollen. Homer und Xenophon, und besonders sein unausgesetztes Studium des Neuen Testaments in der Grundsprache, erhielten ihn in einer beständigen, zu diesem Zweck hinreichenden Bekanntschaft mit dem Griechischen; die lateinische Sprache hingegen hatte er bis auf ihre Feinheiten und bis zu der Fertigkeit inne, sich mit classischer Eleganz darinn ausdrücken zu können. — Als er die Söhne des Hrn. v. Rutkowski in Warschau zu sich in Pension nahm, und sein Freund, Prof. Kraus, den ersten Brief aus Pohlen an ihn las, sagte dieser zu ihm: „Wo werden Sie, lieber Herr Pfarrer, das Polnisch-Latein hernehmen, um Ihren Correspondenten verständlich zu antworten?" — 'Ich werde, erwiederte er, in so reinem Römisch-Latein antworten, als ich kann, und bin sicher, dann vollkommen verstanden zu werden' — eine Bemerkung, die ganz eintraf, und deren Richtigkeit sich auch im Allgemeineren bey der zum Gebrauch für Süd- und Neu-Ostpreußen veranstalteten Uebersetzung des allgemeinen Landrechts bestätigt hat. Seine Antworten auf

diese Briefe waren also wirklich in einer trefflichen Latinität verfaßt, und nebendem noch von Seiten des Inhalts schätzbar, als sprechende Beweise der herzlichen Theilnahme, womit er für das Wohl seiner Zöglinge sorgte; wobey es nicht zu übersehen ist, daß der Vater dieser Zöglinge und sie selbst katholisch waren. Bey seinem Tode klagte ein anderer polnischer vornehmer und unterrichteter Mann in seiner Condolenz auch deswegen um ihn, weil er nun keine Ciceronischen Briefe mehr von ihm erhalten würde, die doch ihm und seinen Freunden so viel Freude gemacht hätten.

Das Französische besaß er vollkommen und sprach es fertig, so selten es auch geschah. Von seiner tiefen Kenntniß auch selbst der ältern Formen dieser Sprache legte er eine Probe ab durch den Antheil, den einer seiner geschätztesten Freunde ihn an der Revision der Bodeschen Uebersetzung des Montaigne nehmen ließ, worinn die übertragenen poetischen Stellen im ersten und zweyten Buche von ihm herrühren.

Der Englischen Sprache war er mächtig genug, nicht nur Dichter darinn mit Wohlgefallen zu lesen, sondern selbst, um sich an eine

Ueber-

Uebersetzung des, wie Mendelssohn ihn irgendwo in den Literaturbriefen nennt, unübersetzbarsten Prosaikers, Shaftesbury, zu wagen. Die Probe, die er vor etwa zehn Jahren dem H. Prof. Kraus vorlas, stand dem Original an Gedrungenheit wohl, aber gewiß nicht an Eleganz nach. Er hatte die Bemerkungen seines Freundes vorausgesehen, und seine Rechtfertigung verrieth bald, daß er nicht aus Unvermögen, sondern mit Absicht, das freylich oft Affectirt-Gedrängte und Kostbare im Styl des Originals, dem Leichtfaßlichen und Einfach-Eleganten, für welches er überhaupt eine entschiedene Vorliebe besaß, in seiner Uebersetzung aufgeopfert hatte. „Aber warum übersetzen?" — sagte sein Freund. — 'Ach, es will mein Kopf zum eignen Denken seit einiger Zeit mir nicht Rede stehen, antwortete er; und doch fühle ich das Bedürfniß von Geistes-Anstrengung, welches ich durch bloßes Lesen nicht befriedigen kann.' — Er war also ganz in dem Fall, wie Garve in seinen Briefen an Weiße von sich erzählt. — Selbst seine Aussprache des Englischen fanden Engländer vorzüglich, und der Vater eines seiner Zöglinge, Hr. Gee, sagte, daß er selbst

nicht so gute Briefe im Englischen schreiben könne, als Fischer.

Aber unter allen Sprachen war es doch die vaterländische, die ihn am mehrsten beschäftigte, und in welcher er ein wirklicher Forscher zu nennen war. Und welche könnte auch ein philosophisches, an Combinationen und Entwickelungen sein Vergnügen findendes Talent auf gleiche Weise beschäftigen, als die teutsche, welche in Absicht auf Etymologie und Verwandtschaft der Bedeutungen oft genug wie das Product eines philosophischen Nachdenkens erscheint! — Fischer verdankte seine, in die Tiefen dieser Originalsprache eindringende Kenntniß nicht einem ausgebreiteten Lesen vieler, sondern dem sorgfältigen Studium der wenigen vorzüglichen Werke in diesem Fache, wie Wachters Glossarium, Fulda über die Wurzelwörter, und der Wörterbücher von Adlung und Frisch, welches letztere er ganz inne zu haben schien. Gegen die gemeine Sitte der Sprachforscher, mehr auf Richtigkeit, als auf Reichthum des Ausdrucks zu halten, (welches bey todten Sprachen allerdings untadelich ist) setzte er die wünschenswertheste Eigenschaft einer Sprache in ihren Reichthum,

sowohl

sowohl was Stoff als Form betrift, und diesem liberalen Grundsatze nach, sah er Neuerungen gern, wofern sie nur die Sprache wirklich bereicherten und nicht etwa blos veränderten; „denn (sagte er bey einem Gespräch über manche Neuerungen, z. B. die sich zurückgezogene Armee, die sich entfernte Flotte, u. dgl.) was jetzt nicht Sprachgebrauch ist, kann es mit der Zeit werden, und verdient es zu seyn, wenn die Sprache dadurch, wäre es auch nur an Ründung oder Kürze, gewinnt ꝛc.“ — Aber darinn war er mit allen ächten Sprachforschern eines Sinnes, daß er sich selbst nie die geringste Abweichung von dem bisherigen Sprachgebrauch erlaubte, sondern dieß Wagstück andern überließ, und erst, wenn es ihnen, die Genehmigung der bessern Schriftsteller für ihre Neuerung zu erhalten, gelungen war, solche mit Dank, aber behutsam von ihnen annahm. — Diese lang genährte Neigung zur teutschen Sprachforschung gab ihm den Gedanken, die Aufgabe der kurfürstl. teutschen Gesellschaft zu Manheim: „über Sinnverwandte Wörter“ zu bearbeiten. Er sagte niemand etwas davon, machte sich auch nur wenige Tage vor Ablauf der Frist an diese Arbeit, so daß

die Abschrift davon kaum wenige Stunden vor dem Abgang der letzten Post beendigt wurde. Nur erst, da seine Abhandlung gekrönt war, sagte er seinen Freunden etwas von ihrem Daseyn, und zeigte ihnen die Preißmedaille mit den Worten: „So ehrenvoll hat mich die Gesellschaft für eine kleine Arbeit in meinen Mußestunden belohnt o).“ — Aus frühern Jahren hat man mehrere Gelegenheitsgedichte von ihm, die allgemeinen Beyfall fanden. Noch in seinen spätern Jahren machte er einst zur abendlichen Familienfeyer eines Geburtstages ein Lied über den Bohnenkönig, das voll Scherz und Laune, und dabey sehr leicht versificirt ist. — Auch die schon erwähnte Uebersetzung der Stellen aus alten Dichtern im Bodeschen Montaigne kann zum Beweis dienen, wie feinen Sinn er für poetischen Ausdruck hatte, und wie vertraut er mit der Metrik war.

Unter

o) Diese Preißschrift ist im 9ten B. der Schriften der teutschen Gesellschaft zu Mannheim abgedruckt, aber mit vielen, Sinn-entstellenden Druckfehlern, welches um so mehr zu verwundern ist, da Fischer eine deutliche und wirklich schöne Hand schrieb.

Digitized by Google

Unter den wissenschaftlichen Kenntnissen besaß er einen nicht gemeinen Grad von Länder- und Völkerkunde, die er überhaupt sehr liebte; aber nicht, wie oft geschieht, um ihrer selbst willen und wegen der Mannichfaltigkeit der darinn vorkommenden Notizen, sondern weil sie ihm Stoff zu seinen Lieblingsbetrachtungen über das Menschengeschlecht und über unsere Natur darbot. — „Nicht leicht, sagt H. Prof. Kraus, war er mit mir auf einem Spaziergange oder daheim allein, ohne daß in unser Gespräch sich Betrachtungen dieser Art einflochten, und oft machten sie den Hauptgegenstand unsrer Unterhaltung aus, wobey er mich durch so manche seiner eigenthümlichen großen Ansichten erquickte und stärkte. Mehr als einmal, und selbst wohl noch in seinem letzten Jahre gedachte er gegen mich des innigen Vergnügens, mit welchem er, als er noch auf der Akademie war, Rousseau's Emil unter freyem Himmel (in der Gegend der neuen Bleiche) gelesen habe. Einer Seele, die so früh für solche Wonne empfänglich war, konnten in der Reife des Lebens eigenthümliche Ansichten nicht fremde seyn. Dazu kam, daß er nicht minder zeitig durch astronomische Schriften, womit er

die Betrachtung des gestirnten Himmels nach Sterncharten verband, sich eine vollständige und anschauliche Vorstellung des Weltgebäudes erworben hatte, die seinem Geist einen eignen Schwung gab." — So war es also die Länderkunde in ihrem schönsten Gesichtspuncte, die ihn beschäftigte. Noch in seinen letzten Jahren fuhr er fort, sich die neuesten Landcharten anzuschaffen.

Nächst einer nicht oberflächlichen Naturkenntniß überhaupt hatte er insonderheit eine Zeitlang sich mit Botanik beschäftigt, und selbst noch in seiner späten Zeit pflegte er, wenn er einmal auf dem Lande war, sich über den Anblick eines seltner vorkommenden unter den ihm bekannten Gewächsen zu freuen. — In der Physik hatte er hinlängliche Kenntnisse, um seine andern Meditationen dadurch zu unterstützen; er hatte Einsicht in den Bau und Gebrauch aller physikalischen Instrumente, und wußte einige derselben selbst zu verfertigen.

„Wenn scharfes Beobachten, (so sagt sein Freund Kraus, selbst ein trefflicher Philosoph, von ihm) unbefangenes Prüfen und genaues Beurtheilen, mit einem Wort, richtiges Selbstdenken, den wahren philosophischen Geist ausmacht,

macht, so besaß er diesen gewiß; und wenn man die freye Anwendung dieses Geistes auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, Philosophie oder Speculation nennt, so hatte er für Speculation und Philosophie eine entschiedene Neigung. Aber von Systemen liebte er keins; seine zarte Wahrheitsliebe verschmähte sogar in seinen eignen Meditationen den systematischen Gang, aus Besorgniß, es möchte der Künstlichkeit des Zusammenhanges irgend etwas von der Richtigkeit der Gedanken selbst aufgeopfert werden. Dabey war seine Denkart so selbstständig und seine Gesinnung so lauter, daß, hätte auch eine Theorie den Beyfall der ganzen Welt gewonnen, er sein Urtheil darüber doch nicht anders, als nach der selbstempfundenen Kraft eigens durchdachter Gründe gefaßt, und seine Meynung darüber nicht anders, als mit seinem innern Urtheil übereinstimmend gesagt haben würde, vorausgesetzt, daß er sich zu dem Urtheil ermächtiget und zu der Aeußerung desselben verbunden erachtet hätte, — eine doppelte Frage, die er sich selbst nach einem äußerst feinen Takte immer unfehlbar richtig zu beantworten wußte. — Schönrednerey mißfiel nicht nur seinem Geschmack,

sondern selbst seinem Herzen, weil ihm die Geflissenheit, Gedanken über ihren eigentlichen Gehalt, durch schimmernden Vortrag geltend zu machen, immer etwas Unredliches oder wenigstens Eitles, mit sich zu führen schien.“ —

„Das Streben seines Geistes (so zeugt ein anderer seiner Freunde, Hr. Prediger Wannowski,) war auf den Zweck alles dessen gerichtet, was die Griechen das Schön-Gute nennen. Er umfaßte viel und war überall gründlich. Sprachen studirte er in aesthetischer Hinsicht; Theologie und Philosophie in moralischer, und andere Kenntnisse suchte er sich zu erwerben, um ihrer Nutzbarkeit willen, und um in gebildeten Zirkeln zur gemeinschaftlichen Unterhaltung das Seinige beyzutragen, wozu ihm sein natürlicher Witz, der sehr treffend war, ungesucht zu Gebote stand. In der Philosophie war er ein Eklektiker, und band sich an kein System, so dankbar er die Verdienste seines großen Lehrers Kant auch für seine Person zu schätzen wußte. Doch war er mit dessen Werk: die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft, nicht zufrieden; denn Fischer wollte in der Religion

nicht

nicht zu viel allegorisirt wissen, sondern hielt sich im historisch-hermeneutischen Wege." —

Es zeugt gewiß von keiner gemeinen Seelenstärke, daß er da, wo fast jedermann für einen Anhänger der Kantischen Philosophie angesehen seyn wollte, den Muth hatte, zu gestehen, er sey nicht überzeugt, ungeachtet er diese Philosophie kannte und sich als ein ehemaliger Zuhörer Kants auch dadurch noch ein größeres Ansehn hätte geben können.

Daß seine Theologie selbstgedacht und eine billige Ansicht dieser Wissenschaft war, läßt sich aus dem obigen von selbst schließen. Er hatte die festen, ewig-wahren, moralischen Punkte derselben mit treuem Gemüthe aufgefaßt, und das Uebrige hielt er für unerweislich und für Einkleidung, über die man nicht streiten müsse. Vermöge der Kenntniß der Grundsprachen der Bibel und einer richtigen, auch an Profanscribenten geübten Hermeneutik, hatte er sich ein System des Christenthums gebildet, das er nie zur Schau trug, aus dessen Anwendung aber in seinen Homilien, in seinen Predigten und in dem Religionsunterricht für Katechumenen vieles von seiner Theorie der christlichen Lehre durchblickt. — Mit der Geschichte, beson-

besonders auch mit der Kirchengeschichte war er sehr vertraut; — und alle diese Kenntnisse hatte er dazu benutzt, sich ein Bild wahrer Religiosität zu entwerfen, dessen Ideal er immer mit sich trug, und das er in seinem christlichen Leben, so weit es möglich ist, überall befolgte.

Fragt man nach seiner vorzüglichen Lectüre, so war zu oben unter allen Büchern ihm die Bibel werth, deren Studium er sein Leben geweiht hatte, und deren neutestamentliche Schriften er immerfort in der Ursprache wiederholte. Dann mehrere von seinen Jugendbekanntschaften, Homer, Xenophon, Virgil, Horaz, Lucrez, Tacitus, Pope; ferner Newton, Shaftesbury, Gibbon, Robertson, Ferguson, Ad. Smith, Montaigne, Saurin, Rousseau, Hubert's mathematische Schriften; dann das Gold in Luther, Gellert, Lessing, Bahrdt, Felix Hesse, Starks freymüthige Betracht., u. a. Von literarischer Neugierde, oder dem Verlangen, neue Schriften, weil sie neu sind, zu lesen, fand man keine Spur an ihm. Obgleich er als Unternehmer einer Zeitungs- und Journalgesellschaft an der Quelle der Neuigkeiten saß, pflegte er diese oft nicht

recht

recht durchzusehen, und schob niemals ihre Abschickung aus literarischer Lüsternheit auch nur eine Stunde auf. Die von Neugierde ganz verschiedene Wißbegierde oder Sehnsucht nach solchen alten und neuen Schriften, die er zu einem bestimmten Zweck brauchte, oder von denen er schon sicher Belehrung oder Geistesbelebung erwartete, — hatte er mit allen guten Köpfen gemein. Dieser Stimmung nach setzte er auf Literärgeschichte keinen sehr hohen Werth. Ueberhaupt aber befolgte er die weise Maxime, lieber gar nichts zu lesen, als sich mit schlechten, d. i. weder belehrenden, noch den Geist belebenden Schriften die Zeit hinzubringen, und lieber die wenigen vortrefflichen Schriften sorgfältig zu studiren, als sich um die große Anzahl der mittelmäßigen zu bekümmern.

Ueber Schriften Anderer urtheilte er zwar minder strenge, als über seine eigne Arbeiten, aber doch immer der hohen Vorstellung gemäß, die er vom Schriftsteller-Beruf hegte, scharf, und durchaus von allen Recensionen, die er darüber gelesen haben mochte, unabhängig; ja die Recensionen der Schriften Anderer beurtheilte er in Betracht der Wichtigkeit des

gelehr-

gelehrten Richteramts am schärfsten, und das mit Recht. Was für ein strenger, und fast bis zur Unbilligkeit harter Richter seiner eigenen Arbeiten er war, davon giebt die Anzeige, welche er von seinen Homilien in eine Königsberger Zeitung einrücken ließ, einen Beweis.

Ganz verschieden von seiner vielseitigen wissenschaftlichen Ausbildung, aber ein überraschender Beweis seiner beständigen Thätigkeit, war sein vorzügliches Talent zu mechanischen Arbeiten und seine Fertigkeit darinn. Sie wurden ihm um so leichter und geriethen um so besser, jemehr ihm seine trefflichen mathematischen Kenntnisse dabey zu statten kamen. Die hauptsächlichsten geometrischen Körper scheinen die ersten seiner Arbeiten in Pappe gewesen zu seyn; sie waren nicht nur mit ungemein viel Genauigkeit gearbeitet, sondern auch mit so viel Sachkenntniß durchschnitten und bezeichnet, daß sie die anschaulichsten Beweise oder Belege für die zu erläuternden Lehren und Grundsätze darboten; eine Genauigkeit, die sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckte, zeichnete sie aus; alles daran, selbst die Farbe des Ueberzugs,

war

war ein Beweis von Ueberlegung und richtigem Geschmack.

In frühern Jahren beschäftigten ihn mehr Tischler-Arbeiten; er hatte sich nicht nur die nöthigen Handgriffe zu eigen gemacht, sondern wußte auch die Instrumente meisterhaft und nach ihrer Bestimmung zu gebrauchen, so daß er zierliche kleine Tische und anderes feine Geräthe verfertigte. Diese Arbeiten sollten ihm für den Geist eine wohlthuende Erholung seyn, und dem Körper, bey seinem fleißigen Studiren, das Maas von Bewegung geben, das zum Bestehen der Gesundheit nöthig ist, wie das in dem von ihm mit so vieler Theilnahme gelesenen Emil von Rousseau angegeben wird. Doch schien in der Folge die Anstrengung, welche die Tischler-Arbeiten erfordern, seinem Körper nicht mehr zuzusagen, indem sie die Muskeln zu steif für feinere Verrichtungen machten. — Er zog deswegen in spätern Jahren die Papparbeiten der Tischlerey vor, verfertigte darinn artige Kästchen, und lackirte sie, machte aber von dieser Fertigkeit noch einen viel ausgebreiteteren und fortgehenden Gebrauch. Er hatte sich nämlich schon seit vielen Jahren um das Königsberger gelehrte Publikum

kum das Verdienst erworben, eine Lesegesellschaft von gelehrten Zeitungen und Journalen zu stiften. Da die Mitglieder sich mehrten und die Zahl weit über funfzig stieg, so machte er drey Lesezirkel, zwey für gelehrte Zeitungen und den dritten für Journale. — Diese alle zu brochiren, mit Pappdeckeln und Futteralen zu versehen, nahm ihm zuletzt alle Zeit weg, die er auf solche mechanische Arbeiten zu verwenden hatte. Zuweilen band er auch Bücher ordentlich ein, die an Sauberkeit denen von Kunstverständigen verfertigten wenig nachgaben. — Um seinen wißbegierigen Kindern die Gränzen der Länder anschaulich zu machen, zog er die Landcharten auf Pappe, schnitt sie an den Gränzen von einander, und prägte ihnen dadurch ein so festes richtiges Bild ein, das dem Gedächtniß nicht leicht wieder entschwinden konnte. — In seiner Jugend hatte er auch fein gezeichnet, Vignetten in Holz geschnitten und treffend silhouetirt, welches alles von seiner Anlage zu solchen Arbeiten zeigt. Gewiß waren übrigens alle diese mechanischen Beschäftigungen überaus wohlthätig nicht nur für seinen Körper (da er einmal keine andere Erholung als Abwechselung von nützlichen und

zweck-

zweckmäßigen Arbeiten kannte), sondern auch für seinen Geist, der seinem freyen Gedanken-Spiel überlassen, hierbey, wie man denken kann, nicht weniger thätig war, als Rousseau's Geist beym Notenschreiben.

Im Clavierspielen besaß er keine gemeine Fertigkeit, und behielt sie bis in die letzten Jahre. Alles, was er spielte, waren ausgesuchte, Inhaltreiche Stücke, die sich durch reinen Satz und richtige, gefällige Melodie auszeichneten, und er trug sie mit Präcision und Rundung vor. Indeß war es nicht das musikalische Fingerwerk, das ihn interessirte; weit mehr zog ihn das an, was die Musik eigentlich zum Werk der schönen Kunst macht. Die Art, wie sich die musikalische Fortschreitung entwikkelt, ihre Uebereinstimmung mit der Poesie, das Vermögen, seine Gedanken durch die Modulation der Töne darzustellen, — das war es eigentlich, was für ihn Interesse hatte. Dazu trug der freundschaftliche Umgang mit einem vortrefflichen Tonkünstler in Königsberg, dem verstorbenen Podbielsky, viel bey, der sich durch gründliche theoretische Kenntnisse, Geschmack und einen seltnen Ausdruck im Vortrage auszeichnete, und dessen wenige Compo-

sitionen ein Beweis sind, wie sehr er in den Geist der Kunst eingedrungen war.

Der Verein dieser Talente und Kenntnisse giebt schon viele Seiten des ehrwürdigen Charakters zu erkennen, durch welchen Fischer ein Gegenstand der innigsten Hochachtung für alle wurde, die ihn beobachten konnten. Allein es müssen doch die Eigenschaften seines Herzens, seine Denk- und Handlungsweise im Amte und in andern Verhältnissen besonders erwähnt werden, um ganz zu erkennen — und sich dessen mit Bruderliebe zu freuen —, was für eine Höhe sittlicher Vollkommenheit dieser gute Mensch erstiegen hatte.

„Bey vielen andern, sonst großen und guten Menschen (so sagt sein vertrauter Freund, Hr. Prediger Prellwitz, von ihm, und Hr. Bruno, Scheffner und die andern stimmen bey) ists gewöhnlich: Je näher man sie beobachtet und kennen lernt, je mehr Schwächen und Blößen werden entdeckt, und das, was in einiger Entfernung groß schien, wird in der Nähe kleiner. Bey unserm Fischer war es umgekehrt. Denn es war der Hauptzug

seines

seines Charakters: nicht glänzen zu wollen. Er beschäftigte sich immer mit dem, was er noch nicht war, und über seine Forderungen an sich, von dem was er seyn sollte, schien er ganz zu vergessen, was er schon war. — Er hatte ein hohes Ideal von dem, was der Mensch seyn soll und seyn kann; seine Grundsätze waren die erhabensten, und — welche Freude für seine Freunde! — in seinem Leben war kein Verstoß dagegen zu bemerken. Je genauer man ihn beobachtete, jemehr mußte man es bemerken, daß er in seinen Forderungen an sich selbst noch viel weiter ging, als an andere. Ich bin fest überzeugt, daß wenn Jemand ein treues Bild von Fischers Leben, wie er in allen besondern Verhältnissen wirklich war und handelte, entwerfen könnte: so würde das so wenig Glauben finden, daß man es so fort für eine Beschreibung dessen halten würde, was der Mensch nach den strengsten Grundsätzen der Moral seyn sollte, aber nicht wie einer wirklich gewesen, welches Urtheil ich und alle, die ihn näher kannten, nach der dermaligen Lage der Welt, gewiß sehr natürlich finden müßten." — „Für mich, setzt Hr. Pred. Bruno unter diese Zeilen,

ist er das Ideal des Besten unter den Menschen!" —

Unerschütterliche Rechtschaffenheit und nie wankende Festigkeit, höchste Gewissenhaftigkeit und uneigennützige Denkart, brennender Eifer, Gutes an den Seelen Anderer zu wirken, Wahrheit des Charakters, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Geduld, Thätigkeit — fanden sich in ihm zum Bewundern vereinigt, und jede dieser schönen Tugenden that sich in seinem edlen, musterhaften, wohlthätigen Leben seinen Freunden auf mannichfache Weise kund, wodurch eben bewirkt wurde, daß sie ihm mit so seltner, reiner Verehrung anhingen.

Da er von ganzer Seele seinem frey erwählten Berufe lebte, von ganzer Seele Prediger und christlicher Lehrer war, so soll auch von ihm, als solchem, und wie sich in diesem Verhältnisse sein Charakter offenbarte, zuerst die Rede seyn.

Der Vorbereitung zu seinen Predigten widmete er die größte Sorgfalt. Niemals, selbst nicht als Feldprediger, hat er eine Predigt gehalten, ohne sie wörtlich niederzuschreiben. Gewöhnlich trug er sich die ganze Woche mit der Materie, dachte sie von allen Seiten durch,

Digitized by Google

durch, warf auch wohl die Disposition auf das Papier, und Sonnabends Nachmittag, oft erst 6 Uhr des Abends, fing er an, das niederzuschreiben, was sein Geist gesammelt hatte. Dieß dauerte oft lange bis nach Mitternacht; sein Freund Kraft tadelte dieß um das Jahr 1785 an ihm, da er so sich vor der Zeit aufopfere, und forderte ihn zur Aenderung auf. Fischer versuchte es auch nun, gleich im Anfange der Woche seine Predigt anzufangen und zu bearbeiten. Wenn er aber nun den größten Theil vollendet hatte, so war er doch am Sonnabend nicht damit zufrieden, verwarf alles, und ging seinen alten, freylich der Gesundheit sehr nachtheiligen Weg, da ihm dann, wenn man beyde Arbeiten zusammenstellte, die letzte bis zum Bewundern besser geglückt war. So viel konnte die Macht der Gewohnheit auf einen Mann wirken, der sonst manche lästige Herrschaft derselben von sich geworfen hatte.

Ganz mit diesem Zeugniß seines Freundes Kraft stimmt das überein, was der treffliche Beobachter seiner Denk- und Handlungsweise, Hr. Prof. Kraus, über ihn sagt: „In seiner Studierart schien er mit vielen Gelehrten das

gemein zu haben, daß er sich durch besondere Anstrengung erst in Schwung setzen mußte, wenn ihm eine Arbeit nach Wunsch gelingen sollte. In den ersten zwölf Jahren seines Prediger-Amtes hatte ihm fast jede Predigt eine Nachtwache gekostet, so daß er erst Sonntags früh um 2, oder auch wohl 4 Uhr fertig war, und sich dann kaum durch ein paar Stündchen Schlummer, oder, da dieser auch nicht immer kam, wohl gar nur durch Ausruhn erholte. Kein Wunder, wenn nun sein Vortrag auf der Kanzel eine Lebendigkeit und Innigkeit hatte, die des Zuhörers Herz und Seele durchdrang. Und vermuthlich war es diese, für ihn auf keinem andern Wege erreichbare Wirkung, was ihn bewog, von jener Sitte selbst in seinen spätern Jahren, und gegen meine Vorstellung, nie ganz abzugehen. 'Vom Montage an auf die Predigt sinnen, geht wohl, sagte er dann; aber daran zu schreiben, lohnt nicht; denn ich finde des Wählens und Corrigirens kein Ende; und es ist zuletzt dann doch erst der Sonnabend bis in die Nacht, wo ich etwas hervorbringe, womit ich zufrieden — freylich wohl auch nur darum bin, weil ich dann nicht mehr Zeit habe, etwas Besseres zu machen.' —"

Auf

Auf den bestmöglichsten Ausdruck durfte er nie sinnen; der stand gleich vor ihm, und es würde schwer werden, in seinen Arbeiten irgendwo ein ausdrückenderes Wort an die Stelle des seinigen zu setzen. Nie predigte er, um sich hören zu lassen, um Bewunderung zu ärndten; Lasset es alles geschehen zur Besserung! war der Text seiner Antrittspredigt, — und in den eingreifendsten seiner spätern Vorträge erinnerte er immer wieder an diese Losung.

Zuhörer und Freunde drangen mit aufrichtigen Bitten in ihn, Predigten drucken zu lassen; und so gab er 1799 drey Bände Homilien über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu heraus, die anfangs nicht so allgemein bekannt wurden, als sie es wohl verdienten. Ein Königsberger Buchhändler, der sein Freund war, machte ihm sehr vortheilhafte Anträge; aber er nahm sie nicht an, und ließ das Buch auf seine Kosten drucken. „Wenn es keine Abnehmer findet, so ist es besser, daß ich den Schaden leide, als daß ich ihn einem andern zu tragen aufbürde," — war sein Grund hierzu. Alle Anzeigen, die das Werk mit Lobpreisungen empfehlen wollten, suchte er zu verhindern. —

Fischer gab hier die Vorträge, die er zum Theil schon vor 20 Jahren gehalten und nun noch einmal überarbeitet hatte; wären sie damals erschienen, so würden sie dadurch, daß sie diese halb vergessene Form des Vortrags, ohne eine künstlich-logische Disposition über Einen Hauptsatz, die ganze Folge des zum Text gewählten größern Abschnittes praktisch zu erläutern, — als worinn das Eigenthümliche der Homilie im Gegensatz der förmlichen Predigt besteht — wieder auf so musterhafte Art erneuerten, verdientes Aufsehn erregt haben. Aber auch jetzt noch und immer werden sie jedem wichtig bleiben, der einen Schatz von trefflichen Erklärungen der evangelischen Geschichte und Anwendung derselben aufs Leben, zu achten weis p). Er hatte die mehrsten dieser gehaltreichen Erläuterungen und Anwendungen neutestamentlicher Erzählungen zwey und dreymal auf die Kanzel gebracht; aber diese Wiederholung, die selbst von seinen Zuhörern gewünscht wurde, und über die er sich in der Vor-

p) Anzeige davon s. Götting. gel. Anz. 1799. N. 100. — A. L. Z. Revis. Bl. 1. Jahrgg. 1. B. N. 31. — N. A. d. B. B. 68. S. 55.

Vorrede des Buchs erklärt, hatte nicht Bequemlichkeit zur Ursache; seine Ueberarbeitung unternahm er mit derselben Sorgfalt, als wäre es ein neuer erster Vortrag, und daher rührt auch die große Vollkommenheit derselben, die, da sie in harmonischer, durchgeführter Zweckmäßigkeit besteht, zwar nicht durch glänzende Partieen imponirt, aber dem aufmerksamen Auge nicht entgehen kann, wie das auch aus der treffenden Beurtheilung in den Gött. Anz. und in der A. L. Z. erhellet.

Bey dem Anfange des neuen Jahrhunderts und der Säcularfeyer des Preußischen Krönungstages hatte er zwey Predigten gehalten, die sein Publikum gedruckt zu lesen wünschte. Er mußte nachgeben, schrieb aber auf das Titelblatt: Zum Besten der Armen, — welches bey ihm kein leeres Wort war q). —

Nun nach seinem Tode ist noch eine Sammlung seiner Predigten erschienen. „Predig-

q) Sie sind in dem Gablerischen theolog. Journal von 1801 nebst vielen andern bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angezeigt, und dort ist den Fischerschen die erste Stelle zuerkannt.

ten über freye Texte. Mit einer Vorrede von D. Jenisch. Königsb. 1803. " In 21 gehaltvollen Vorträgen werden hier einige Hauptlehren des Christenthums so ehrwürdig und beglückend dargestellt, wie es nur ein so frommer, so aus eigner Uebung von dem Werth derselben überzeugter Mann thun konnte. Der ruhige Geist der Weisheit weht uns aus allen an, und stillt das Herz und erhebt es zu dem Verlangen nach reiner Tugend. Sätze, wie diese: Ob man in Sachen der Religion sich der Vernunft bedienen dürfe? Welcher Gebrauch von ihr in der Religion zu machen sey? Wie viel wichtiger es ist, sich selbst recht zu kennen, als andere? Klage über Verschlimmerung der Zeiten, und was wir thun müssen, ihr zu begegnen? Was für Hoffnungen besserer Zeiten lassen sich aus dem Werk Jesu schöpfen? — zeugen davon, daß er auch das auf der Kanzel Ungewöhnliche, das Schwerere wählte, und die Ausführung solcher interessanter Theme, von so einem höchst gewissenhaften, alle Seiten erwägenden Manne, werden zu den eingreifendsten Belehrungen für jeden empfänglichen Leser. Freylich muß man hinzudenken, wie sie nun wirkten, wenn der unbescholtene, allgemein

mein verehrte Weise selbst da stand, und wie ein ruhiger Forscher zu seinen Zuhörern sprach, die er so oft mit liebenswürdiger Kunst in die Mitforschung hineinzuziehen wußte, daß es schien, als wenn jetzt eben erst von Allen diese Wahrheit gefunden und ausgemittelt würde. — So fühlte es auch der, durch ehemaligen Umgang mit ihm verbundene Herausgeber, dessen Zeugniß über ihn überhaupt als eine achtbare, öffentliche Beystimmung zu den im Nekrol. gesammelten Urtheilen über Fischer angesehen werden kann. „Durch meinen anderthalbjährigen Aufenthalt in seinem Hause, so sagt Hr. D. Jenisch in der Vorrede, und durch den täglichen Umgang, welchen ich mit ihm unterhielt, würde ich vielleicht im Stande seyn, durch ein treues Bild von ihm, so wie es mir jetzt noch lebendig in der Seele schwebt und auf immer unauslöschlich seyn wird, die Welt zu überzeugen, daß die Religion an diesem Edlen einen ihrer redlichsten Verehrer, der Predigerstand eines seiner achtungswürdigsten Mitglieder, die Literatur einen feinen und geschmackvollen Kenner, die Menschheit eine jener wenigen Seelen verlor, welche ihre schönsten Charakterzüge in sich ausgeprägt uns

andern

andern sichtlich darstellen, und das sind, was wir alle seyn wollen, oder wenigstens seyn sollten. — Diese liebenswürdige Vereinigung von hellem Geist und feinem Geschmack, von Reinheit der Sitten und Bescheidenheit, fand ich in dem nachherigen fast zwanzigjährigen Abschnitte meines Lebens so selten wieder! — Auch ward der Mann von so einzigem Werthe, ungeachtet seines beschränkten Wirkungskreises, in Königsberg nie verkannt, und genoß der allgemeinsten Verehrung. — Rührend war es mir, als ich auf meiner Rückreise von Wien unsern berühmten Herder in Weimar sprach, daß eine seiner ersten Erkundigungen nach Preußischen Angelegenheiten meinen geliebten Fischer betraf, mit welchem er einst auf der Universität in Königsberg zusammengelebt; so wie gegenseitig Fischer, ein inniger Verehrer der Herderschen Schriften, in seiner ausgesuchten Bücher-Sammlung einige von Herders allerfrühesten Genie-Produkten, deren manche nur handschriftlich abgefaßt waren, als sehr schätzbare Denkmäler aufbewahrte. Aber edle Geister erkennen sich leicht, und bleiben sich, einmal erkannt, immer werth. — Anlangend diese Predigten, die das Gepräge

des

des Aechten, Guten und Schönen an sich tragen und keiner weitern Empfehlung bedürfen, so erfreute ich mich einst des noch größern Glücks, sie aus dem Munde des edlen Lehrers selbst anzuhören, in dessen allsonntäglichen Vorträgen ich selten zu fehlen pflegte. Die schöne Einfalt, die natürliche Wahrheit, das Reinmenschliche und Praktisch-Anwendbare seiner geistlichen Reden ward von dem Auditorium gebildeter Geister beyderley Geschlechts, welches er um sich zu versammeln wußte, dankbar empfunden und geschätzt. — Du bist es werth, schließt er, noch nachdem Du hingeschieden, zu lehren und zu erbauen. Gewiß wird mancher Leser dieser Predigten, dieser lebendigen Abdrücke Deines hellen Geistes und edlen Herzens, Dich noch im Grabe segnen! — Welchen vorhersagenden Wunsch der Nekrolog mit voller Ueberzeugung unterschreibt. —

Diese gedruckten Homilien und Predigten Fischers sind dieselben, die er wirklich in der Hospitalkirche hielt, nur daß den bey seinem Leben Gedruckten mehr Kürze des Ausdrucks gegeben ist, als sie hatten, da sie gehalten wurden. — Seine Vorträge im Krankenhause waren, mit Ausnahme weniger, dieselben, die

an

an dem nämlichen Sonntage in der Kirche von ihm gehalten worden waren, gleichsam eine populäre Uebersetzung derselben, mit Weglassung solcher Stellen, die an diesem Ort nicht wohl ihre Anwendung finden konnten. „Mir (sagt Hr. Pred. Prellwitz) schienen sie in Absicht des Nutzens fürs Volk weit vorzüglicher, als jene, weil sie ein kunstloseres Ansehn hatten und von der Bücherſprache merklich abwichen, welches auch der Fall bey den Beichtvorbereitungsreden und Wochenpredigten in der Kirche war. — Auf Rührung ging sein Zweck nie, immer auf Belehrung, Ueberzeugung. Auch hier im Krankenhause war alles mehr auf den Verstand berechnet, als auf Weckung der Gefühle und Empfindungen. Sogar zum Trost, was hier vielleicht vermuthet werden könnte, geschah wenig direct. Fischer meynte, der Trost dürfe keinem fehlen, der dessen fähig sey, und wo die Fähigkeit fehle, da sey auch aller Trost von Außen her nur Täuschung und finde keinen Boden. Daher arbeitete er immer auf den Verstand hin, von dessen wahrer Aufklärung (dem Geist der Wahrheit) er alles Gute erwartete.“

Aber

Aber dabey waren seine Religionsvorträge keine kalten Abhandlungen. Wenn es gleich seiner Denkart entgegen war, durch Beredtsamkeit und Bilder zunächst auf die Einbildungskraft zu arbeiten, so theilte sich doch der Eifer, der ihn selbst für moralische Gegenstände durchglühte, auch seiner Rede mit, und gab ihr einen Grad von Eindringlichkeit und Leben, der die bleibendsten Wirkungen zurück ließ. „Einmal (so erzählt Hr. Pfarrer Bruno, der Timotheus dieses Paulus) berief ich ihn, etwa 1782, zu einem studirenden Jünglinge, den die Wollust sich zu opfern im Begriff war. Er kannte ihn nur aus meiner Schilderung, während dem er sich ankleidete und auf dem Wege zum Kranken. Etwas Herzlicheres, Andringenderes habe ich nie gehört oder gelesen, als der ehrwürdige Mann da sagte! Der Kranke konnte sich hinterher bis an sein Ende nicht zufrieden geben, daß er den Mann nicht früher gekannt! — O! wer Ihm allenthalben hätte folgen können! Ich bin überzeugt, er habe jedesmal den Kranken so einzig behandelt, als er seine Texte behandelte.“ —

Den Nutzen seines Predigens, so überaus viel Sorgfalt und Eifer er auf dasselbe auch ver-

verwendete, schlug er unendlich gering im Vergleich gegen den Nutzen seines Confirmanden-Unterrichts an; denn von Einheimischen und Fremden wurden ihm, dem Gewissenhaften, Eifrigen, Kinder zu diesem Geschäfte zugeführt. Auch betrachtete er diesen Unterricht als seine wichtigste Amtsarbeit, und fand darinn, in sofern er an seinen Lehrlingen Empfänglichkeit für seine herrliche Unterweisung wahrnahm, sein innigstes Vergnügen. Mit scharfem Beobachtungsgeist durchblickte er den Charakter eines jeden Lehrlings, und wählte darnach dessen Behandlungsart; wovon sich als Folge zeigte, daß er am Ende des Unterrichts gewöhnlich mit allen zufrieden war, und dagegen auch von Seiten seiner Zöglinge einer Verehrung und Anhänglichkeit genoß, die er mit Recht als das höchste Glück seines Lebens ansehen konnte. — „Er schien (fährt Hr. Prof. Kraus über diesen Gegenstand fort) sehr gern mit mir von diesem seinen Geschäfte zu sprechen, dem einzigen, wie er mir einmal sagte, an dem er seinen Trost fände, wenn er sich bisweilen in jedem andern Betrachte als ein unnützer Arbeiter vorkäme; und die Heiterkeit, womit er oft sich mancher seiner vortreff-

trefflichsten Kinder (wie er sie nannte) die schon vor vielen Jahren seinen Unterricht genossen hatten, gegen mich erinnerte, war für mich eben so rührend, als sie ihm meine innigste Liebe gewann." — — Anfangs legte er bey diesem Unterricht, den er durchaus zu keinem Gedächtnißwerk, sondern zu einer wahren Bildung des Verstandes und Herzens machte, den kleinen Entwurf der christlichen Lehre vom Conf. R. Dieterich in Berlin zum Grunde; dann arbeitete er, nach dem Plan dieses Dietrichschen Entwurfs, eigne Hefte aus, und zwar, bey jährlichen und öftern Gebrauch, überarbeitete er sie wiederholt, selbst noch einmal nicht lange vor seinem Tode. Diese letzte Arbeit hat er sauber abgeschrieben und mit weißem Papier durchschossen, selbst eingebunden; da er doch wieder einigemal nach diesem letzten Hefte unterrichtet und keine Verbesserungen beygeschrieben hat, so ist zu schließen, daß er sie für so geendet hielt, als er sie geben konnte; die Anlage nach Dietrichs geschätztem Entwurf ist darinn noch sichtbar, zugleich aber auch die wählende Hand, die nach so öfterm — und wie ernstlichem! — Gebrauch, das Beste, das Passendste, das Bedeutungsvolleste hinsetzte! —

Auf wiederholtes Ansuchen mehrerer Mitglieder aus der Gemeinde hat es die Wittwe unter dem Titel „Belehrungen des Christenthums über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Leitfaden zum Unterricht für Confirmanden; von K. G. Fischer.“ Königsb. b. Nicol. 1803. (8 gl.) dem Druck überlassen, und, bey allem Vorrath ähnlicher guter Anweisungen, durch dieses aus Fischers Herz und Hand kommende Büchlein sicher recht Vielen auch außer der ehemaligen Gemeinde des Seeligen ein dankenswerthes Geschenk gemacht. —

Es ist schon oben erwähnt worden, und man kann es sich ohne dieß vorstellen, daß er bey seinen ausgebreiteten Sprachkenntnissen und bey seiner philosophischen Denkweise eine sehr liberale Ansicht des theologischen Systems hatte. Innigst überzeugt, daß die Natur des Menschen und die Natur einer auf Interpretation gegründeten Religion keine vollkommene Uebereinstimmung im Theoretischen des Christenthums zulasse, und daß das Moralische allein das Wesentliche der Religion sey, konnte er friedlich und selbst als Freund mit Theologen umgehen, die weit von seiner Theorie entfernt

fernt waren. „Lasset es alles geschehen zur Besserung!“ wiederholte er auch in dieser Hinsicht oft und herzlich. — In der unglücklichen Periode, da man im Preußischen den göttlichen Hauch der Religion in ein paar trockne, steife Worte bannen wollte, da alle Prediger nach einem gedruckten Schema glauben und reden sollten, sagte ein College zu ihm: Nun, Freund, müssen wir uns auch rüsten, bereit zur Verantwortung zu seyn. „Das habe ich, antwortete er, nicht nöthig; ich werde meinen Weg ruhig fortgehen; denn ich predige praktisches Christenthum, und das muß man wohl unangetastet lassen.“ — Und so blieb er bey seiner Weise, da hingegen andere sonst gute Männer sich bald hier- bald dorthin neigten, um nur der gefürchteten Verfolgung zu entgehen, die doch — zur Ehre der Königsberger Examinations-Commißion sey es gesagt — nicht statt fand. Er würde nicht geheuchelt haben; er hätte lieber sein Amt niedergelegt, als gegen seine geprüfte Ueberzeugung gesprochen, und gerade damals empfahl er öffentlich den Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion am dringendsten.

Das große Zutrauen, das er von so Vielen genoß, denen eine moralische Aufsicht über ihre studirenden Söhne am Herzen lag, machte, daß er häufig auf das dringendste ersucht wurde, solche Jünglinge in sein Haus, oder, da er das nur wenigen gewähren konnte, die übrigen wenigstens mit an seinen Tisch zu nehmen. Daraus bildete sich eine kleine Pensions-Anstalt von Studenten bey ihm, die seinem edlen, Menschen-bessernden und beglückenden Sinn einen neuen schönen Wirkungskreis gab. Durch sein liebreiches Betragen gewann er bald einen jeden, und wenn auch dessen Außenseiten anfänglich rauh und wild waren, so wurde doch ein solcher, diesem ehrwürdigen, sich immer selbstbeherrschenden Manne gegenüber bald so verändert, daß die Umwandelung sichtbar und bey einigen recht auffallend war. Er bewies ihnen ein Zutrauen, das sie zuweilen noch nicht verdienten, und weckte dadurch ihr Ehrgefühl, diesem Zutrauen zu entsprechen und zu werden, was sie seyn sollten. Mittelbar wirkte er durch die Guten auf diejenigen, die noch zurück waren; unmittelbar auf beyde durch treffende Winke zu rechter Zeit, durch freundschaftliche Berathschlagungen, durch seine feinen

Sit-

Sitten, und die geistreichen Unterhaltungen im Zirkel seiner Familie. Bey Tische war er eben nicht beredt; doch fing er immer ein Gespräch an, vermied möglichst politische Discussionen, und brachte gewöhnlich die Unterhaltung auf die Bücher, die er dem einen oder andern zum Lesen gegeben hatte; oder er fragte die jüngern, was sie den Tag über in ihren Stunden gehört, half ihnen unvermerkt ein, und berichtigte ihre Urtheile. So viele auch deren waren, die bey ihm speisten, so fiel doch nie eine Unordnung vor, keiner vergaß sich. Er lenkte alle durch einen bedeutenden Blick, durch ein Wort. Sein Beyfall war ihnen so wichtig, daß sie alle durch Fleiß und gutes Betragen darnach geizten, und auch alles anwandten, sich darinn zu erhalten. Viele seiner Zöglinge stehen schon in Aemtern, zeigen sich als nützliche und gute Menschen, und verdanken seiner weisen und treuen Führung ihre Bildung und ihr Glück. Wie dankbar ergeben blieben sie ihm aber auch! Einer derselben, Hr. Referendar Marenski, sagt in seiner kleinen Druckschrift auf Fischer r): „Ewig unvergeßlich

r) Königsberg, im Sept. 1801. 47 S. 8.

wird er denen seyn, die als seine Hausgenossen sich seines täglichen Umgangs erfreuten, deren Freund und Rathgeber er war, die er durch Beyspiel und lehrreiche Gespräche bildete, mit denen er seine Vergnügungen theilte, und die er zu seiner Familie rechnete. Noch jetzt schwebt Dein sanftes Bild vor meinen Augen, theurer Mann! ich sehe Dich mitten unter uns, höre den sanften Ton Deiner Stimme, Deine belehrenden Unterredungen; auch mir wirst Du unvergeßlich seyn. Wie viel Gutes verdanke ich Dir, wie viel reine Freuden des Geistes und Herzens! und ist etwas Gutes an mir, so ist es Dein Werk, mein väterlicher Freund!" —

Daß ihm das Glück nicht zu Theil wurde, seine eignen Söhne zu erziehen, und welche Sorgfalt er auf die Bildung der ihm übriggebliebenen einzigen Tochter verwendete, ist schon oben gesagt worden. — Das eheliche Glück, dessen er im Besitz einer Gattin genoß, die für sein Herz und seinen Geschmack nicht passender zu wählen war, schätzte er überaus hoch, und äußerte sich oft darüber zu seinen Freunden mit einer rührenden Dankbarkeit gegen diese seine Lebensgefährtin selbst sowohl, als gegen die

die Vorsehung, die sie ihm beschieden hatte. „Schon als Kinder, so erzählte er, hatten wir einander so lieb, daß ich ihr einen blanken Thaler schenkte, den ich in der Folge oft zum Scherz das Handgeld nannte, das sie von mir auf unsere künftige Verbindung angenommen hätte.“ — Er behandelte sie mit dem zartesten Freundschaftsgefühl, das sich im täglichen Umgange mit ihr, bey Tische, beym Thee, durch seine Liebkosungen, herzliche Lobpreisungen ihres Fleißes und durch seine äußerste Fürsorge für ihre Gesundheit, Bequemlichkeit und Freuden, um desto interessanter zeigte, je weniger sie sich selbst irgend ihres eigenen Werthes annahm, oder auch nur, bey seiner so scharf eingetheilten Zeit, auf längere Unterhaltungen mit ihm Anspruch machte. Beyde genossen die höchste Glückseligkeit des Ehestandes!

Seine Brüder und Schwestern liebte er zärtlich, war im Umgange mit ihnen froh und offen, und unterstützte sie, wo er nur konnte. Der eine seiner Brüder, Hr. Ober-Accise-Rath Fischer in Königsberg, und also sein Mitbürger, war der Vertraute seines Herzens, für den er keine Geheimnisse hatte. —

Auch seine betagte Mutter lebte in Königsberg in seiner Nähe; er verkehrte mit ihr bis an seinen Tod sehr oft und traulich, ehrte sie durch ein recht kindliches Betragen, sprach ihr Trost und Muth ein, sorgte unabläßig für ihre Gesundheit und war die Pflege ihres Alters.

Sein Gesinde, das er gut belohnte und väterlich behandelte, wurde dadurch nicht, wie oft geschieht, schlechter und lässiger; es beeiferte sich, um alles zu seiner Zufriedenheit auszurichten, und war schon bestraft, wenn er Unzufriedenheit äußerte, welches nur bey wichtigern Versehen geschah. — „Er pflegte, erzählt ein Freund, beständig ¾ auf 6 Uhr aufzustehen, und erwartete dann die Stube gehörig geheizt und sein kleines Frühstück Punkt 6 Uhr. Da ich öfter in der Stadt war und immer bey ihm logirte, so habe ich mit Verwunderung wahrgenommen, wie das Dienstmädchen jedesmal mit dem Schlage, das Frühstück in der Hand habend, die Thüre öffnete.

Und was war er nicht seinen Freunden, unter die sich so manche der edelsten und geistreichsten Männer seiner Stadt und Gegend

zähl-

zählten s)! In dem Umgange mit ihnen, denen er so herzlich ergeben war, vergaß er oft seines physischen Uebelbefindens, gab sich dem weisen Frohsinn und jeder geselligen Freude ganz hin. Wer ihn da noch der Verschlossenheit, die er in vermischten Zirkeln zu beobachten schien, oder Nicht-Mittheilung seiner Gedanken hätte beschuldigen können, gehörte gewiß

s) Es ist unmöglich, alle zu nennen, die ihm mit der größten Hochachtung ergeben waren, und die er gegenseitig aufrichtig hochschätzte. Unter diejenigen, die seines öftern und vertrauteren Umgangs genossen, gehörten vorzüglich: Bruno, Pfarrer in Ottenhagen unweit Königsberg; Deutsch, Kön. Preuß. Kriegsrath; Jester, Archidiacon. bey der Altstädt. Gem. in Königsb.; Hermes, Cons. R. in Kg.; Kahle, Pfar. b. d. Altroßgärtischen Gem.; Kraft, Diac. b. d. Altstädt. Kirche das.; Kraus, Prof. der prakt. Philos. in Kg.; Marenski, Regierungs-Referendar in Marienwerder; Prellwitz, Pfarr. in Molwischken im Preuß. Litthauen; Scheffner, Kön. Kriegs- u. Dom. Rath in Kg.; Wannovski, Pred. d. reform. Polnischen Gem. in Kg.; Weis, Diac. b. d. Altstädt. Kirche das. — Unter den Verstorbenen kann man vorzüglich den Banco-Director Ruffmann nennen, einen sehr einsichtsvollen, biedern Mann, den Fischer einst mit wahrer Vertraulichkeit liebte.

Digitized by Google

nicht zu seinen richtigen Beobachtern und hatte nicht das Vermögen, die Ursache seines bisweiligen Stillschweigens oder seines einandermal aufgeschobenen Urtheils zu ahnden. Denn die Gleichmüthigkeit, die man an ihm fand, und die wohl zuweilen den Schein der Kälte hatte, rührte nicht von Unempfindlichkeit her, war nicht Temperaments-Eigenschaft, sondern eine Folge seiner Selbstbeherrschung, und seiner beständigen Rücksicht auf das Große Unsichtbare, auf Pflicht, Ewigkeit, Gott. Daher war auch die Achtung, die seine Freunde für ihn hegten, von dem, was man im gemeinen Leben wohl so nennt, gar sehr verschieden; es war innigste Verehrung, Huldigung des Geistes und Herzens. — Niemanden lag es eifriger an, sich durch wechselseitige Mittheilung der Gedanken im Umgange mit Freunden und Denkern zu belehren, seine Meynungen zu berichtigen, als ihm; nur mußte die Discussion über gelehrte Materien, wenn sie nach seinem Sinn seyn sollte, in der Gesellschaft nicht zu lang ausgesponnen werden, keiner Disputation gleichen und den guten Ton nicht beleidigen. — O seine Unterhaltung war unbeschreiblich anziehend! „Aber, (sagt Einer, der ihrer oft genoß,)

gerade

gerade das Interessanteste, die unbefangenen, charakteristischen Aeußerungen seines Geistes und Herzens in den unvergeßlichen Stunden, die er mir zumal in seinen letztern Jahren öfters schenkte, lassen sich nicht wiedersagen, obgleich eben diese Aeußerungen mich gerade mit der innigsten Verehrung und Liebe für ihn erfüllten."

„Ich war, sagt ein anderer, — denn wie können wir ihn hierinn richtiger kennen lernen, als wenn wir die einzelnen dankbaren Stimmen hören, — ich war einer seiner jüngern Freunde, der in ihm zugleich seinen Lehrer verehrte. Gegen solche — er hatte deren mehrere — war er ganz so Freund, als wenn er sich gar keines Uebergewichtes bewußt gewesen wäre. Aeußerliche Achtungsbezeugungen, die eine Anerkennung seines Uebergewichts verriethen, waren ihm immer zuwider. Nie warf er sich zum Lehrer auf; alles geschah nur gelegentlich und durch Winke. Aeußerte man ihm den Wunsch, seine Meynung über einen Gegenstand zu erfahren; so erhielt man gewöhnlich, auf eine über alles gefällige Weise, den Rath, nur selber darüber nachzudenken; das rechte Resultat werde schon hervorgehen.

Nur

Nur bey längerer Fortdauer der Freundschaft und bemerkter Uebereinstimmung der Gemüther ward er immer mehr vertraulich und hielt seine Meynung nicht zurück. — — Die Erweisungen seiner Freundschaft waren nicht allein auf den Geist seiner jüngern Freunde, auf Mittheilung, Rath, Theilnehmung eingeschränkt, sondern sie erstreckten sich auf thätige Hülfe und Unterstützung mit seinem Vermögen. Das haben gewiß mehrere erfahren; in welchem Maase? kann ich zwar nicht mit Gewißheit sagen, weil durch ihn selber, auch bey der größten Vertraulichkeit, so etwas zu hören nicht möglich war; also nur, was er an mir that. Ich erhielt eine Pfarre, die an sich wenig trägt, und wobey der Ackerbau das meiste geben muß. Den Acker fand ich außer Kultur, zog in den ersten zwey Jahren nichts davon, und hatte gleich darauf beträchtliches Viehsterben. Da mußte ich also als ein Armer mit großer Noth kämpfen. In dieser Noth hatte ich an Fischer beständig einen Helfer, und seine Hülfe hatte um so mehr Werth, da sie nicht gesucht werden durfte. Immer kam er um drey Viertel des Wegs entgegen. Auch gab er mir fast zudringlich Geld, um meine Frau

in

in die Berliner Wittwen-Casse einzukaufen, und alles mit der ausdrücklichen Erklärung: ja nie an etwas Zinsenartiges zu denken; welches ohne ihn zu betrüben, auch nicht angänglich war, obgleich ich 13 Jahre und bis an seinen Tod sein Schuldner blieb, weil er den Vorschuß nur mit meiner völligen Bequemlichkeit zurücknehmen wollte. — Das that ein Mann, der selber kein Vermögen und nur beschränkte Einkünfte hatte. Er drang in seinen Predigten sehr oft auf rechte Anwendung aller Gaben Gottes, besonders auch des zeitlichen Vermögens; wie ihm das von Herzen gegangen, zeigt das Gesagte." —

Hr. Wannowski hatte ein freundschaftliches Kränzchen errichtet, zu welchem die Prediger Fischer, Kahle, Jester, und der Stifter, im Sommer jeden Monat bey Hrn. Kahle, im Winter jede Woche einmal Reih herum, auf einige Stunden zusammen kamen, und sich über literärische und Amts-Angelegenheiten besprachen. Dieser freundschaftliche Klubb dauerte vierzehn Jahre hindurch ohne Unterbrechung, bis zu Fischers Tode, und spricht schon durch eben diese Dauer für die Charaktere der Theilnehmer.

Den

Den Umgang mit Höhern vermied er mehr, als er ihn suchte, so geachtet von mehrern derselben er auch war. Aufforderungen, durch seine Fürsprache bey Vornehmen sich für Andere zu verwenden, lehnte er von sich ab. Das Gute, meynte er, müsse sich in den mehrsten Fällen von selbst und ohne Einmischung eines Dritten empfehlen. Bey seiner großen Gewissenhaftigkeit mochte es ihm scheinen, als wenn er dadurch der Freyheit Anderer zu nahe träte, und sich ein Recht über ihre Meynung gäbe, das er ihnen nicht schmälern zu dürfen glaubte.

Fragt man, um hieraus einige individuelle Ansichten seines Charakters zu erhalten, nach seinen Urtheilen über wichtige Zeit-Erscheinungen? — Da ihm die Religion eine Sache des Gewissens war, so konnten Religions-Edicte und Glaubens-Commißionen seinen Beyfall nicht haben, und wurden von ihm als widersprechend mit dem Begriff der Sache erklärt. — An der Französischen Revolution tadelte er ihr Ungerechtes und Abscheuwürdiges, verkannte aber nicht, welch' große Aussichten durch den Nebel der Gegenwart hindurch sich vermittelst dieser merkwürdigen Weltbegebenheit für die

Zu-

Zukunft eröffneten, schwieg über sie in der vermischten Gesellschaft, sprach aber von ihr mit Theilnahme im engen traulichen Zirkel. — Von der Kantischen praktischen Philosophie war er ein großer Verehrer; nicht so von ihrem spekulativen Theil, hatte sich auch auf eigentliches Studium der Kritik der rein. V. nicht eingelassen, und nahm an den Verhandlungen über sie keinen Theil. — Seine Urtheile über das Benehmen anderer Menschen waren größtentheils gelinde und schonend, weil er bey seiner zarten Wahrheitsliebe glaubte, daß man selten im Besitz der Kenntniß aller Beweggründe einer menschlichen Handlung sey.

Bescheidenheit war diejenige Eigenschaft, die sich am sichtbarsten in seinem ganzen Wesen ankündigte t); und sie hielt Wort, man mochte ihn beobachten, wie und wo man wollte. Denn er war in der verborgensten Einsamkeit derselbe, wie vor den Augen der Welt.

„Die-

t) Sie spricht auch am deutlichsten aus seinem diesem Bande vorgesetzten Bild, das nach einer treuen Zeichnung verfertigt wurde. Es ist die einzige Abbildung in Kupferstich, die von ihm vorhanden ist.

Digitized by Google

„Diese Bescheidenheit war, sagt Hr. Marensky a. a. O., bey ihm nicht, wie bey so vielen andern, ein Deckmantel der Unwissenheit oder des heimlichen Stolzes; sie gründete sich auf innige Liebe zur Wahrheit, die ihm über alles theuer war, und nach welcher er, weit entfernt seinen wahren Werth zu verkennen, sich dennoch nie über andere erhob, nie die Verdienste Anderer verkannte oder schmälerte, und bey allem Guten, das er an sich bemerken mußte, es dennoch nie vergaß, daß er das Ziel, welches er sich nach seinen hohen Begriffen von Tugend und Pflicht vorgesteckt hatte, noch nicht erreicht hätte. Diese Eigenschaft zog ihm von denen, die ihn nicht genau kannten, zuweilen den Verdacht der Kälte, Gleichgültigkeit, ja einer zu peinlichen Aengstlichkeit und Menschenfurcht zu. Freylich hörte man nur selten entscheidende Urtheile aus seinem Munde, am wenigsten über Andere, ihre Handlungen und die Werke ihres Geistes; aber die Quelle dieser Zurückhaltung war nicht Menschenfurcht; denn diese kannte er nicht, wie er in kritischen Fällen bewies; sondern die edelste und reinste. Er, der so große Forderungen an sich selbst machte, und wenn alle

mit

mit ihm und seinen Bemühungen, mannichfach Gutes zu wirken, zufrieden waren, nur zu oft Unzufriedenheit mit sich selbst äußerte, war aufrichtig mild im Urtheil über Andere, da er ihre Triebfedern nicht vollständig zu übersehen glaubte. Daher seine Zurückhaltung, wenn er um sein Urtheil befragt wurde; daher seine traurende Miene, wenn er von Andern ein zu schnelles, nicht genugsam überdachtes, ich will nicht sagen liebloses Urtheil — denn dieß erregte seinen ganzen Unwillen — hörte. Daher seine scheinbare Gleichgültigkeit bey manchen Fragen derer, die von ihm belehrt zu seyn wünschten, und die Duldung und Schonung, mit welcher er den schwächern Bruder trug. Nur aus leisen Winken, nur aus seinen Mienen konnten diejenigen, die seines täglichen Umgangs genossen, auf sein Urtheil schliessen, und nur vertrauten Freunden that sich sein Herz ohne Zurückhaltung auf. Dann nur war sein Urtheil entscheidend und ernst, wenn er es fühlte, daß seine Zurückhaltung Schaden bringen würde, wenn er etwas offenbar Unrechtes mißbilligen, etwas den Gesetzen der Tugend und Wahrheit Widersprechendes, verwerfen und rügen mußte. Und selbst da noch

verrieth sein wehmüthiger Blick, seine sanfte Stimme, wie weh es ihm that, so sprechen zu müssen. — So mußte man ihn also lange und genau kennen, ehe man seinen ganzen Werth fühlte, und nicht selten begegnete es ihm, daß diejenigen, die ihm nachher die unbeschränkteste Achtung und Freundschaft schenkten, sich bey der ersten Bekanntschaft nur wenig von ihm versprachen, und es kaum glauben konnten, er sey der Mann, von dessen Kenntnissen und Charakter der allgemeine Ruf so viel Gutes sagte."

„Verschwistert hiermit war seine Genügsamkeit. Anspruchlos, wie er war, machte er durchaus keine große Forderungen weder an das Glück, noch an die Leistungen Anderer. Er genoß das Gute, das ihm in seinem Amte und in seiner eben nicht einträglichen Stelle zu Theil wurde, mit dankbar-genügsamen Herzen, ohne mehr zu wünschen und zu verlangen, oder ohne über die Verborgenheit, in der er lebte, so wie über das Beschwerliche, das ihm sein mühsamer Beruf auflegte, zu klagen. Mit Wenigem zufrieden, und ein guter Haushalter dieses Wenigen, auf wenige Bedürfnisse eingeschränkt, fühlte er sich gerade

auf

auf der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hatte, am glücklichsten, und lehnte so manche Anerbietung zur Verbesserung seiner Lage, manchen annehmlichen Ruf zu höhern Stellen, bescheiden von sich ab. Er machte an sich selbst die Erfahrung, daß nichts gewisser ist, als der Ausspruch: Es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist, und lässet ihm genügen. Innig hiervon überzeugt, sagt er auch in der ersten seiner Homilien, bey Gelegenheit der strengen Genügsamkeit Johannis des Täufers, so wahr und schön: 'Niemand wird seines Genusses froh, wenn er stets mit dem Gedanken umgeht, sich immer mehr Genuß zu verschaffen. Niemand ist schwerer befriedigt, als derjenige, der viel Bedürfnisse hat und sich nicht einschränken will. Hingegen wer seine Bedürfnisse auf das einschränket, was er wirklich bedarf, und wenn ihm mehr als das Nothwendige zu Theil wird, sich den Genuß unschuldiger Freuden und Vortheile nur mit dem Vorsatze gestattet, stets dafür zu sorgen, daß er seine Freyheit behaupten und es in seiner Gewalt haben möge, auf diese Dinge Verzicht zu thun, wo er Gefahr liefe, an der Erfüllung seiner Pflichten durch sie gehindert

zu werden, — der übt eine Selbstverläugnung, die ihm für alle Fälle höchst vortheilhaft ist. Durch sie wird er auf gewisse Weise selbst Herr, — wenn nicht seines Schicksals, doch — der Einflüsse, die es auf seine Gemüthsfassung, folglich auf seine Zufriedenheit haben wird.' —

Das ist ganz sein Bild; und daher die Strenge, mit welcher er sich auch zuweilen unschuldigen Genuß versagte, nur um jene Freyheit zu behalten, ohne die es keine consequente Tugend giebt. Er fühlte es daher nicht, was ein anderer seiner Freunde in einem vertrauten Briefe bey Gelegenheit seiner Todes-Nachricht sagt: „Wie wenig Aufmerksamkeit wendet doch der Staat auf die Würdigkeit derer, in deren Händen die Herzen der Unterthanen sind! Wie wenig bekümmert er sich darum, verdienten und vorzüglichen Dienern angemessen zu lohnen! Unser Fischer, doch gewiß der erste Geistliche, — man mag an seine Kenntnisse und Einsichten, an seine moralische Würde und Streben nützlich zu seyn, oder woran man will denken — nicht nur in den Preußischen Staaten, — sondern in weitern Gränzen, — dieser Mann hat in der

Haupt-

Hauptstadt eine Stelle gehabt, die den Einkünften nach zu den allerschlechtesten des Landes gehört. Und auf dieser Stelle lebte der Mann zufrieden. Ohne eigenes Vermögen führte er einen sehr anständigen Haushalt, befriedigte seine literarischen ansehnlichen Bedürfnisse, unterstützte reichlich Arme, unterstützte durch Vorschuß ohne Zinsen arme Freunde, versorgte die Seinigen nach seinem Tode, war, so lang ich ihn kannte, Geldes wegen nie in Verlegenheit, sondern hatte stets auch für mögliche Fälle etwas Vorrath und um Freunden in Verlegenheit beystehen zu können, welches er sogleich that und sich dazu erbot, sobald er etwas merkte. Freylich hatte er in der letzten Hälfte seiner Amtsführung wohl fast noch einmal so viel, als die Stelle sonst trägt. Aber viele haben das und viel mehr, und — — Muß ihn nicht auch dieser Umstand ehrwürdig machen?" —

So sanft und bescheiden die kränkliche Gestalt dieses Mannes da stand, so felsenfest und heldenmüthig war sein Sinn für alles erkannte Wahre und Rechte. Seine Gewissenhaftigkeit, seine Uneigennützigkeit widerstand jedem Reiz zu Gegentheil, der in der

weniger strengen Ansicht Anderer sich ihm entgegen stelite. — Durch die Fürsorge eines seiner ersten Gönner, welcher die städtischen frommen Stiftungen dirigirte, ward seiner Mutter die erledigte Albrechtsche Familienstift-Stelle, da sich seit geraumer Zeit kein Familienglied gemeldet hatte, angetragen und ertheilt. Schon hatte sie dieselbe mehrere Jahre ohne Widerspruch bezogen, als er einst obenhin von einer angeblich dazu berechtigten, entfernt lebenden Albrecht reden hörte. Er fürchtete sogleich, es habe bey Conferirung dieser Stelle an seine Mutter eine Gunst in Rücksicht seiner statt gefunden, wurde darüber äußerst unruhig, und besänftigte sich auch nicht eher, als bis er seine Mutter zum freywilligen, allgemeine Verwunderung erregenden Zurücktreten von der ihr obrigkeitlich ertheilten Stiftsstelle und zur Annahme einer Schadloshaltung von ihm und kleinern Theils von einem seiner Brüder, gütlich bewogen hatte. — Bey seiner Kirche war es von einem seiner Vorfahren eingeführt worden, bey Taufen eine Opferschale auf der Seite auszusetzen, zu kleinen Gaben der Taufzeugen an den Prediger. Er hielt sich zu diesen nicht berechtigt, und untersagte dem

Küster

Küster die künftige Aussetzung dieser Schale. Dieser aber wies derselben nur einen neuen unbemerkten Platz an, und sammelte und unterschlug auf diese Weise viele Jahre lang jene Geschenke. Als es endlich Fischer erfuhr und ihn mit Ernst über diesen Betrug zur Rede stellte, antwortete er ganz im Mittelpunkt seiner Casuistik: er habe ja nichts Unrechtes gethan, und die von ihm, als Pfarrer, verschmähten Gaben jedesmal mit Dank angenommen; — und nun erst wurde dem, was Fischer für unstatthaft hielt, ein Ende gemacht. — Für seine Kostgänger nahm er eine so billige Pension, daß er in den letzten theuern Jahren dabey kaum bestehen konnte. Gleichwohl war es ihm unmöglich, sich zu einer Erhöhung derselben weder überhaupt, noch dann zu entschließen, wenn neue Kostgänger eintraten, weil es ihm nicht billig schien, von diesen ein mehreres zu nehmen, als von den ältern, mit denen das Pensions-Quantum einmal festgesetzt war. Der Vater eines dieser Jünglinge bestand darauf, daß er ihm unter diesen Umständen eine Zulage geben müsse, und drang sie ihm wirklich auf. Allein er, seiner angenommenen Regel getreu, verwandte solche

nun zur Bezahlung gewisser Schulden, die der Sohn auſser seinem Hause gemacht hatte, und die ihn um so mehr drückten, da der Vater davon nichts wußte; er gewann dadurch das ganze Herz dieses sonst edelgesinnten Jünglings, und gelangte so zu einem Einfluß auf ihn, der für dessen weitere moralische Ausbildung von den wohlthätigsten Folgen war. — Für den Unterricht in der Religion und die Confirmation von zwey Katechumenen wurde ihm von ihrem Vater zur Erkenntlichkeit die Summe von 50 Thalern zugesendet. Dieß schien ihm zu viel. Seine Freunde lächelten, als er ihnen seine Bedenklichkeit vorlegte; gleichwohl schickte er das Geld zurück, und nur mit Mühe bewog ihn endlich der dankbare Geber, es zu behalten. — Einem seiner Amtscollegen überließ er unaufgefordert, doch den Rechten seiner Nachfolger unbeschadet, einen beträchtlichen Theil seiner Stolgebühren; und doch konnte er bey seinem Amte mit Gewißheit kaum auf 500 Rthl. jährlich rechnen, und von seinem eignen Vermögen bezog er 75 Rthlr. Interesse! —

Seine Vorschüsse an Freunde ohne alle Verzinsung sind schon erwähnt worden; er lieh armen

armen Studenten und andern, die sich bey Geldmangel an ihn wendeten, verlor oft bedeutende Posten, schränkte aber doch deshalb seine Dienstfertigkeit nicht im mindesten ein. — Er speisete mehrere Arme aus seiner Küche; andere, die seine Hülfe suchten, erhielten Geschenke an baarem Gelde, und noch andern gab er etwas Gewisses.

Seiner großen, gleichförmigen Thätigkeit braucht man kaum besonders zu erwähnen, da sie aus den obigen Thatsachen hinlänglich von selbst hervorgeht. Wie sorgfältig mußte ein Mann seine Zeit benutzen, der bey der gewissenhaftesten Verwaltung seines Amtes noch Raum zur Rücksicht auf seine jungen Hausgenossen und Pensionärs, zu mechanischen Arbeiten und zur Besorgung weitläuftiger Lesezirkel zu gewinnen wußte. Dieß wäre ohne die strengste Ordnung nicht möglich gewesen. Auch gehörte diese Ordnungsliebe so sehr zu seinen täglich geübten Eigenschaften, daß, so wie in seinen Geldsachen und größerer Oekonomie, sie auch in allen Uebrigen, was ihn umgab, statt fand. Nie sah man ihn etwas suchen, Bücher, Papiere, Geräthschaften; er brauchte immer nur hinzureichen, es zu holen. —

Hatte er eine zusammenhängende Arbeit vor, so konnte er mit unverwandter Aufmerksamkeit Tage und Wochen lang darüber bleiben, ohne einige Zerstreuungen zu verlangen. Als er seine Homilien für den Druck bearbeitete, kam er in mehrern Wochen nicht aus dem Thor des Hospitals heraus. Er versicherte nachher einen Freund, in Ansehung seiner Gesundheitsumstände bemerkt zu haben, daß es für ihn auf eins hinausliefe, ob er sich Bewegung mache oder nicht. Vermuthlich irrte er sich, und verkannte die Belebung, welche man bey gelingender Geistesarbeit im Körper fühlt, für wirkliche Stärkung, welches sie bey weitem nicht immer ist, und auch wohl diesesmal nicht seyn mochte. — Mit literarischer Correspondenz zersplitterte er seine Zeit und Thätigkeit nicht, da er sie nicht liebte. So that er, so viel seine Freunde wissen, keinen Schritt, die Bekanntschaft zu erneuern, die er auf der Universität mit Hrn. Herder in Weimar gemacht hatte. Und obgleich er mit Willamovs Familie bis kurz vor seinem Ende in Correspondenz blieb, so war dieß mehr eine Folge des Briefwechsels, den er in frühern Jahren mit Willamov selbst geführt hatte, und bezog

sich

sich mehr auf Geschäfte, als daß literarische Neuigkeiten darinn verabhandelt worden wären. Selbst den Briefwechsel, den ihm seine Preißschrift zuzog, suchte er, aller Einladungen ungeachtet, auf schickliche Art bald wieder abzubrechen. In frühern Jahren war dieß freylich anders; aber in spätern Zeiten geizte er mit den Stunden, und glaubte zu dieser Verwendung keine übrig zu haben.

So wie seine intellektuellen Kräfte in einer schönen Gleichförmigkeit entwickelt waren, ohne daß eine merklich hervorsprang und Bewunderung heischte, so auch seine moralischen Eigenschaften, die wie ein festes, wohlgeordnetes Ganze da standen. „Jeder, sagt über diesen Punkt Hr. Diac. Weis in Königsberg, hat seinen Gesichtspunkt, aus dem er ausgezeichnete Männer betrachtet, und um dessentwillen sie ihm besonders ehrwürdig und achtungswerth sind. Der meinige, in Absicht auf Fischer, ist diese Harmonie, wo keine Eigenschaft in ihrer Art einzig, und, so zu sagen, schreiend war, um Bewunderung zu erregen; alle sich aber über das Mittelmäßige erhoben, und Alles sich dahin vereinigte, um ihn für Amt, Geschäfte, Umgang, für die gelehr-

gelehrte Welt und das bürgerliche Leben gleich interessant, empfänglich und wohlthätig zu machen. — Und drum Seegen über den guten, sanften ehrwürdigen Mann, der diese zwar nicht glänzende, aber desto ehrenwerthere Stufe menschlicher Vollkommenheit erstieg, eine Stufe, die eben so schwer zu erreichen ist, als ihre Behauptung Anstrengung erfordert." —

— — Wem wird das Herz nicht weiter für freudiger Bewunderung, daß eine so hohe, reine, tadelfreye Tugend in einem Manne wohnte, der unser Zeitgenosse war, und über welchen, trotz der Neigung der Menschen, auch die Kehrseite am Bruder zu bemerken und zu enthüllen, die Zeugnisse der Mitbürger und Bekannten so übereinstimmend lauten! —

Wie nun war es möglich, daß er diese seltene Stufe der Vollkommenheit erstieg und sich darauf erhielt? daß er sich vor andern guten und edlen Menschen durch diesen Grad der Beharrlichkeit im Rechtthun, durch diese Reinheit der Gesinnungen so merklich auszeichnete? — Dieß wurde bewirkt durch seinen festen Blick auf die Ewigkeit, dadurch, daß er immer, wie ein bald scheiden wollender Gast

auf

auf alles Irdische herab sah, — eine Stimmung, die freylich der sittlichen Vervollkommnung unbeschreiblich förderlich ist, die aber auch, wir wollen es gestehen, dem gesunden und kraftvollen Menschen sich zu erhalten schwer ist. — Einer seiner vertrautesten Freunde und genauesten Beobachter, selbst ein ehrwürdiger Mann voll philosophischen Scharfsinns und inniger Achtung für das Höchste im Menschen, sein oft erwähnter Freund Kraus, giebt uns diesen Aufschluß zu dem Geheimniß der moralischen Vollendung desselben.

„Mit dem Gedanken an seinen Tod, so sagt er, hatte ihn sein von Jugend auf schwacher Körper früh vertraut gemacht, und er versicherte mich einst, daß er seit dem ersten Jahre seiner Feldpredigerschaft nie recht geglaubt habe, auch nur noch ein Jahr lang zu leben; und ob er gleich in der letzten Zeit seines Lebens mehrmals gegen seine Freunde den Wunsch äußerte, daß ihn doch der Himmel vor einem hohen Alter, in welchem er bey zunehmender Augenschwäche sein Amt nicht mehr würde verwalten können, bewahren möchte: so war es nicht etwa Vermuthung einer langen Lebensdauer, was jenen Wunsch veranlaßte, son-

sondern zarte Besorgniß, durch körperliches Unvermögen, welches schnell genug bey ihm eintreten könne, andern im Wege zu stehen oder zur Last zu seyn. Diese in seiner Seele ganz einheimisch gewordene Vorstellung des immer nahen Sterbens, welchem er mit der Heiterkeit eines Schuldlosen und mit der Hoffnung eines Weisen entgegen sah, halte ich für den eigentlichen Schlüssel zur Erklärung der außerordentlichen Festigkeit und der, ich möchte fast sagen, himmlischen Milde seines ganzen Charakters; denn sein Wandel war im Himmel."

„Durch diesen Blick auf sein nahes Lebens-Ende und auf die großen Erwartungen jenseits, stärkte er sich in seiner Gleichmüthigkeit und Selbstbeherrschung, die bey der Reizbarkeit seines gefühlvollen Herzens nichts weniger als Kälte oder Temperament war. Auch seine Bescheidenheit beruhte nicht auf irgend einer Mißkennung oder Mißschätzung seiner selbst, sondern darauf, daß er sich immer nur mit seiner hohen Idee von dem, was der Mensch seyn und leisten könne und solle, verglich; einer Idee, welche durch seine Todesgedanken eine eigenthümliche Kraft erhielt, und nicht verfehlen konnte, ihn bey dem richtigsten Bewußt-

wußtseyn alles des Edeln und Guten, das er an sich hatte, tief zu demüthigen. Mit wirklichen Menschen verglich er sich nie, und darum waren Neid und Mißgunst, eben so wie Dünkel und Stolz, für ihn ganz fremde Empfindungen."

„Selbst seine Thätigkeit unterstützte jene Vorstellung; denn, ob sie gleich ihn abhielt, weit aussehende Plane zu machen, so spornte sie ihn dennoch an, die kurze Zeit, welche er nur noch übrig zu haben glaubte, desto sorgfältiger zu benutzen."

„Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit seiner bis zur Selbstverläugnung gehenden Genügsamkeit und seiner über alle Menschenfurcht erhabenen Gewissenhaftigkeit. Die Vertraulichkeit, in welcher er hienieden mit dem Gedanken an seinen baldigen Uebergang in die andere Welt lebte, gab eine eigenthümliche Kraft und Farbe allen seinen Eigenschaften, die zusammen ein Gemälde von einem Menschencharakter bildeten, das in der großen Gallerie des Menschengeschlechts selten seines Gleichen hat, und das der Vater der Menschen nicht ohne Wohlgefallen betrachten kann." —

Und

— Und sein frommer Wunsch nach Auflösung, ehe er unfähig zu seinem Amte würde, ward ihm gewährt. — Er hatte von Jugend auf an einer schwachen Brust, an den Schleimhämorrhoiden und an einer Art Stockschnupfen zugleich gelitten. Seine schwache Brust erschwerte ihm das Predigen ungemein, und zog ihm, wenn er die Kanzel betreten hatte, in der Regel allerley katharrhalische Beschwerden, besonders Heiserkeit zu; die Hämorrhoiden verursachten ihm mancherley Beschwerden und Schmerzen, und seitdem ihn der Stockschnupfen, sein bisheriger steter Begleiter, in den letzten Jahren verließ, ward er von fürchterlichen Kopfschmerzen gemartert. Er trug alle diese Uebel mit Geduld und herzlicher Ergebung in den Willen der Vorsehung, verbarg, so viel möglich, seine Leiden sowohl vor denen, die ihn liebten, als jedem andern, und hielt Muth, Geist und Maschine nur durch seine unbeschreibliche Thätigkeit und den steten Wechsel zwischen intellektueller und körperlicher Beschäftigung aufrecht. Seine Augenschwäche wuchs mit jedem Tage, und er sah und verkündigte nach seinen Beobachtungen von ihrem progressiven Steigen, den nahen Termin von

wenig

wenig Monaten vorher, wo ihm keine Brille und Vergrößerungsglas mehr zum Lesen würde dienen können. Diese Besorgniß wegen seiner Augen ging in eine Art von Aengstlichkeit über, er möchte dadurch zu Führung seines Amtes unbrauchbar werden. Als man ihm einwendete: ein so geübter Prediger werde dann leichtlich frey aus dem Kopfe reden, wies er diesen Beruhigungsgrund von sich; er wolle nicht ein geistlicher Schwätzer werden. Dabey hatte er im letzten Monat (Sept. 1801) eine beständige Heiserkeit mit einem Gefühl zunehmender Schwäche, und sagte, als er kurz vor seinem Ende einen Gelehrten seiner Bekanntschaft besuchte: er glaube jetzt in seinem Leben zum letztenmal bey ihm zu seyn. Auf dessen Bemühen, ihm dieses auszureden, erwiederte er: „Es sollte mir angenehm seyn, wenn meine Vermuthung einträfe; denn ich würde doch in kurzem genöthigt seyn, einen Adjunct anzunehmen; und es ist mir ein unausstehlicher Gedanke, einen andern für mich arbeiten zu lassen, ohne daß er den vollen Lohn seiner Arbeit genießt.“ —

In der Woche vor seinem Tode verrichtete er noch alle seine Amtsgeschäfte. Sonntags

predigte er Vormittags und dann Nachmittags im Krankensaal; Montags hielt er das Gebet; Mittwochs die Beichtvorbereitung zu der vierteljährigen Communion im Krankensaale. Seine besorgte Gattin und Mutter machten ihn auf seine Heiserkeit aufmerksam, und baten ihn, die Geschäfte im Krankenhause zu verschieben, oder sich dabey von einem seiner vielen Freunde helfen zu lassen. Aber er wies ihre Besorgnisse zurück: „Ich werde mich bey dieser Gelegenheit wieder recht ausreden, und dann wird meine Heiserkeit wohl schwinden. Das ist ja meine einzige und größte Freude auf dieser Welt, daß ich mein Amt selbst führen kann.“ — Er hielt also wirklich am Donnerstage eine Abendmahlsfeyer von 150 Communicanten im Krankensaal, und nichts konnte ihn bewegen, sich in dieser beschwerlichen Woche nach Hülfe umzusehen. Brustschmerz und Heiserkeit nahm zu. Dennoch hielt er noch Sonnabends, d. 12. Sept., eine Beichtvorbereitung. Nun war die Natur erschöpft. An diesem Tage noch mußte er sich legen; seine Krankheit wurde ein heftiges Brustfieber. Hart gegen sich, wie er war, kleidete er sich zwar noch in den ersten Tagen jeden Morgen

an,

an, und saß mehr, als er lag; auch schrieb er noch einen launigten Brief; aber er fühlte doch etwas Ungewöhnliches in seinen Beschwerden, und sagte seiner Gattin: er werde in eine große Krankheit fallen, von der er schwerlich wieder aufstehen werde; sie müsse sich an den Gedanken seines baldigen Sterbens gewöhnen. Nun benutzte er den Besuch seines ihm so lieben Bruders, um noch allerhand Papiere mit ihm durchzugehen und seine Angelegenheiten dessen Obsorge zu empfehlen. — Die Krankheit stieg; starke Hitze und innere Entzündung mehrten sich; er konnte die letzten Tage wenig mehr sprechen; und so athmete er Sonnabends darauf, nachdem er sich gelegt hatte, am 8ten Morgen seiner Krankheit seine reine, schuldlose Seele aus.

Die Bestürzung, die Rührung, die durch die Nachricht von seinem Tode, da so viele von seiner Krankheit nichts gehört hatten, in dem volkreichen Königsberg durch alle Klassen von Menschen bewirkt wurde, war so allgemein und so groß, daß man sich dort keines ähnlichen Beyspiels zu erinnern weis. Von seinem engern Königsberger Zirkel braucht man nichts zu sagen; er sah mit Zittern die Gefahr steigen

und fühlte sich nachher wie verwaißt. Seine Freunde in der Stadt, die an sich selbst empfanden, wie schwer der Tod dieses so rein von ihnen verehrten Mannes zu ertragen sey, schrieben leise vorbereitende Briefe an die auswärtigen, und allen wars, als hätten sie einen Bruder verloren. Viele kamen, streicheltenseine blassen Wangen, suchten sich die freundlichen Züge seines Gesichts noch recht tief einzuprägen, und legten das Zeugniß der größten Verehrung und Liebe rücksichtslos da nieder, wo alle Schmeicheley und Täuschung aufhört. Seine 83jährige Mutter wurde herbeygeführt, und bezeugte in Wehmuth bey der Leiche dieses Johannes: O Gott, das war ein guter Sohn! — Und alle Umstehenden fielen ein: Ja, es war ein treuer bewährter Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein gewissenhafter Prediger und ein nie zu ermüdender Menschenfreund. — — „So ist er nicht mehr, — schrieb ein auswärtiger seiner Freunde, — unser verehrungs- und liebenswürdigster Freund, Lehrer, die Freude unsrer Seelen, — unser Fischer nicht mehr unter uns! Ach, wie hätte ich das vor acht Tagen denken sollen, als ich einen Brief von ihm erhielt! W. schrieb

mir

mir vorbereitend, welches ich als einen wahren Freundschaftsbeweis ansehe; denn hätte ich die Zeitung zuerst gelesen, wo eben sein Tod angekündigt wird, Gott, wie hätte ich das ertragen! — — Gott sey Dank, der Ihn uns gab, der Ihn uns so lange erhielt, bey der Körperschwäche erhielt, — der Ihn mit Qualen vor dem Tode verschonte! — Liebster Bruder, unser Zirkel wird kleiner; um so fester wollen wir uns aneinander schließen; um so fester sey das Band der Liebe und Freundschaft, das uns Uebrigbleibende zusammenhält. Ach guter Geist Fischers! schwebe uns beständig vor Augen, und erhalte uns bey dem Guten, das Du in seinem lieben Körper wohnend, uns lehrtest! Fischers Beyspiel, — seine Tugend, seine Liebe, Geduld, sanftes Wesen, Bescheidenheit, Ordnung, Streben nützlich zu seyn, Fleiß und Treue in seinem Beruf bis zum Tode, da er sich ja eigentlich zu Tode gepredigt — sey uns Muster der Nachfolge. Ich kann nicht mehr — " — und auf ähnliche Art lautete es von vielen Seiten.

Ein Blatt, von Mitbürgern geschrieben und gelesen, sagt von einem eben verstorbenen Mitbürger muthmaßlich die Wahrheit; denn die Uebertreibung würde von den Lesern sogleich

erkannt werden, und das Gegentheil wirken. Drum ein paar Worte aus einem Königsberger Wochenblatt, dem nächsten Stück desselben, das nach Fischers Tod erschien u). Vorher geht ein Artikel aus seiner Abhandlung über die gleichbedeutenden Wörter: — Erhöhen, — erheben. „Erheben, sagt Fischer, ist höher stellen; erhöhen, ist wirklich höher machen. Sich selbst erheben heißt, sich über seinen wahren Werth schätzen, sich andern vordrängen, mit Ruhmredigkeit von sich sprechen, und ist Thorheit. Sich selbst erhöhen, d. h. sich vollkommner zu machen suchen, vornehmlich in moralischer Hinsicht, ist Jedermanns Pflicht. Wer über Irrthum und Vorurtheile, über eitle und thörichte Wünsche und eingebildete Bedürfnisse, wer über unbilligen Tadel und unverdientes Lob, vor allem, wer über die Macht seiner Leidenschaften und hiedurch auf gewisse Weise selbst über sein Schicksal sich zu erheben weis, der erhöhet sich selbst.“ — Hieran nun knüpft sein Mitbürger K. die Ankündigung von Fischers Tod. „Die Nachricht davon war ein Schlag für die edelsten Männer von Königsberg. Aermer geworden ist durch sein Hinscheiden

u) Scherz und Ernst; ein Wochenblatt. 1801. 20stes Stück.

scheiden die Welt. Er gewiß gehörte vorzüglich zu denen, von welchen er nach dem Obigen sagte, daß sie sich selbst erhöhen. Es war dieß sein unabläßiges Streben. — Er gehörte keineswegs zu den Männern, welche durch die Hoheit ihres Standes, oder durch den Glanz ihres Vermögens, oder durch weit erschollenen Ruhm, viele Menschen um sich versammeln; aber alles, was hier Anspruch auf Talent und Gelehrsamkeit machte, setzte einen Werth darin, sich seinem Kreise zu nahen. — Auch wer gern die Fehler Anderer aufspürt, wußte an ihm doch nichts zu rügen, als jene übergroße Bescheidenheit, mit welcher er, bey aller Kenntniß seiner Kräfte, seine Vorzüge verbarg." —

Seine Beerdigung geschah auf dem teutschreformirten Kirchhofe zu Königsberg, des Morgens sehr frühe, ohne Ceremonie, aber doch bey unerwartetem Zuströmen Vieler, die ihn liebten, und die sich ungeladen einfanden, Begleiter seiner Reste zu seyn.

Sein literarischer Nachlaß wurde einigen Freunden ausgehändigt, die, wie erwähnt, bereits einiges daraus zum Druck befördert haben.

Seine Büchersammlung wurde vortheilhaft versteigert; denn einzelne Bücher und Hausraths-

rathsstücke wurden, um ein Andenken von ihm zu haben, theuer bezahlt, und als Reliquien gesucht. —

— Und nun Seegen seinem Andenken, und Dank von Nahen und Fernen, Jetzigen und Künftigen, dafür, daß er durch solch ein Leben uns alle geehrt hat, indem er die ganze Gattung ehrte, zu der wir gehören, und zeigte, welch' reiner Tugend auch in unsern Tagen und Lagen der Mensch noch fähig ist. Gutes lehren und Vorsätze zum Besserwerden, zum Rechtthun, zum Gottähnlichen Sinn in den Menschen zu erwecken, war sein Tagewerk, seine größte Freude im Leben; auch im Tode wirkt er es noch durch dieß einfache, treue Bild dessen, was er war. — Ehrentitel, sage ich mit einem seiner Freunde, — Ehrensäulen und Monumente dieser Welt, in wie weit sie bis jetzt erfunden sind, passen nicht auf ihn, entsprechen seinem Werthe nicht. Aber in dem Herzen der Kinder Gottes, die zerstreut sind hie und da, wird er sein Monument wohl behalten. Sie werden ihn mit nennen, wenn sie diejenigen aufzählen, die sie auf der Erde als die Besten gekannt haben und kennen.

S.

Anton

Anton Sebastian von Struve,

Russisch Kaiserlicher Staatsrath und Resident bey dem Reichstage in Regensburg, Ritter vom Wlodimir-Orden,

geb. den 2. April 1729,
gest. den 7. April 1802.

Dieser edle Greis gehörte unter die glücklichsten Väter, belohnt durch eine Reihe dankbarer, ihn innigst verehrender Söhne und Töchter, die er vor seinem Hinscheiden alle wieder als verdiente Männer und als Gegenstände der allgemeinen Achtung erblickte. Wenn ein mitfühlendes Herz oft durch die Erfahrung tief bewegt wird, kinderreiche Aelternpaare am Schluß ihres Lebens fast allein und einsam dastehen zu sehen, indem der Tod ihre Kinder vor ihnen dahin nahm: so thut es auch wieder unbeschreiblich wohl, einmal einen ausgezeichnet glücklichen Vater zu finden, der zugleich dieses Glück so sehr verdiente und es sichtbar durch seine redliche Erfüllung der Vaterpflichten und durch seinen eignen Werth mit herbeygeführt hatte. — Ueberhaupt ist sein ganzes

Leben eine Kette pflichtmäßiger Handlungen mit ihren unmittelbaren guten Folgen, und darum gewährt ein Blick auf dasselbe und auf eine durch so zarte Liebe verbundene und glückliche Familie dem theilnehmenden Betrachter das Gefühl eines süßen Friedens, das sich mit Worten nicht aussprechen läßt. —

Er war in Kiel geboren, wo sein Vater, Friedrich Gottlieb, Herzogl. Holsteinscher Justizrath und Professor der Rechte war; die Mutter Johanne Dorothea, eine gebor-ne Werner. Bey beschränkten Vermögens-Umständen und einer zahlreichen Familie wendeten diese würdigen Aeltern die gewissenhafteste Sorgfalt auf die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder; vorzüglich fehlte es nicht an dem wirksamsten Mittel in der Erziehung, an dem guten Beyspiele der Aeltern. Die Mutter verlor er in seinem dreyzehnten Jahre; aber zwey Jahre darauf hatte der Vater die Freude, daß unter seinem Vorsitze der fleißige Sohn eine selbstverfertigte Dissertation über die Vortheile und Nachtheile der Verschickung der Acten öffentlich vertheidigte.

Nach einem anderthalbjährigen Cursus auf der Universität zu Kiel verließ er 1745 diese

seine

seine Vaterstadt, die er nie wieder sah, und ging nach Jena. Bey seinem Austritt aus dem väterlichen Hause erklärte ihm sein Vater, daß er sein weiteres Fortkommen in der Welt hauptsächlich seinem eignen Fleiße und seiner Thätigkeit überlassen müsse. Er studirte nun noch bis in sein neunzehntes Jahr die Rechte unter Darjes, Hellfeld, Schaumburg und Buder.

Mit allen erforderlichen Kenntnissen versehen, um eine nützliche und thätige Laufbahn anzutreten, sah er sich nach Gelegenheit um, sein mühsam und gewissenhaft erworbenes Pfund gelten zu machen. Er besuchte zunächst 1747 einen Verwandten, den Hofkammerrath Schwers in Regensburg, bey welchem er eine liebevolle Aufnahme fand. Hierauf beschäftigte er sich noch ein Jahr lang zu Erlangen und Bamberg mit Informiren, und begab sich dann 1749 wieder nach Regensburg, wo ihn der Churſächsische Gesandte, Graf von Schönberg, als Führer seines jüngsten Sohnes anstellte, den er noch in demselben Jahre nach Erlangen, und im folgenden nach Dresden und Leipzig begleitete. An letzterem Orte blieb er bey ihm bis Ostern 1752. Zur

Be-

Belohnung dieser treugeführten Aufsicht ernannte ihn der Minister Graf v. Schönberg, der inzwischen als vorsitzender geheimer Rath von Regensburg nach Dresden gekommen war, zu seinem Privatsecretär. Als solcher blieb er drey Jahre in dem Schönbergischen Hause zu Dresden, bis er im J. 1755 von dem Großfürsten, nachherigem Kaiser von Rußland Peter III, als Herzog von Holstein-Gottorp, zu dessen Legationssecretär bey dem Reichstage ernannt wurde, und sich deshalb nach Regensburg begab.

Hier schloß er eine Ehe mit der Tochter seines Amtsvorgängers Reimers, und besaß in ihr vierzig Jahre hindurch eine mit den seltensten Vorzügen und edelsten Eigenschaften des Herzens und Geistes ausgestattete Gattin. Sie gebar ihm sechs Knaben und sechs Mädchen. Das angelegenste Geschäft der Aeltern war, ihre Kinder nach ihrem eignen Muster zu edlen, brauchbaren und frommen Menschen zu bilden. Während die immer thätige Mutter die Töchter durch Lehren und Beyspiel in allem ihrem Geschlechte nöthigen und nützlichen Arbeiten unterrichtete, wendete der redliche Vater jede ihm von seinen Berufsgeschäften,

denen

denen er stets mit gewissenhafter Genauigkeit oblag, übrige Stunden auf die Ausbildung des Verstandes und der Kenntnisse seiner Söhne.

Auch folgte dem rechtschaffenen Aeltern-paare des Himmels augenscheinlicher Seegen. Wie sich die Kinderzahl und mit derselben die Bedürfnisse ihres Hauswesens vermehrten, verbesserten sich auch in gleichem Verhältnisse ihre Hülfsquellen. Struve wurde nun auch Russischer Legationssecretär, mit Beybehaltung seines vorigen Platzes; dann (1767) Groß-fürstlich Holsteinscher, und neun Jahre darauf gleichfalls Russisch-Kaiserlicher Legationsrath mit dem Gehalte für diese Stellen. Bey Ge-legenheit des Austausches der Holsteinschen Lande gegen Oldenburg und Delmenhorst trat er ausschließend in die Kais. Russischen Dienste über, behielt aber seinen als Holsteinscher Be-amter bisher bezogenen Gehalt bey. Da der Russische Gesandte, Frherr v. d. Asseburg, dem er beygeordnet war, größtentheils auf seinen Güthern lebte und nur selten zu Re-gensburg auftrat, so lag die Führung der Ge-schäfte in diesen Zwischenräumen dem thätigen Struve ob, welcher dafür den Gehalt als Geschäftsträger zog. — Außer dieser stufen-wei-

weisen Verbesserung seiner Dienstverhältnisse trug selbst noch ein aufgedrungenes Lotterie-Loos in den theuern siebziger Jahren dazu bey, durch einen beträchtlichen Gewinn die damals so schwere Erhaltung einer zahlreichen Familie zu erleichtern.

Traurige Tage mischten sich, nach dem Gesetz der Menschheit, in diese frohen Ereignisse mit ein. Krankheiten und Tod der Kinder, von welchen ihnen vier Mädchen und ein Sohn geraubt wurden, trübten ihr häusliches Glück. Der Preußische Legat. Secret. Kaufmann heirathete im Würtembergischen 1777 die älteste Tochter, wobey der Vater seine beyden ältesten Söhne in die Stuttgarder Militär-Akademie brachte. Jene Ehe war glücklich und erfreute die Großältern mit einem Enkel; aber nach zwey Jahren starben Schwiegersohn und Enkel. Die Wittwe verheirathete sich nachher wieder mit einem rechtschaffenen Gatten aus Bonn, wo sie nach einer siebenjährigen glücklichen Verbindung im Besitz der allgemeinen Hochschätzung starb. Bey solchen zum Theil harten Prüfungen fand Struve und seine fromme Gattin Trost in ihrem unerschütterlichen Vertrauen auf die Wege der Vorsehung

und

und in dem Bewußtseyn, nichts versäumt zu haben, was zum Wohl und der Erhaltung der Ihrigen nöthig war.

Im J. 1782 wurde der Wunsch des treuen Vaters erfüllt, seine beyden ältesten Söhne versorgt zu sehen, indem der älteste bey der Russischen Gesandtschaft zu Warschau, der zweyte bey der Gesandtschaft desselben Hofs zu Regensburg Anstellung erhielt. Fast um dieselbe Zeit wurde der Vater zum Canzleyrath ernannt, und einige Jahre später erhielt er als Beweis der Zufriedenheit seiner Monarchin den neugestifteten Wlodimir-Orden vierter Klasse mit einem ehrenvollen Schreiben. Durch diese Beförderungen und Ehrenzeichen waren ihm und den Seinigen die Rechte des erblichen Russischen Adels zu Theil worden. Noch erfreulicher war seinem Herzen die Aufnahme seiner drey jüngern Söhne in das Kais. Russische Departement der auswärtigen Geschäfte, die 1787 erfolgte, und nach vollendeten Studien und mehrern Reisen die Anstellung derselben bey verschiedenen Gesandtschaften zur Folge hatte.

So gütig geführt von der Vorsehung, glücklich im Innern seines Hauses durch die innige

Liebe

Liebe der Seinigen, durch ihr stufenweises Gedeihen, und durch ihre ehrenvolle Versorgung, geschätzt und belohnt von seinem Hofe, umgeben von der allgemeinen Achtung, erfuhr er in seinem 66sten Jahre ein Schicksal, das sein irdisches Glück fast gänzlich zerstörte. Seine treue Lebensgefährtin, die 40 Jahre hindurch alle seine Freuden und Leiden getheilt hatte, deren einsichtsvolle Thätigkeit sein Hauswesen und die Erziehung und Ausbildung der Kinder so trefflich leitete, ward ihm 1795 nach einer langwierigen Krankheit entrissen. Ihr Ende war sanft und höchst erbaulich für die Ihrigen, die ihr Krankenlager stets umgaben; — ganz ihres ausgezeichnet edlen Herzens würdig. In eben dem Verhältnisse, als die Kräfte des Körpers nachließen, hatte sich die Freudigkeit ihres Geistes in fester Hoffnung einer glücklichen Zukunft vermehrt. Ihre abgezehrten Hände und verklärten Blicke hoben sich nur zum Lobe und Preise Gottes für alle ihr im Leben erwiesene Wohlthaten empor. Mit leiser, halb erloschener Stimme dankte sie ihren Lieben für jede Sorgfalt und Treue, und freute sich, ihrem himmlischen Vater einst sagen zu können: Herr, hier bin ich mit denen, die du mir gege-

gegeben haſt. — Dieſen Verluſt fühlte der verlaſſene Gatte tief, und das unermüdete Beſtreben der Seinigen, ihm denſelben nach ihren Kräften zu erſetzen, konnte ſein ſchmerzliches Gefühl nicht verdrängen. Er äußerte oft, daß er die Empfänglichkeit für die Freuden dieſer Welt und das Leben ſeine Würze für ihn verloren habe. Auch beſchäftigte ihn ſeit dieſer Zeit der Gedanke des Todes mehr als je, wie dieß mehrere Aufſätze beweiſen, die er ſeitdem niederſchrieb, und worinn er ſeinen Willen, wie es mit ſeinem Begräbniß und Vermögen nach ſeinem Tode gehalten werden ſollte, aufzeichnete x).

Seine

x) Einer dieſer Aufſätze hat folgende Stelle zur Ueberſchrift: Non terret ſapientem mors, quae propter incertos caſus quotidie imminet, propter brevitatem vitae nunquam longe poteſt abeſſe. Mihi ſum conſcius, nunquam me nimis cupidum fuiſſe vitae. — Er war überhaupt ein vertrauter Freund der Römiſchen Claſſiker, und führte gern bey vorkommenden Fällen paſſende Stellen aus denſelben an. So tröſtete er einſt einen verehrten Greis, der auf einem ländlichen Spaziergange gegen ihn den Verluſt ſeiner Gattin beklagte, mit den ſogleich angeführten Worten Ciceros: Quid optabilius, quam

Seine durch den Tod seiner edlen Gattin gestörte häusliche Ruhe ward es bald auch durch den widrigen Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Der Reichsfeind näherte sich im Sommer 1796 den Thoren Regensburgs, und die meisten Glieder der Reichsversammlung verließen die Stadt. Struve brachte diese Zeit der Gefahr zu Stein bey Crems in Oesterreich zu.

Als Kaiser Paul I. 1797 zur Regierung kam, ernannte er ihn, da der Gesandte, Frhrr v. d. Asseburg, kurz vorher gestorben war, zum Residenten bey der Reichsversammlung in Regensburg, und verlieh ihm einige Jahre darauf die Würde eines Russischen Staatsrathes. Als solcher wurde er mit einer seinem Range angemessenen Pension in seinen letztern Jahren in den Ruhestand versetzt, wohingegen seine beyden ältern Söhne, die bis dahin unter seinem Dache gewohnt hatten, eine vortheilhafte

ad eos proficiſci, quos mortuos vivens dilexeris, et cum iis perpetua vita frui, quī, ut nos, in laude vixerunt et libenter mortui ſunt. O vitam vere vitalem, ſed beatam etiam mortem, quae ad beatiſſimam vitam aditum aperiat! —

hafte Versorgung erhielten und seine Geschäfte übernahmen.

Da im Sommer des J. 1800 der Kriegsschauplatz wieder nach Bayern kam, ging er mit einigen seiner Söhne zu seiner jüngsten Tochter nach Graitz im Voigtlande, die dort an den Fürstl. Reußischen Kanzler von Grün verheirathet war. Diese hatte nach dem Tode der Mutter schon im väterlichen Hause die Pflege des geliebten Vaters über sich genommen, und sah es jetzt als eine Belohnung für ihre kindliche Liebe an, daß ihr Vater seine Lebenstage unter ihrem Dache beschließen wollte. Ruhig und heiter flossen ihm die letzten Tage seines Lebens im Schooße ihrer Familie hin, bis ihn im März 1802 eine beschwerliche Krankheit befiel, welche sein Arzt einem veralteten Lungengeschwür zuschrieb. Die Ruhe des Geistes, die edle Gleichmüthigkeit und gänzliche Ergebung in den Willen der Vorsehung, die ihn während seines ganzen Lebens ausgezeichnet hatten, verließen ihn auch auf seinem langwierigen Krankenlager nicht. Bey allen Beschwerden hörte man nie eine Klage aus seinem Munde, der sich nur öffnete, um seine Dankbarkeit für die treue kindliche Pflege,

die ihn umgab, zu bezeigen. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden, an seinem 73sten Geburtstage, dankte er noch seinen Kindern mit gebrochener Stimme für ihre Liebe und Sorgfalt, und sagte seine baldige Auflösung voraus. Gleich darauf verfiel er in einen, dem Todesschlummer ähnlichen Zustand der Betäubung und Gefühllosigkeit.

In dieser hoffnungslosen Lage befand er sich, als am 6ten April plötzlich eine fürchterliche Feuersbrunst ausbrach, welche bey einem heftigen Winde in Zeit von wenigen Stunden vier Fünftheile der Stadt Gratz, und darunter auch die Wohnung des sterbenden Greises, in einen Aschenhaufen verwandelte. Von den immer näher sich wälzenden Flammen bedroht, weniger um den Verlust ihrer Habe, als um die Rettung ihres kranken Vaters besorgt, flüchtete sich seine Tochter, die Kanzlerin von Grün, die noch dazu ihrer Entbindung nahe war, mit dem Erblassenden auf das benachbarte Landguth Schönfeld, wo sie von dem Hrn. v. Kammerstädt und seiner Familie mit der edelsten Gastfreyheit und liebevollsten Freundschaft aufgenommen wurden. Auf die Nachricht von der mißlichen Lage des Vaters

war

war sein zweyter Sohn mit seiner Gattin aus Regensburg herbeygeeilt, um ihm noch auf dem Todtenbette für seine Liebe und Treue zu danken, seinen väterlichen Seegen zu erhalten, und ihm die Augen zu schließen. Ihre Ankunft fiel gerade in die Zeit des wüthenden Brandes der Stadt Graitz; sie richteten ihre Fahrt nach dem Wohnsitze eben des gütigen Freundes, bey dem sich auch die Schwester mit dem sterbenden Vater befand. Dieser hatte in seinem Zustand der Betäubung nichts von dem allgemeinen Schrecken wahrgenommen, erkannte aber auch jetzt die Gegenwart seiner herbeygeeilten Kinder nicht; seine Seele war schon über alle Leiden und Freuden der Erde erhoben. — Den Tag darauf starb er; seine Leiche wurde von seinen dankbaren Kindern auf dem Kirchhofe zu Reinsdorf bey Schönfeld begraben, auf welchem er den Sommer vorher unter Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit mit sichtbarer Rührung verweilt hatte.

Er war ein rechtschaffener, edler Mann, ein treuer eifriger Diener des Staates, ein zärtlicher Ehegatte, ein sorgsamer, liebevoller Vater, ein zuverläßiger wohlwollender Freund,

ein

ein immer bereitwilliger Unterstützer der Nothleidenden. Sein Name wird in seinen verdienstvollen Söhnen noch lange fortleben. Er genoß ein seltenes Vaterglück; um ihn weinten fünf Söhne, alles angesehene achtungswerthe Männer, und zwey zärtliche Töchter, die ihm alle zur Ehre gereichten und seine alten Tage mit Freuden kränzten. Welcher Vater wünscht sich nicht das Schicksal dieses Redlichen und Glücklichen! y)

---

y) Dem väterlichen Vermächtnisse hatte er mit liebender Hand diese schön angepaßten Worte beygefügt: Nolite arbitrari, o mihi carissimi filii filiaeque, me, cum a vobis discessero, nusquam aut nullum fore; nec enim, tum eram vobiscum, animum meum videbatis, sed eum esse in hoc corpore ex iis rebus, quas gerebam, intelligebatis; eundem igitur esse creditote, etiamsi nullum videbitis. — Die sieben Kinder, die ihn überlebten, sind: Catharina Elisabetha, verheirathet an Hrn. Rath von Selpert in Regensburg. — Joh. Gustav, Russischer Collegien-Rath bey der Gesandtschaft in München. — Joh. Georg, Hofrath bey der Russischen Gesandtschaft zu Regensburg. — Joh. Christian, Russ. Collegien-Assessor bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte zu St.

St. Petersburg. — August Wilhelm, Russ. Collegien-Assessor beym Postdepartement das. — Heinrich Christoph Gottfried, Colleg. Assessor bey der Russischen Gesandtschaft zu Stuttgard, der in einer kleinen Denkschrift: Hauptzüge aus dem Leben unsers unvergeßlichen Vaters. München, 1802, das man hier im Auszuge liest, im Namen der ganzen liebenden Familie ein öffentliches Zeichen der kindlichen Dankbarkeit niedergelegt hat; — und Phil. Rosina Elisabetha, Gattin des Hrn. Kanzler von Grün zu Greitz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google